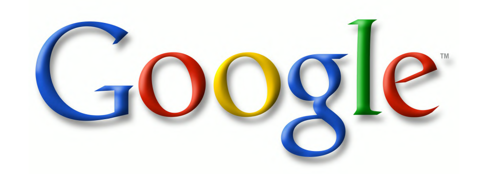




DARSTELLUNGEN

AUS DEM

GEBIETE DER NICHTCHRISTLICHEN

RELIGIONSGESCHICHTE

II.

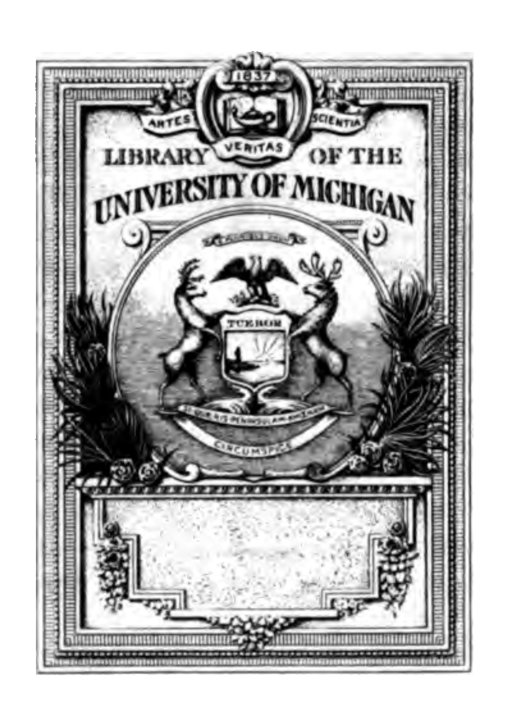
VOLKSGLAUBE

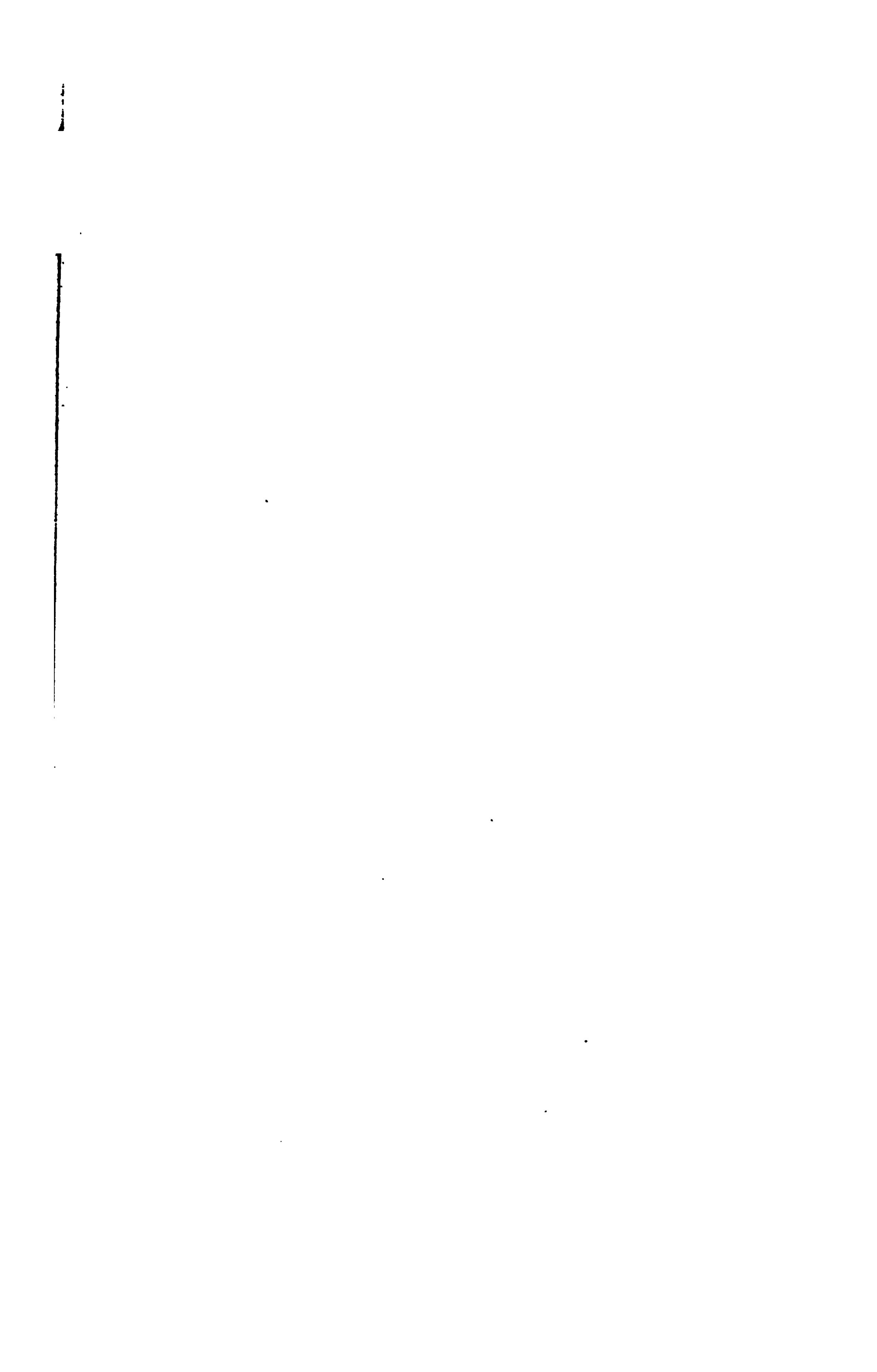
UND

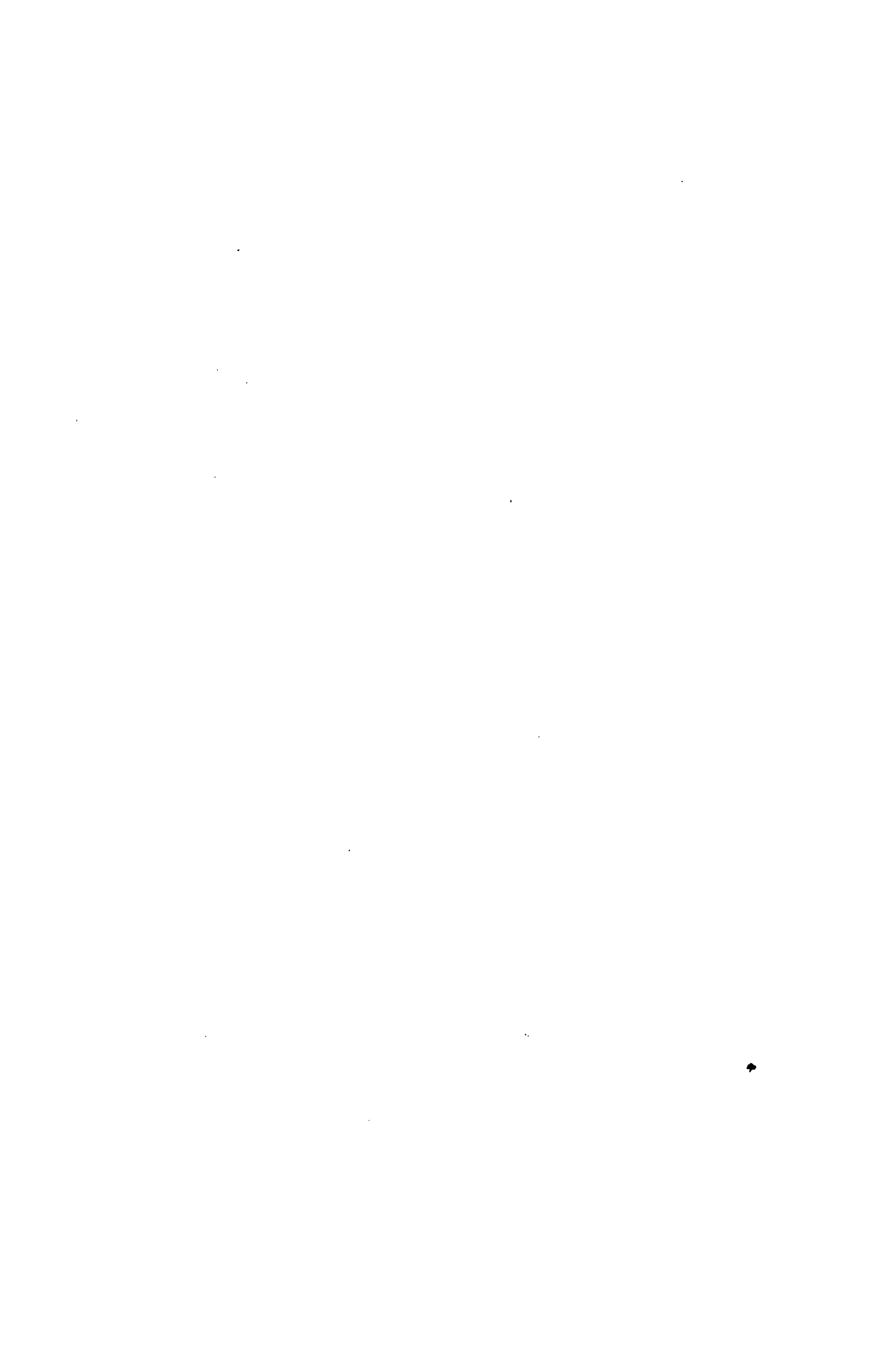
RELIGIÖSER BRAUCH DER SÜDSLAVEN

VON

DR. F. S. KRAUSS


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE





Darstellungen

aus dem Gebiete

der nichtchristlichen Religionsgeschichte.

II.

Volksglaube und religiöser Brauch der Südslaven.

Münster i. W. 1890.

Druck und Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung.

Volksglaube

und

religiöser Brauch der Südslaven.

Vorwiegend nach eigenen Ermittlungen

von

Dr. Friedrich S. Krauss.

Münster i. W. 1890

Druck und Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung.

DEM ANDENKEN

MEINER UNVERGESSLICHEN MUTTER

IN TREUER DANKBARKEIT

GEWIDMET.

Inhalts-Verzeichnis.

Vorwort.

Mein Werkchen bedarf gegenüber den üblichen Darstellungen slavischer Mythologie gewissermaßen einer Rechtfertigung. Ich selber betrachte meine Arbeit nur als einen Beitrag zur allgemeinen vergleichenden Religionswissenschaft, bloß als einen ernsten Versuch, einige besondere Überreste des nichtchristlichen und nichtmohammedanischen Volksglaubens der Südslaven unter bestimmten, nach dem gegenwärtigen Stand unserer Wissenschaft feststehenden Grundanschauungen zusammenzufassen und zu beleuchten, um sichere Anhalte für weitere Forschungen zu schaffen, welche den Zustand der Südslaven in volksreligiöser Beziehung endgiltig klar legen sollen.

Es handelt sich mir zunächst um eine erschöpfende Sammlung aller wirklich ursprünglichen und eigentümlichen religiösen Ideen des slavischen Bauernvolkes im Süden, damit dessen gesamter Geistesvorrat in dieser Hinsicht überschaut werden kann. Eine solche möglichst vollständige Kenntnis dieser psychischen Thatsachen ist um so notwendiger, bemerkt mit Recht Bastian, der Altmeister unserer Forschungsweise, als das Wesen der menschlichen Seele oder des Menschengeistes nur aus diesen ihren Wirkungen erkannt zu werden vermag; ja, sie selbst ist eben in ihren Gedankenschöpfungen verwirklicht.

Diesen Anforderungen entsprechen die slavischen Mythologien in einem sehr bescheidenen Maße. Was E. Hardy den religionsphilosophischen Werken der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts nachsagt, es wären „Systembildungen, anstatt wahrheitsgetreue Nachbildungen der Wirklichkeit [1]“, gilt in einem noch größerem Umfange von den slavischen Mythologien, welche zum Teil aus gelehrten dichterischen Illusionen zusammengesetzt sind und der nationalen Eitelkeit der slavischen Völker liebedienerisch schmei-

[1] Hardy E.: Die allgemeine vergleichende Religionswissenschaft im akademischen Studium unserer Zeit. Freiburg 1887. S. 14.

cheln. Jene glückliche, an idealem Göttercultus überreiche, von harmloser, lämmchenhaft unschuldsvoller Reinheit und Tugendhaftigkeit durchsättigte und angeblich durch das Christentum und die deutschen Nachbarvölker zerstörte urslavische Glaubenszeit, von welcher uns einige russische, čechische und südslavische Mythologen unendlich viel herzerhebendes und erbauliches erzählen, hat nie wo bestanden außer in der Einbildung eben der Mythologen.

Solche Tendenzschriftstellerei liegt der Volkskunde und der auf ihr fußenden Wissenschaft vom Volks- und Völkerglauben vollständig ferne. Wir Folkloristen suchen auf Grund „unwidersprechlicher geschichtlicher Thatsachen, in stetiger Fühlung mit den wirklichen, und nicht den erdichteten Geschehnissen der Geschichte, und unter Beachtung der Winke, welche uns die empirische Psychologie erteilt, die realen Factoren der Religionsgeschichte zu verstehen und kennen zu lernen. Die Religionswissenschaft ist ihrem innersten Wesen nach realistisch.“ [1])

Die gemachte slavische Mythologie verhält sich zu der auf der Volkskunde begründeten Religionswissenschaft wie die Astrologie der früheren Jahrhunderte zu unserer neuzeitigen Astronomie. Astrolog und slavischer Mytholog können ohne Nimbus einerseits und Autoritätsglauben andererseits sich nicht behaupten. Daß aber trotzdem die slavischen Mythologen mittelbar auch Verdienste um die Volkskunde sich erworben, daß sie angeregt und zum Sammeln von Materialien mächtig angespornt haben, wird man mit Freuden gerne anerkennen. Unsere Bedenken richten sich nur gegen die Tendenz und gegen die unkritische Art und Weise, wie man bisher urslavische und allgemeinslavische Mythologie construirt und reconstruirt hat. Es fällt seltsam bei der Betrachtung einschlägiger Literaturerzeugnisse auf, daß unter den vielen Mythologen nicht einmal zwei in den prinzipiellen Aufstellungen übereinstimmen, abgesehen von den Abschriftstellern und sonstigen Nachbetern. Eigen ist allen die Bemühung, eine Reihe für alle slavische Völker einheitlicher religiöser Urbilder herzustellen. Sie suchen gleiche Göttergestalten und stoßen überall auf solche oder erdichten welche nach Bedarf, ohne sich im besten Falle strengste Rechenschaft darüber abzulegen, ob die gesuchte und gefundene Übereinstimmung nicht erst durch gleichartige Entwicklung reli-

[1]) Hardy a. a. S. 24.

giöser Vorstellungen da und dort von einander unabhängig entstanden oder ob eine Entlehnung anzunehmen sei oder ob es bei dem entschiedenen Mangel an bezüglichen Nachrichten aus vorgeschichtlichen Zeiten slavischer Völker überhaupt möglich sei, spezifisch slavische Urformen eines religiösen Gedankens zweifellos herauszuschälen. Selbst die Fragestellungen dieser Mythologen sind sehr selten wissenschaftlich unanfechtbar. Mit Vorurteilen behaftet, sind sie nicht imstande, „älteres und jüngeres, ursprüngliches und abgeleitetes, echtes und unechtes, glaubwürdiges und unglaubwürdiges durch klare innere und äußere Kriterien von einander zu unterscheiden".

Eine große Verwirrung richtet in der Mythologie der Mißbrauch der Bezeichnungen „alt" und „ursprünglich" an. Alle Entwicklung vollzog sich doch in einer gewissen Gegenwart aus ihrer Vergangenheit und bereitete eine Zukunft vor, wie dies Steinthal mit Nachdruck bei jeder Gelegenheit hervorhebt[1]). Nach unserer Auffassung fängt das Slaventum erst da an, wo man seine ihm eigenartigen Sitten, Gebräuche und religiösen Vorstellungen aus dem unmittelbaren Volksleben heraus ergründet und kennen lernt. Dieses Slaventum ist aber sehr jung und zugleich das denkbar älteste, weil mancher Brauch und so manche Vorstellung nicht in einem gestern oder vorgestern, sondern in einer Urzeit des Menschengeschlechtes wurzelt. Darum gelingt es dem Forscher ab und zu ursprüngliche Formen noch gegenwärtig als bestehend zu entdecken, und dann zeigt es sich, daß sie höchstens von slavischer Grundfarbe, sonst aber so gut wie ausnahmslos international, wenigstens europäisch-international sind.

Die slavischen Mythologen sind aus der slavischen linguistischen Richtung hervorgegangen oder berufen sich meistens auf die Ergebnisse der slavischen Sprachenvergleichung. Nun ist aber die Verwandtschaft zwischen den slavischen Volksreligionen eine unvergleichlich geringere als die Gemeinsamkeit zwischen den slavischen Sprachen untereinander. Die Hypothese von einem Urslaventum, d. h. einer Zeit, in welcher es nur ein slavisches Volk mit einer einzigen Sprache und einer einzigen Volksreligion gegeben, ist für die Religionswissenschaft und Ethnographie weit eher von Nachteil als Nutzen gewesen. Man halte sich vor Augen, daß anthropologische und ethnographische Mo-

[1]) Zeitschrift für Völkerpsychologie XVII. S. 112.

mente in bedeutender Anzahl uns genug ernst warnen, die gegenwärtigen slavischen Völker als physische Abkömmlinge eines einzigen Volkes zu betrachten, welches sich bloß in seinen Verzweigungen sprachlich differenziert habe. Der Folklorist thut immer gut daran, lieber von einer slavischen Sprachen- als von einer slavischen Völkerfamilie zu reden. Die Slaven sind nämlich im allgemeinen und jedes slavische Volk insbesondere aus buntesten Völkermischungen entstanden: ein Vorgang, der auch in unseren Tagen nicht ruht und zum Teil in einer für den Westeuropäer wenig erquicklichen Weise sich abspielt, wie z. B. in Rußland, wo man sowohl sprachlich als religiös verschiedene Völker zu waschechten Russen umzuwandeln bemüht ist. Immer mehr gewinnt der Gedanke in mir Festigkeit, daß die Zeit nicht ferne ist, wo eine fortgeschrittenere Religionswissenschaft, weniger eine urslavische oder urgermanische oder urfinnische Mythologie als eine europäisch-asiatische Urreligion als Endziel der Forschung hinstellen und von der linguistisch-historischen Methode einen viel untergeordneteren Gebrauch machen wird, als dies jetzt unsere Billigung erfahren würde.

Bei dem derzeitigen Stand unserer Hilfsmittel benötigen wir zur Erklärung der slavischen Volksreligionen der Gegenwart keiner Wiederherstellung einer slavischen Urvolksreligion, weil die jeweiligen Erscheinungen eines einzelnen slavischen Volksglaubens auch durch die allgemeine Religionswissenschaft zu erklären sind.

Aus dieser Erörterung geht der Unterschied meiner Auffassung und Bearbeitung des südslavischen Volksglaubens gegenüber den Mythologien älterer slavischer Gelehrten deutlich hervor. Kurz wiederholt gipfelt er in den Grundsätzen: 1) daß meine einzige und fast ausschließliche Quelle die lebendige, der Überprüfung noch immer zugängliche Volksüberlieferung in Glaube, Sitte und Brauch ist; 2) in der annähernd allseitigen Behandlung der Erscheinungen eines engeren geographischen Bezirkes nach den leitenden Lehren der Religionswissenschaft als einer Zweigwissenschaft der Entwicklungsgeschichte der Menschheit,[1]) und 3) in der

[1]) „Die Religionsphilosophie der Zukunft wird bei der Gesellschaftswesenheit des Menschen nur von naturwissenschaftlicher Behandlung der Psychologie gewahrt werden können auf der thatsächlich gebreiteten Basis der Völkergedanken.

Erst nachdem es gelungen sein sollte, ein Inventar aufzustellen in der „Gedankenstatistik“ im Überblick dessen, was in Religion und Philosophie auf

völligen Außerachtlassung der modernen Nationalitätsbewegung als einer mit unserer Wissenschaft in gar keinem inneren Zusammenhange stehenden Bestrebung.

Ein Buch über den Volksglauben und religiösen Brauch der Südslaven stand noch in keiner Sprache geschrieben da. Die in den Schriften der kroatischen Akademie in Agram erschienene „Religion der Kroaten und Serben“ eines Herrn Prof. Nodilo ist eine Anhäufung unglaublichster Phantastereien und wüster Träumereien, bei deren Lektüre man mit unserem Dichterfürsten ausrufen muß: „das Unmögliche, hier wird es zum Ereignis!“ Diese „Religion“ ist wissenschaftlich gänzlich wertlos. Dagegen bieten uns die zahlreichen, mehr oder weniger zuverlässigen, fast durchgehends von folkloristisch ungeschulten Leuten veröffentlichten Sammlungen von Volksüberlieferungen manchen brauchbaren Baustein dar. Von einer Übersicht, Würdigung und Durchdringung des Stoffes kann jedoch bei keinem einzigen der Sammler eine Rede sein. Diese Sammler veröffentlichen ihre zufällig aufgelesenen Materialien, weil sie dadurch auf die billigste Weise zu der Ehre gelangen, Schriftsteller und vielleicht gar Ethnographen genannt zu werden. Ein solcher Taumel hat sich vieler Menschen in Europa und Amerika bemächtigt, und überall sind Warnungsrufe angezeigt. So z. B. sagte erst jüngst Gaidoz: „il doit être bien entendu que la collection du folklore n'est pas un but, mais un moyen, et qu' il est inutile de réunir des matériaux si on ne les met pas en oeuvre pour l'histoire de la pensée humaine. A ce point de vue le folklore ne fait toujours que peu d'adeptes, et nous pouvons répeter ce que les missionnaires des pays lointaines disent souvent dans leurs relations: „Mon Dieu! la moisson est grande, mais les ouvriers sont bien peu nombreux! messis quidem multa operarii autem pauci!“

---

dem Erdenrunde jemals (und überall) gedacht ist, was also die Machtsphäre des Denkens ihrem gesamten Umfange nach ausfüllt, dann (und dann erst) wird das unter der Buntheit der Localdifferenzen durchgehend Gleichartige dauernde Grundpfeiler vorbereitet haben, um auf ihren Fundamenten die, künftigen Bedürfnissen genügende, Weltanschauung aufzubauen (nach comparativ-genetischer Methode der Erforschungsweise).“ A. Bastian: Die Welt in ihren Spiegelungen unter dem Wandel des Völkergedankens. Prolegomena zu einer Gedankenstatistik. Berlin 1887. S. 146. Das ist ein gar nützliches und tief wissenschaftliches Werk, dessen Inhalt uns selbst mit der eigenartigen Stilistik Bastians auszusöhnen vermag.

Die Berechtigung und den Mut, mich an die Ausarbeitung vorliegenden Werkes zu machen gab mir meine seit vielen Jahren unausgesetzte Beschäftigung mit der Wissenschaft der Volkskunde und in diesem besonderen Falle, der unmittelbare, zielbewußte Verkehr mit den vier Völkerschaften, die ich mir als ausschließlichen Forschungsgegenstand erwählt. Das erste Ergebnis davon sind meine sehr umfangreichen, mit der peinlichsten Sorgfalt des Fachgelehrten angelegten Sammlungen und die zweite Folge, die mannigfachen Spezialuntersuchungen, welche ich bisher über das Volkstum der Südslaven teils in Buchform, teils in Zeitschriften veröffentlicht habe. Mir war es vom Glück beschieden, nach einer gewiß gründlichen wissenschaftlichen Vorbildung an der Wiener Universität, im Auftrage weiland unseres Kronprinzen Rudolf eine vierzehnmonatliche ethnographische Forschungsreise unter den Südslaven zu machen, um mein Wissen vom Volke zu vertiefen und mir einen kritischen Maßstab für die älteren und jüngeren Aufzeichnungen zu verschaffen; ferner hat mir mein ethnographischer Fragebogen aus allen Gegenden des Balkans reichhaltigste Materialien zugeführt. Unter meinen Correspondenten muß ich rühmend meines teueren Freundes Th. Dragičević gedenken, am meisten aber meiner verewigten Mutter, die in mir von Jugend auf den Sinn für Beobachtung und Beurteilung fremder Sitten und Gebräuche geweckt und ausgebildet hat. Unmittelbar verdanke ich ihr vielleicht die allerkostbarsten Erhebungen über den verstecktesten Teil des Volksglaubens.

Um den unseren „Darstellungen“ gesetzten Umfang nicht allzu sehr zu überschreiten, war es mir nicht möglich, sei es in Fußnoten, sei es in einem Anhange, die oft vielfach mühsamen Wege anzuzeigen, die mich zu Erkenntnissen geführt. Die Hauptsachen, auf welche es doch ankommt, habe ich indessen immer in den Text mitverwoben. Jedenfalls glaube ich schon durch die Art der Darlegung und Vorführung einzelner Erscheinungen des Volksglaubens eine weitere sachliche Kritik den Fachgenossen ermöglicht und erleichtert zu haben. Der Laie wird ohnedies auf die gelehrten Noten verzichten.

Zum Schlusse erlaube ich mir, den Leser auf drei weitere Abhandlungen aufmerksam zu machen, die mit dem Gegenstand dieses Buches sich nahe berühren. Zwei davon (die Mahr und der Werwolf) werden im „Ausland“ (Stuttgart 1890) und der

dritte (Rückkehr der Verstorbenen) in polnischer Sprache in J. Karłowicz's „Wisła" in Warschau erscheinen. Außerdem habe ich im Brouillon ein größeres Werk über die Totengebräuche der Südslaven fertiggestellt. Die nachfolgenden Quellennachweise beziehen sich zum Teil auch auf diese vier Schriften.

Allgemeine Zeitung, München 1877. Nr. 261.

Andrée Richard: Ethnographische Parallelen u. Vergleiche, Stuttgart 1878.

Arkiv za povjestnicu jugoslavensku, Agram 1852—1856.

Ausland, Das, Wochenschrift f. Länder- u. Völkerkunde, Stuttgart 1888. Nr. 40 u. 48.

Begović N.: Život i običaji srba graničara, Agram 1887.

„ „ : Srpske nar. pjesme iz Like i Banije I. Agram 1885.

Bogišić V.: Narodne pjesme iz starijih najviše primorskih zapisa. I. Belgrad 1878.

Bončev N.: Sbornik ot blgarski narodni pjesni. Varna 1884.

Bosanska vila. Sarajevo, 1886—1889.

Bosanske narodne pripovjedke: izd. zbor redovn. omladine bosanske u Djakovu. Sissek 1870. I.

Bošković St.: Bačvanske pesme. Neusatz 1879. II. Aufl.

Čojković Č. (Milutinović Sarajlija): Pjevanija crnogorska i hercegovačka, Leipzig 1837.

Danica, Agram 1846.

Daničić Gj.: Poslovice, Agram 1871.

Davidović S. N.: Srpske narodne pjesme iz Bosne, Pančevo 1884.

Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn, Budapest 1887—1889.

Hopf, Dr. Ludwig: Tierorakel und Orakeltiere in alter u. neuer Zeit. Stuttgart 1888.

Hrvatske narodne pjesme što se pjevaju u Istri i na kvarnerskih otocih, Trsat 1880.

Iskra, Zara 1884.

Jastrebov, I. S.: običaji i pjesni tureckich, Serbov. St. Ptbg. 1886.

Javor, Neusatz 1888.

Kapetanović M.: Narodno blago, Sarajevo 1887.

Karadžić Vuk Stef.: Srpske nar. pjesme, Wien I. 1841.

„ „ : Život i običaji naroda srpskoga, Wien, 1867.

„ „ : Srpske nar. pjesme I. Belgrad 1887.

Karaman, Srećko D.: Marjanska vila, Spalato 1885.

Kolo. Agram 1847. B. IV u. V.

Krauss: Sagen und Märchen der Südslaven I. Leipz. 1883. II. 1884.

„ : Südslavische Hexensagen, Wien 1883.

„ : Südslavische Pestsagen, Wien 1883.

„ : Ethnographische Fragebögen, Wien 1884.

„ : Sitte und Brauch der Südslaven, Wien 1885.

„ : Tri riječi Hercegovca, Mostar 1885.

„ : Smailagić Meho, Ragusa 1886.

Krauss: Kaiser Konstantin auf der Sonnenburg, Wien, 1886.
„ : Das Bauopfer bei den Südslaven, Wien 1887.
„ : Sreća, Glück u. Schicksal im Volksglauben der Südslaven, Wien 1886.
„ : Medizinische Zaubersprüche aus Slavonien, Bosnien, der Hercegovina und Dalmatien. Wien 1886.
„ : Ibráhim Nukić, Philadelphia 1888.
„ : Sveta Nedeljica. Budapest 1888.
„ : Die vereinigten Königreiche Kroatien und Slavonien, Wien 1889.
„ : Gesühnte Grabschändung, Leipzig 1889.
„ : Orlović, der Burggraf von Raab, Freiburg i. B. 1889.
Kukuljević I.: Pjesme; s dodatkom narodnih pjesama puka hàrvatskoga. Agram 1847.
Letopis matice srpske, Neusatz 1884. Hft. 137 u. 1886. Hft. 147.
Liebrecht, Felix: Zur Volkskunde. Alte u. neue Aufsätze. Heilbronn 1879.
Ljubljanski zvon, Laibach 1884.
Mannhardt, Wilhelm: Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme, Berlin 1865.
M. B.: Srpske nar. pesme. skupio po Sremu. Pančevo 1875.
Mažuranić Stj.: Hrv. nar. pjesme po Primorju i po Granici, Zeng 1880. II. Aufl.
Medaković V. M. G.: Život i običaji Crnogoracâ, Neusatz 1860.
Meyer, Carl: Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte, Basel 1884.
Mikuličić Fr.: Narodne pripovietke i pijesme, Porto Ré, 1876.
Miladinovci. D. u. K.: Bólgarski narodni pjesni, Agram 1861.
Miličević, M. Gj.: Život srba seljaka, Belgrad 1867.
Mirković P.: Srpske nar. pjesme iz Bosne, Pančevo 1888.
Narodni koledari, Zara 1864—1872 (passim).
Naše doba, Neusatz 1887. N. 87.
Nikolić, A. Grig.: Srpske narodne pesme (u Sremu), Neusatz 1888.
Novaković St.: Srpske nar. zagonetke. Pančevo 1877.
Novi i stari kalendar slavonsko-osiečki, Essegg 1858.
Osvetnik, M.: Razne srpske nar. pjesme. Neusatz 1888.
Periodičesko spisanie na bulgarskoknіž., druž., Braila u. Sofia 1868—1888.
Petranović Bogoljub: Srpske nar. pjesme iz Bosne, Sarajevo 1867.
Petrović Njeguš (Peter II.): Gorski vijenac (der Bergkranz), Wien 1847.
Plohl Herdv., F. R.: Hrvatske nar. pj. pripoviedke. Varazdin I. 1888, II, 1869, III. 1876.
Pogled u Bosnu ili kratak put u onu krajinu. Agram 1842.
Rajković Gj.: Srpske nar. pesme iz Slavonije. Neusatz 1869.
Rakovski, G. S.,: Pokazalec ili ròkovodstvo I. Odessa 1859.
Relković, M. A.: Satir iliti divji čovjek, in „Djela“ usw. Vinkovci 1875.
Ristić, Kosta: Srpske nar. pjesme pokupljene po Bosni, Belgrad 1873.
Slovenski glasnik, 1863—1868.
Slovinac, Ragusa 1879—1884.
Srpsko-dalmatinski magazin, Zara 1867.

Stefanović, Gjorgje K.: Srpske nar. pripovedke, Neusatz 1871.
Stojanović Mijat: Sbirka narodnih poslovica, Agram 1866.
" " : " " pripoviedaka, Zengg, 1879.
" " : Slike iz života hrvatskoga naroda, Agr. 1881.
Strohal R.: Hrvatskih narod. pripoviedakâ knj. I. Fiume 1886.
Š., S. N.: Životůtů na Bůlgaritje vů srjednja Rodopa, Philippopel 1886.
Šapkarev, K. A.: Bůlgarski narodni prikaski i vjerovanija, Philippopel 1885.
Tordinac, Nikola: Narodne pjesme i pripoviedke iz Bosne. Vukovar 1883. II. Aufl.
Urdsbrunnen, Am-, Dahrenwurth bei Lunden in Holstein 1888/89. VII. B.
Urquell, Am-, Dahrenwurth u. Hamburg 1890. I. Jahrg.
Vienac uzdarja narodnoga o. A. Kačić-Miošiću, Zara 1861.
Vila, Belgrad 1868.
Verković St. J.: Narodne pesme makedonskih Bugara, Belgrad 1860.
Vrčević, Vuk: Srpske narodne pjesme iz Hercegovine, Wien 1866.
" " : " " pripovjetke, Ragusa 1883.
" " : Narodne satirično-zanimljive podrugačice. Ragusa 1883.
" " : Tri glavne narodne svečanosti, Pančevo 1883.
" " : Pomanje srpske nar. svečanosti uz mimogredne narodne običaje, Pančevo 1888.

Auch findet sich zum Zwecke eingehenderer Studien über südslavisches Volkstum in meinen einschlägigen älteren Arbeiten nahezu die gesamte Literatur verzeichnet und meist auch kritisch gewürdigt. Hier sind nur diejenigen Schriften vorgemerkt, aus welchen ich Belege für das vorliegende Buch geschöpft, nicht in erster, sondern in zweiter Reihe, wofern meine eigenen Sammlungen mich im Stiche ließen oder wo meine eigenen Aufzeichnungen einer Bestätigung bedurften.

So möge denn diesem Buche freundliche Aufnahme bei Gelehrten und Laien zu Teil werden und dadurch sich die Zahl der Erforscher des Völkergedankens vermehren!

Wien, am 20. März 1890.

Krauss.

Der Lautwert der slavischen Buchstaben.

C entspricht regelmäßig dem deutschen z, z. B.: cicvara spr. zizwara; car = zar; cura = zura.

Ć = kj, tj oder zj fehlt im slovenischen und bulgarischen; als eine Lautverbindung (Schnalzlaut) zu sprechen. Wird durch raschen Anschlag der Zungenspitzen an den vorderen Obergaumen erzeugt. Cvetićević spr.: Zwetikjevikj.

Č = dem Deutschen tsch, z. B.: čučnuti spr. tschutschnuti; čarati spr. tscharati; čopor spr.: tschopor.

S ist immer scharf auszusprechen wie unser ss oder ß, z. B.: risati spr. rissati (reißen); sablja spr. Szablja (Säbel); sol spr. Szol (Salz) usw. (auslautendes z wird im serbischen vor nachfolgenden harten Mitlauten zu s = ss.)

Š gleich dem Deutschen sch, z B.: šuma spr. schuma (Wald); šišati spr. schischati (scheeren); šokac spr. Schokaz (für uskok, der Ausreißer).

Ś verhält sich zu š wie ć zu č, ein Zischlaut, der dadurch hervorgebracht wird, daß die unteren Zungenränder an die oberen Stockzahnwände angepreßt und zwischen den ein wenig auseinandergehaltenen Zahnreihen über die vibrierende Zungenspitze der S-Laut pfeifend ausgestoßen wird.

Ž wird wie in französichen Wörtern g vor i und e, oder auch wie je in franz Worten ausgesprochen, z. B.: bježati spr. nach franz. Schreibung biéjatu; ruža; franz. Schreibweise: rougea. Franz. bijou, südsl.: bižu.

Ź verhält sich zu ž wie ś zu š.

Gj (in älterer Schreibungsart Dj) wird als ein Lautkomplex durch weiches und schnell abbrechendes Anlegen der Zungen an den Obergaumen erzeugt, ähnlich dem italien. gi, z. B. Gjuragj, italien. Giorgio.

Dž ein dem gj verwandter Lautkomplex z. B. otadžbina spr. otadschbina (Heimatland); manche schreiben auch otagjbina oder otačbina.

R ist zwischen Mitlauten ein halber Mitlaut (rr) und kann als solcher auch der Accentträger sein, z. B.: prst spr. p^e rst (Finger); trčati spr. t^e rrčati (Laufen); trka spr.. Trrka (der Lauf).

V vor und ziswchen Vocalen ist gleich dem deutschen w z. B. voda spr. woda (Wasser); vika spr. wika (Geschrei); vatra spr. watra (Feuer) vor harten Mitlauten und im Auslaut wird v gewöhnlich gleich f ausgesprochen.

H wird in manchen Worten gleich unserem h, in sehr vielen gleich ch, in der bosnisch-herzögischen Mundart sehr leicht (' spiritus lenis, nicht asper) in einigen Gegenden gar nicht ausgesprochen oder durch v oder j ersetzt.

In der Betonungsweise und in der Klangfarbe weichen die südslavischen Sprachen unter sich und in ihren Mundarten so beträchtlich ab, daß sich in Kürze keine bestimmten Regeln in dieser Hinsicht für den Nichtslaven aufstellen lassen. Die bulgarische Sprache scheint es, hat es überhaupt zu keiner Regelmäßigkeit in der Betonungsweise gebracht. Es kommt dem Accente keinerlei beachtenswerte Bedeutung zu. Die Volkslieder sind silbenzählend im Anschluß an bestimmte Takte und Melodien entstanden. Die Kunstpoesien gehen von einem festen Accent aus und lesen sich sich darum mitunter als wie formell in Verse eingeteilte Prosa.

I.

Sonne, Mond und Stern.

Liest man die schwungvollen, citatengespickten Darstellungen slavischer Mythologen über den Sonnen- und Mondcultus bei den alten, d. h. den noch nicht zum Christentum bekehrten Slaven, so beschleicht einen allmählich ein Heidenrespekt vor jener zauberhaft lichtdurchtränkten, die Augen blendenden Naturreligion, und man begreift die wehmütigen Gefühle begeisterter slavischer Himmelsstürmer, wenn sie von dem goldenen Zeitalter schwärmen, welches durch das Christentum oder das Juden-Christentum, wie es spöttelnd genannt wird, zerstört oder unterdrückt wurde. „Aber noch singen und sagen die Slaven, besonders die in ihrem Gemüte jungfräulich unverdorbenen Südslaven, in Erinnerung an die alten Culte, von den Hochzeiten der Sonne und des Mondes, vom goldigen Morgenstern, noch immer hallt im Busen der alte, holde Glaube nach!"

Einige, selbst namhafte deutsche Forscher, haben, durch das Ansehen slavischer Mythologen verführt, diesen Behauptungen („Pflanz" sagt der Wiener) Glauben geschenkt. Eines hätte sie aber stutzig machen müssen. In der Anpreisung des angeblichen alten Cultes liegt ein schwerer Vorwurf für die Slaven der Gegenwart, indem man sie in religiöser Hinsicht als culturelle Herabkömmlinge hinstellt. Das sind sie gewiß nicht. Es spricht im Gegenteil alles für eine fortgeschrittene Entwicklung. Somit erscheint die lästerliche Frage als berechtigt: „ist das, was uns die slavischen Mythologen über einen Sonnencult der alten Slaven und der Südslaven der Jetztzeit verkünden, auch in der That richtig und wahr?"

Der Volkstumserforscher wird, gestützt auf gut beobachtete Erscheinungen des Volksglaubens, nicht umhin können darauf zu antworten: „daran ist nicht viel mehr wahr, als daß die ganze

Geschichte zum großen Teil auf freier Dichtung und Erfindung gelehrtthuender, stubenhockender Mythologen beruht, deren nationale Eigenliebe größer als ihre Einsicht in die Glaubenswelt der Völker und mitunter vielleicht auch stärker als ihre Wahrheitsliebe ist."

Für diese Antwort sind wir verpflichtet, sogleich einen vollgiltigen Beweis anzutreten. Wir thun dies um so lieber, als wir dadurch, daß wir ein hochtrabendes, mythologisches Wortgewimmel außer Währung setzen, die Wege zu einer klaren und durchsichtigen Auffassung des thatsächlichen Volksglaubens anbahnen.

Der eigentliche Grundfehler der Mythologen ist darin zu erblicken, daß sie zwischen Volksdichtung und Volksglauben keine feste Scheidewand zu ziehen pflegen. Der Fehler ist von deutschen Mythologen ausgegangen. Die slavischen haben bloß mehr oder weniger geschickt nach deutschen Vorbildern, meist in völliger Abhängigkeit von denselben, slavische Mythologien angefertigt.

Karl Simrock sagt in der Einleitung zu seiner deutschen Mythologie: „der alte Gottesdienst ist Poesie, die älteste und erhabenste Poesie der Völker." Dieser Ausspruch ist eine unzweifelhafte Verkennung des Wesens einer Religion und zugleich der Poesie, d. h. der seelischen Empfindung und eines Ausdrucksmittels. Die Bekenner eines Glaubens unterscheiden genau zwischen den Pflichten, die ihnen der Glaube auferlegt und der dichterischen Schaffung. Kein Volk läßt sich eine Religion aufdichten, doch ist jede Religion eine unerschöpfliche Quelle der Anregung für die Dichter. Die Religion ist die zeugnisreiche Thatsache, der Lebensbeweis des Volksgemütes, Dichtung aber ist nur äußere Zuthat, eine Beschreibung von Empfindungen jeglicher Art.

Die Südslaven singen eine Menge Volkslieder, die in mannigfachen Fassungen den einen Vorwurf, die Hochzeit der Sonne (sunce) oder des Mondes (mjesec) mit der Danica (Morgenstern, aurora) behandeln. Die Abwechslung in den Namen ist groß. Auch die Herren Eltern der Sonne, des Mondes und des Morgensternes spielen hiebei mit eine Rolle im Hochzeitszuge, und ab und zu dienen als hochzeitliche Würdenträger der hl. Johannes (svetitelj Jovan), der hl. Elias der Donnerer (gromovnik Ilija) und die hl. Jungfrau Maria oder „die in Feuer

gehüllte Maria," zuweilen fehlt auch der liebe Gott nicht in der Gesellschaft. Sonne, Mond, Gestirne und die Heiligen betragen sich bei allem Pompe so glatt menschlich, daß man vernünftiger Weise gar nicht weiß, was denn ein solches Aufgebot hochstehender Wesen besagen soll, mit andern Worten, die Geschichte ist trotz aller Klarheit verzwickt und sehr dunkel. Das hat der gelehrte Mythologe bald weg. Mit furchtbarem Ernste bringt er da seine tiefsinnigsten Deutungskünste an. Eine wuchtige Götterwelt marschiert vor seinem Seherauge auf. Parallelen aus der griechischen, römischen, indischen, der sog. germanischen und hauptsächlich der lithauischen Mythologie sind leicht beschafft. Die unheimlich gelahrte slavische Mythologie ist aufgebaut.

Die ständige Schlussfolgerung des Mythologen lautet dann beiläufig also: „Ein Volk, welches derartige Spekulationen aufzuweisen hat, muß einmal entschieden eine hohe Kulturstufe eingenommen haben, und ist den ersten Kulturvölkern der Welt ebenbürtig."

Noch rätselhafter wird die Sache dadurch, daß alle die Geschichten von den Sonnen- und Mondheiraten sonst im Volksglauben nicht die allergeringste Stütze finden und mit den übrigen volksreligiösen Anschauungen in gar keinen Einklang zu bringen sind. Man beruft sich zwar auf jene Märchen, in welchen erzählt wird, wie der verliebte Jüngling auf der Suche nach seinem verschwundenen Liebchen, der Reihe nach zur Windmutter, zur Sonnen- und zur Mondmutter nachfragen kommt. Da widerfährt dem Mythologen das Mißgeschick, daß er ein Märchen für spezifisch slavisch ausgeben muß, welches bekanntlich ein Allerweltsmärchen ist und dem daher für den südslavischen Volksglauben insbesondere gar keine Beweiskraft innewohnt.

Wie steht demnach die Sache? Dahinter steckt, wie es scheint, dicke Unvernunft, nur frägt es sich, auf welcher Seite. Das Volk denkt häufig unlogisch, es nimmt oft Dichtung für Wahrheit hin, doch unverständig kann nur der Sinn eines Individuums sein, die Volksseele ist es in der Regel nicht ohne besondere Not und harten Zwang. Soll denn wirklich dieses angebliche Rätsel des Volksglaubens unlösbar sein? Und wie, wenn hier überhaupt kein Volksglaube, sondern nur der Köhlerglaube volksunkundiger Stubengelehrten vorläge?

Besehen wir uns doch einmal näher unsere Zeugnisse. Es

sind ausnahmslos lyrische, kurze Reigenlieder, die von der Sonnen- und Mondheirat erzählen. Kein einziges Guslarenlied darunter! Ja, bei welcher Gelegenheit werden diese Liedchen und von wem werden sie gesungen? Fast ausnahmslos sind es Lieder, welche vom Mädchenreigen beim Abzug der Braut aus dem Elternheim oder bei ihrem Einzug in das Haus des Gatten zur Begrüßung des Brautpaares, der beiderseitigen Eltern und der Hochzeitswürdenträger vorgetragen werden. Doch was bedeuten die Planeten und die Heiligen?

Bescheid giebt uns der Volksbrauch. Bei jeder Hochzeit erhalten die Gäste, vor allem aber die Würdenträger, Kosenamen, mit welchen sie während der ganzen Dauer des Hochzeitsfestes angerufen oder genannt werden. Ein ständiger Kosename für die Braut ist z. B. Danica (Morgenstern), für den Bräutigam Sunce (Sonne) oder Mjesec (Mond), für den stari svat, den obersten Hochzeitsvorstand, und zwar nur im Munde der Reigenmädchen: svetitelj Jovane, für den Gevatter: gromovnik Ilija, für die erste Brautführerin sveta Marija; die übrigen bekommen durchschnittlich Blumennamen. Die drei vornehmsten Würdenträger nach dem Brautpaar haben eigentlich den stereotypen und einen neu verliehenen Kosenamen. Nun gebietet ja selbstverständlich der dichterische Ausdruck, daß man mit dem übertragenen Namen auch die ganze bildliche Rede der höheren Sphäre des Himmels anpaßt.

Da Sunce und Mjesec nur Kosenamen sind, so begreift es sich von selbst, daß sie vielen Individuen zugeteilt werden können, und gerade dieser Umstand beweist es unzweideutig, man habe hinter dieser Bezeichnung nichts mythologisches zu suchen, so heißt es z. B. in einem Hochzeitsliede:

U našoj zemlji tri sunca sjaju,
tri sunca sjaju i dva meseca:
jedno je sunce svekar i svekrva,
drugo je sunce dever i jetrva,
treće je sunce delija Jovo.

(in unserem Lande glänzen drei Sonnen, es glänzen drei Sonnen und zwei Monde: die eine Sonne sind Schwiegervater und Schwiegermutter, die andere Sonne sind der Brautführer und die Schwägerin, die dritte Sonne ist der Bräutigam Johannes).

Der Bräutigam kann nicht bloß „Sonne“ sondern auch „Mondschein“ genannt werden. Dann bekommt die Braut, wie

im folgenden Liede, den Kosenamen „Morgenstern" (wörtl. Vorläuferin der Sonne), und die Rollen der Beistände bei der Hochzeit werden an lauter Heilige verteilt. St. Petrus ist der rechte und St. Nikolaus der linke Brautführer. Der eine hat die „Schlüssel zum Paradiese", hier zum Brautgemach inne, der andere zündet das Licht im Stübchen an. Ein deutscher Dichter, der sich so ausdrückte, würde sich einer Blasphemie schuldig machen. der Südslave dagegen glaubt eben so nicht bloß die Beistände, sondern auch die Heiligen zu ehren. Ihm liegt auch nur der leiseste Gedanke an eine Unehrung der Heiligen ferne. Das angedeutete Lied lautet:

Kat se ženi sjajna mjesečina.	Als sich der helle Mondenschein beweibte,
on uzimlje preodnicu zvjezdu;	so wählte er den Morgenstern zum Weibchen.
kupi svate sjajna mjesečina:	Der Mondschein sammelt seine Hochgezeiter:
kumom kumi Boga jedinoga,	er wählt den einzigen Gott zum Hauptgevatter,
za prikumka svetitelja Gjurgja,	als Beigevatter wohl Georg, den Heil'gen,
za gjevera Petra i Nikolu.	als Bräutchens Beistand' Nikolaus und Petrus.
Kad je bilo noći po pô noći	Drauf als es Nachts um Mitternacht geworden,
stade zvjezda darove djeliti:	begann der Stern die Gaben auszuteilen:
Bogu dade sve nebeske dvore,	beschenkte Gott mit allen Himmelshöfen,
a prikumku svetitelju Gjurgju,	den St. Georg jedoch, den Beigevatter
njemu dade gore i dubrave	beschenkte sie mit Bergen und mit Hainen,
da odjeva listom i travicom,	damit er sie mit Laub und Gräsern kleide,
a gjeveru Petru i Nikoli,	den Petrus mit den Paradiesesschlüsseln,
ona Petru daje rajske ključe	und Nikolaus, der zünd' ihm an die Lichter.
a Nikoli da mu žeže svjeće.	

(Aus dem Küstenlande.)

Wenn besagte Kosenamen nur auf Brautleute und deren bevorzugte Gäste beschränkt wären, so dürfte man den Mythologen vielleicht doch Recht geben, wenn sie annehmen, in diesen Liedern seien bloß Niederschläge uralten Volksglaubens, dem Volke selber nicht mehr verständlich, noch enthalten. Aber auch dieser Einwurf ist nicht stichhältig, denn Sonne, Mond, Morgenstern, Frühling usw. sind gewöhnliche Kosenamen, die Mutter legt sie ihren Kindern, der Bruder den Schwestern, und diese den Brüdern bei, wie dies z. B. aus folgenden Stellen aus Volksliedern hervorgeht:

I. izgreja sjajan meseče	Der glänzende Mond kam helle hervor,
i za njim zvezda danica.	ihm folgte nach der Stern Morgenstern.
To nije sjajan meseče	Das war aber nicht der helle Mond
i za njim zvezda danica	und hinter ihm der Stern Morgenstern,
već bratac seju vogjaše	sondern ein Brüderlein führte sein Schwesterlein

II. Sunašce se krajem gore krade;	die liebe Sonne stiehlt sich am Gebirgsrand dahin;
to ne bilo žarano sunašce,	das war nicht die heiße Sonne,
već se Pavle od matere krade	vielmehr stiehlt sich Paul von seiner Mutter fort,
da ga majka ne ženi nejaka.	damit ihn, den unreifen Burschen, die Mutter nicht beweiben soll.

III. Nach einem Liedchen aus dem Küstenlande saßen einmal drei junge Frauen unter einem Baum beisammen, jede ihr Kind wiegend und Kosenamen für die Kinder zurechtlegend: „Die eine sprach: ich werde mein Kind „heller Mond" nennen, denn der Mond leuchtet dem Wanderer nachts; die andere sprach: ich nenne mein Kind „heiße Sonne", denn die Sonne ist für die Waisen; die dritte sprach: ich werde mein Kind „Frühling" nennen, denn der Frühling ist für den Weizen, der Weizen für Kuchen" usw. (— side do tri mome, svaka svoje čedo ljulja; met sobom se spominjale, kako će njim ime dati. Jedna j moma govorila: ja ću momu jasni misec, zač je misec za putnika; druga j moma govorila: ja ću momu žarko sunce, zač je sunce za sirote; treta j moma govorila: ja ću momu godinica, godinica j za šenicu usw.).

Die Bezeichnungen „Sonne" und „Mond" überträgt der Volksdichter nicht bloß auf Menschen, sondern auch auf kostbare Schmuckgegenstände. So heißt es z. B. in einem Liede: „O Erdbeere (Frauenname) meine Schwägerin! — „Wie so wär' ich deine Schwägerin? Ich kenne ja deinen Bruder gar nicht!" — Meinen Bruder ist leicht zu erkennen: in Scharlach gekleidet auf dem Rösslein; auf dem Haupte trägt er eine Sturmhaube, auf der Haube hat er drei Federn, die erste Feder „Glänze Mond", die zweite Feder „heiße Sonne", die dritte Feder „düstere Wolke". Die düstere Wolke ist für den lieben Regen, der liebe Regen für den Weizen, der Weizen für Kuchen, die Kuchen für Mädchen, die Mädchen für stramme Jungen, die Jungen für Herren, die Herren aber sind für die Gerechtsame." (Oj Jagodo nevo moja? — Po čem sam ja neva tvoja — kad ja ne znam brajna tvoga? — „Lako j znati brajna moga — u skerletu na konjicu — na njemu je kupa kapa — a za kapom troja pera: — prvo pero sjaj mjeseče, — drugo pero žarko sunce, — treće pero mrk oblače. — Mrk oblače za kišicu, — kišica je za pšenicu, — a pšenica

za kolače. — kolači su za djevojke — a djevojke za junake — a junaci za gospodu — a gospoda za pravicu).

Das eine darf man nicht übersehen, daß es dem Volksdichter nicht minder als dem Kunstdichter freisteht, das endlose Gebiet dichterischer Tropen und Figuren für seinen Gebrauch heranzuziehen. Es ist klar, daß dem Volksdichter durch seine geringere Bildung und Kenntnisse das Gebiet, aus welchem er seine Vergleiche schöpft, verhältnismäßig von selber sich einengt. Er nimmt seine Vergleiche aus eigener und seiner nächsten Genossen Anschauungswelt. Was kann ihm als höchstes tertium comparationis gelten? Gewiß nur Sonne, Mond und Sterne, und zwar um so leichter, als er die Himmelskörper als keine mythischen Wesen betrachtet, vor welchen er eine ehrfurchtsvolle Scheu hegen würde, die ihn abhielte, Vergleiche anzustellen. Die Sonne, die in slavischer Sprache ein Neutrum ist, personifiziert der Dichter nach Bedarf bald als einen Mann, bald als eine Frau, ohne dabei irgend welche religiöse Vorstellungen sich zu machen. Die mythenbildende Volksphantasie stärkt sich an tieferen und nachhaltiger wirkenden Momenten. Ein Spielzeug der Volksdichter ist der Volksglaube durchaus nicht. Die Dichter schaffen ihn nicht, sondern benützen ihn nur zuweilen als Hintergrund. Beim Volksdichter ist das fast ausnahmslos die Regel. Darum läßt sich z. B. auch im nachfolgenden, durch viele Varianten weit verbreiteten Liede vom Wettstreit eines schönen Mädchens mit der Sonne kein Volksglaube, sondern nur ein poetischer Vergleich feststellen:

Djevojka se suncem nadmetala,
da j ot sunca i viša i ljepša,
rukatija, ruvom bogatija!
To sunašcu vrlo žao bilo
pa se sunce krajem gore krade,
milostivom Bogu tužbu daje:
— Mili Bože, što bih od djevojke?
Kako bih joj na ža učinilo?
bi l ja njojzi lice opalilo?
— Nemoj moje prežarano sunce!
dosta smo joj na ža učinili:
uzeli joj i oca majku!
To je njojzi zadosta žalosti.

Der Sonne gegenüber prahlt das Mädchen,
es sei noch schlanker, schöner und gewandter
und auch an Kleidung reicher als die Sonne!
Das thut der lieben Sonne bitter wehe;
sie stiehlt sich hin entlang dem Rand der Berge
und bringt dem gnäd'gen Gotte vor die Klage.
— O lieber Gott, was soll ich mit dem Mädchen?
wie soll ich ihr das Leid mit Leid vergelten?
soll etwa ich das Antlitz schwarz ihr sengen?
— O lass es, meine glühend heiße Sonne!
wir haben ihr schon Leid genug bereitet,
den Vater und die Mutter ihr genommen!
Es reicht ihr aus dies eine Leid und Wehe
(Aus der Lika).

Der Volksdichter läßt ein Mädchen mit der Sonne ein Zwiegespräch führen. Die Maid verbeugt sich vor der Sonne und spricht: „Warme Sonne, bist du zeitlich aufgestanden? Hast du wo meinen Herzgeliebten erschaut? Bringt er einen Trinkspruch auf mich aus? Hat er mich grüßen lassen?“ — Antwortet die Sonne: „O du jüngst erworbenes Mädchen! Er ist schon mit den Hochzeitsleuten auf dem Wege. um dich abzuholen,“ u. s. w.

Solcher harmloser Unterhaltungen giebt es eine Fülle. Darin steckt ebensoviel oder ebensowenig mythisches als in unserem Volksliede: „Guter Mond, du gehst so stille durch die Abendwolken hin!“ u. s. w. Wie würde der Deutsche lachen, würde bei uns ein Mythologe auf dieses Volkslied verweisend, sagen: „die Deutschen glauben, der Mond sei ein Postillon d'amour.“ Und merkwürdig, die kritischen Deutschen ließen sich derartigen Schnickschnack über die Slaven von Slaven als Mythologie aufbinden!

Den Haupttrumpf spielen die slavischen Mythologen mit einem bulgarischen Liede aus, welches die Heirat der Sonne mit der schönen Grozdanka oder Danica (Morgenstern) behandelt. „Es berührt einen Sonnenmythos, den wir bei Besprechung des mythologischen Wertes der Lieder nun einmal im Auge haben“, spricht sich gelassen aus einer unserer lieben Mythologieerzeuger. Den Text des Liedes und Varianten dazu hat man bei Rakovski, den Miladinov und von Drinov (im Period. Spisanie XI.), wo überall von der Sonne die Rede ist, dagegen entbehrt die bulgarische Variante bei Šapkarev (No. 39) und die serbische bei Petranović (S. 251. No. 272) des mythologisch klingelnden Aufputzes; letztere Fassungen geben uns die Episode aus dem ehelichen Leben eines Bauern, wie sie sich wirklich zugetragen haben mag. Brauch ist es, daß die junge Frau, die in eine Hausgemeinschaft hineinratet, die ersten Tage in der Ehe ihren Schwiegereltern gegenüber sklavischen Gehorsam schweigend entgegenbringt. Das Mädchen unseres Liedes gelobt auf Anraten ihrer Mutter, falls sie in ein gewisses angesehenes Haus hineinheiraten sollte, eine für ein Frauenzimmer schier übermenschliche Leistung zu vollbringen, nämlich ein ganzes Jahr lang (oder bloß neun Monate, nach einer Fassung gar neun Jahre hindurch) zu schweigen, mag da vorgehen, was immer. Die böse Sieben stellt ihre Schnur auf die Probe, giebt ihr eine Kerze in die Hand und läßt

das Licht bis zu den Nägeln herab abbrennen, die junge Frau bricht trotzdem das Schweigen nicht. In Erinnerung an diese Geschichte oder Anekdote haben die Südslaven das Sprichwort: dogorje ti svjeća do nokata (die Kerze brannte dir bis zu den Fingernägeln herab)[1]), wofür der Deutsche sagt: „das Wasser läuft ihm schon in den Mund", wobei er an einen Ertrinkenden denkt. Das slavische Sprichwort ist vor mir von niemandem richtig abgeleitet worden. Nach der schrecklichen Probe glaubt die Schwiegermutter, ihre Schnur sei wirklich eine Stumme, und darum drängt sie ihren Sohn, ein anderes Frauenzimmer zu heiraten. Am selben Tage aber, an welchem die zweite Frau ihren Einzug ins Haus halten soll, läuft die Schweigefrist für die erste Frau ab und diese fängt an, kräftige Wörtlein fallen zu lassen, worauf die zweite Frau auf der Stelle umkehren muß, und die ganze Geschichte für die übrigen Beteiligten in eitel Wohlgefallen sich auflöst.

Kämen in einigen bulgarischen Varianten dieser humoristischen Erzählung nicht die Namen Sonne für den jungen Gatten und Danica (Morgenstern) für die junge Frau als Kosenamen vor, so wäre es nie und nimmer einem Mythologen beigefallen, darin einen „Sonnenmythos" (dieses „os" klingt besonders feierlich) zu entdecken. Die „Analogien" aus der Edda (Thialfi, Röskwa) und den Veden, die Verweisungen auf Max Müller und Ad Kuhn zeigen uns nur, daß man mit einiger Sophisterei alles und jedes beweisen kann. Diese Methode der Sonnenmythologen ist von Henri Gaidoz im II. B. der Mélusine aufs schärfste gegeißelt worden, indem er ganz mit mythologischen Hilfsmittelchen den Beweis erbrachte, daß ein Max Müller gar nie existiert habe, daß vielmehr hinter diesem Namen ein uralter Sonnengott stecke.

Das dichterische Bild von der Sonne, dem Monde usw. ist nun, denke ich, vollkommen klar gelegt. Seine Verwertung in der Volksdichtung ist zwanglos und gewöhnlich. Dahinter steckt nichts Unvernünftiges. Man erwäge, daß jede Volkspoesie nur einen verhältnismäßig eng begrenzten Vorat an Vergleichen und Bildern besitzt, und daß sie genötigt ist, mit dem knappen Pfunde

---

[1]) So sagen auch die Magyaren: Körmére ég a gyerty-a. Vielleicht dem Slavischen entlehnt.

in allen Fällen auszukommen. Das Volk vergeudet seinen poetischen Besitz nicht leicht; erst wenn etwas schon völlig abgebraucht ist, wird es außer Kurs gesetzt. Die Metaphern von den Gestirnen sind aber noch gut lebenskräftig; sie haben nur eine reiche Verwertung in der Dichtung gefunden. Von mythischer Geheimnisthuerei ist dabei nichts zu verspüren.

Nachdem ich also den mit dem Nimbus der Wissenschaft bedeckten Kram der Mythologen als nicht weiter diskutierbar hingestellt, will ich den thatsächlichen Volksglauben vom Monde und der Sonne mitteilen.

* * *

In der Negotiner Mark in Serbien, in Bulgarien und unter den aus Bosnien eingewanderten Katholiken in Slavonien ist der Glaube verbreitet, eine Sonnenfinsternis (pomrčina sunca) trete jedesmal ein, so oft der Drache Vrkolak die Sonne verschlingen wolle. Damit ihm das nicht gelinge, greifen die Leute nach Kesseln, Pfannen, Becken, Ratschen unddgl. und beginnen ein schreckliches Getöse zu erzeugen, um dadurch den Drachen zu verscheuchen. Vrkolak ist die rumänische Form des serbischen Wortes vukodlak und bedeutet Wehrwolf. Der slavische Bauer hat mit dem fremden Glauben, sein eigenes, vom Nachbarvolke mißverstandenes und entstelltes Wort übernommen. Der Glaube ist aber jedenfalls da wie dort erst durch die Türken eingebürgert worden, die beim Eintritt einer Mondfinsternis einen heillosen Lärm zu erheben pflegen, z. B. auch aus Gewehren schießen, um den Mond von dem Ungetüme zu befreien, welches ihn zu verschlingen droht. Die altgläubigen Christen in Bosnien, im Herzögischen, in Dalmatien und die Slovenen finden diesen Glauben albern und erlustigen sich darüber. Ein Christenmädchen, erzählt ein Lied, weigerte sich zum Islâm zu übertreten und begründete ihre Abweisung mit den Worten:

Nie fast' ich Ramazan, den großen Fasten
in jedem Jahre volle fünfzehn Tage,
noch werd' ich je den Mond am Himmel jagen,
wie Rüden in dem Berghain einen Hasen.

Andere Belege für eine Personifizierung des Mondes bei den Südslaven kann ich nicht auftreiben, weil sie der Volksglaube nicht kennt.

Man ziehe eine genaue Grenze zwischen Sage und Glaube.

Die Sage kann auf ein geschichtliches Ereignis zurückgehen, sie kann den letzten Niederschlag eines alten Volksglaubens enthalten oder einen vielleicht noch bestehenden Glauben nach der Volksdeutung erläutern. Die Sage aber ist an und für sich jedoch kein Glaube, der ja von einem Cultus so gut wie unzertrennlich ist. Von Sonnen- und Mondsagen, die auf einem solchen Glauben fußten, verspüren wir bei den Südslaven nichts. Was sie uns darbieten, sind lauter internationale Wandersagen in slavischer Fassung. Wie der Südslave gar keine Ahnung von einem Mondcultus zu haben scheint, beweist folgende Bauernschnurre aus dem Herzögischen: „Saßen einmal Bauern nach dem Abendgottesdienste vor der Kirche. Am Himmel sah man den Mond im letzten Viertel. Huben die Bauern an zu reden, wie es denn komme, daß der Mond einmal größer, einmal kleiner sich zeige, und verwunderten sich baß, als er plötzlich hinter Wolken verschwand. Da trat der Pope gerade aus der Kirche heraus und der Schulze fragte ihn: „Sag Pope, ich beschwöre dich beim himmlischen Popen und beim Kirchenschlüssel, was machen denn Die oben aus dem Monde? Was steht in den Büchern über ihn geschrieben?" — „Ja, wißt Ihr's denn nicht? fragte der Pope. Bei Gott, die Heiligen fertigen aus dem Monde alle die kleinen Sternlein an, dann kneten sie wieder den Neumond an und backen ihn gegen die Sonne aus."

Ich glaube, es sei unzweifelhaft, daß ein Volk, welches sich solche Geschichten erzählt, keinen Mondcultus kennt.

Die regelmäßig wiederkehrende Erscheinung des Abnehmens und Zunehmens der Mondscheibe beurteilt das Volk nur nach den angeblichen guten oder bösen Einwirkungen der Mondesphasen auf die Geschicke der Menschen und der übrigen Welt. Über die Erscheinung selbst hat es sich kein festes Urteil gebildet, man wäre denn geneigt, eine Sage, die ohnehin bloß unter den Kroaten an der steiermärkischen Grenze bekannt zu sein scheint, als Volksglauben aufzufassen. Ich nehme aber lieber an, daß die betreffende Sage der sogenannten apokryphen Volksliteratur des Mittelalters entstammt und vielleicht gar aus einer deutschen Quelle abzuleiten ist. Der hl. Elias als der volkstümlichste Heilige, der Herr der höchsten Bergspitzen, der über Blitze und Donnerwetter gebietet (zweifellos nach mittelalterlich-christlichem

Glauben), der leiht nur seinen Namen her, um die triviale Geschichte vor Gelächter zu bewahren. Die Sage lautet:

Der heilige Elias hatte einmal lange Weile und ging spazieren. Er kam ans Meeresgestade, setzte sich dort nieder, saß da drei Tage lang und weil er hungrig wurde, fing er langsam an, die Krebse aus dem Meere aufzuessen. Sie mundeten ihm so gut, daß er beinahe alle aufaß. Doch Gott wollte dies nicht geschehen lassen, und er ließ deshalb einen großen Sturm entstehen, der den heiligen Elias in die Höhe hob. So reiste der Heilige dreimal drei Tage lang, bis er endlich nachts auf dem Monde anlangte. Und Gott strafte ihn, daß er die ganze Nacht aufs Meer hinabschauen muß, wie die Krebse im Meere wachsen. Nun bekam der hl. Elias so großen Hunger, daß er Stück für Stück vom Monde abbiß und hinunterschluckte, und wenn Gott der Herr nicht so gnädig gewesen wäre, es so einzurichten, daß der Mond immer wieder zunehme, so wäre der heilige Elias, nachdem er den Mond aufgegessen, vor Hunger gestorben und auf die Erde herabgefallen und in tausend Stücke zerschellt. Doch Gott der Herr schonte seiner und versetzte ihn auf den Mond; denn der hl. Elias würde sonst alle Krebse des Meeres aufgegessen haben und ein Anderer hätte dann das leere Nachsehen gehabt. Also nimmt der Mond zu oder ab, je nachdem der Heilige ißt oder verdaut.

Entkleidet man die Sage des Beiwerks, welches auf Rechnung eines unbekannten Dichters zu setzen ist, so bleibt die eine Thatsache des allen Völkern dieser Erde gemeinsamen Volksglaubens oder richtiger der Volkssage übrig, daß nämlich jemand im Monde hause, oder wie die meisten Fassungen lauten, im Monde seine Sünden abbüße. Wie in der deutschen Volkssage ist auch in der südslavischen der Mann im Monde ein Frevler der heiligen Sonntagsruhe. Bald heißt es, der Mann sei ein Holzhauer, bald ein Schmied gewesen. Die Sagen erzählen:

Ein Holzbauer fällte verstohlen an einem Sonntage im Walde Holz. Zur Strafe dafür wurde er verdammt, im Monde für alle Ewigkeit Waldverwüster zu sein. Wann es Vollmond ist, kann man ihn bald mit der Axt in der Hand, bald mit einem Bund Reiser auf dem Rücken einherwandeln sehen.

Eine andere Fassung der Sage meldet:

Es war einmal ein Schmied, der verstand es, geheime Nach-

schlüssel zu verfertigen, mit welchen man jedes Schloß aufsperren konnte. Weil er aber auch an Sonn- und Feiertagen zu schmieden pflegte, wurde er zur Strafe dafür in den Mond hinauf verdammt, allwo er alle Ewigkeit hindurch schmieden muß.

Nach einer eigenen in Slavonien und Kroatien vorkommenden Fassung sitzt im Monde ein Zigeuner, hält Zange und Hammer in Händen und schmiedet auf einem Ambos. Hauste dieser Zigeuner nicht im Monde, so würde der Mond gleich der Sonne wärmen und leuchten.

Manche sagen, im Monde sei das Bildnis (ikona) des hl. Evangelisten Mathäus zu erkennen. Andere meinen hinwiederum, einen Pferdekopf im Monde zu erblicken. Das sei der Kopf des Schecken jenes vielbesungenen Prinzen Marko.

In Bulgarien pflegen in Sommerszeit die Kinder in den Mond zu schauen und sie glauben Augen, Nase und Mund eines Gesichtes im Monde zu entdecken. Sie meinen, sagt Miladinov, das wäre das Gesicht eines jüngst verstorbenen alten Mannes. Sie glauben, daß der Mondschein immer wieder von den ältesten Leuten, die versterben, erneuert werde.

Vielleicht in Anlehnung an die volkstümliche Gestalt der als böser Geist herumspukenden žena srijeda (Frau Mittwoch), die durch Spinnen den Mittwoch entheiligte, wird zur Abwechslung statt eines Mannes, eine Spinnerin in den Mond versetzt. Zwingend ist die Annahme nicht, denn z. B. auch die deutsche Volkssage in Schwaben kennt eine Spinnerin im Monde. Frau Mittwoch ist übrigens wie Frau Samstag, Frau Sonntag u. dergl. Gestalten nur eine Neubildung als volksdichterische Personifikation und kann als solche in diesem Buche nicht weiter in Betracht gezogen werden.

Ein Mädchen pflegte immer just am Sonnabend spät im Mondenschein zu spinnen. Da zog sie einmal der Mond am Vorabende des Sonntags im Neumonde zu sich hinauf, und nun sitzt sie im Monde und spinnt und spinnt. Wann im Spätherbste der Altweibersommer sich einstellt, so fliegen in der Luft weiße Fäden umher. Diese Fäden sind ein Gespinnst der Spinnerin im Monde.

Wie der Mensch innere, seelische Bande zwischen sich und seinem Leiden einerseits und einem Baume, Steine, einem Fluß andererseits herauszufinden und herauszuklügeln weiß, ist män-

niglich bekannt. Man nennt dies Animismus. Dieser Weg führt zum Fetichismus. Es ist eine der einfachsten Formen religiöser Vorstellungsweisen. Jedes Ding kann unter bestimmten Verhältnissen zu einem Fetisch werden. Der Mond wird einer infolge seiner Eigenschaft des Zu- und Abnehmens. Der Zunehmende, Wachsende bringt Glück und Gedeihen, der Abnehmende, Hinschwindende dagegen Verfall und Nachteil. Darin entdeckt der primitiv gläubige Mensch in der ganzen Welt eine Beziehung zwischen sich und dem Monde. So auch der Südslave, nur daß er den Mond als keinen wirklichen Fetisch ansieht, sonst würde er ihm Opfer darbringen und ihn anbeten. Man unterscheide genau zwischen anbeten und anrufen, Der Südslave ruft ihn nur gegebenen Falles an.

Zur Zeit des abnehmenden Mondes mag die Bäuerin keine Näharbeit verrichten, weil die Nähte nicht festhalten würden. Solange als der Mond abnimmt, darf kein Ackergerät auf dem Felde bleiben, weil sonst, wie das Volk meint, auf selbem Felde niemals eine Frucht gedeihen würde. Ein noch ungetauftes Kind darf man bei Leibe nicht in den Mondenschein hinaustragen, denn sein Glück würde gleich dem abnehmenden Monde hinschwinden und das Kind hätte für sein Leben lang das Glück verloren. Wer mit dem Finger auf den abnehmenden Mond zeigt, dem wird das Fleisch um den Fingernagel anschwellen und der Finger weh thun; wer aber gegen den Mond ausspuckt, der wird in Bälde keinen Zahn mehr im Munde haben. Man soll im Mondeswechsel seine Wäsche nicht ins Wasser zum weichen legen, weil sie die Farbe wechseln (mijena — mijeniti) und zerfallen würde.

Dieser Glaube ist nichts weniger als specifisch slavisch, vielmehr gehört er zur volksreligiösen Scheidemünze, der Ethnograph darf es sagen, aller Völker dieses Erdballs. Dasselbe gilt auch bis auf verschwindend unbedeutende Abweichungen auch von den religiösen Anschauungen über den Neumond. Zaubereien jeder Art, die eine gewünschte Wirkung haben sollen, müssen unbedingt am Freitag oder am Sonntag im Neumonde angestellt werden. Medizinischer Zauber gehört auch dazu. Wer z. B. an Kopfschmerzen leidet, schaue sich unterm Arme auf den Mond und spreche dreimal:

oj mjeseće, mladi mlagjaće,	o Mond, junger Jüngling,
stari starjaće!	alter Greisbart!
Kada tebe ujela zmija	Wann dich eine Schlange beißt,
iza jelova panja	die hinterm Tannenstamm lauert,
onda i mene zaboljela glava.	dann soll auch mich der Kopf zu schmerzen anfangen.
Niti tebe ujela zmija	Weder soll dich je eine Schlange beißen,
iza jelova panja,	die hinter einem Tannenstamm lauert,
niti mene zaboljela glava!	noch soll mich (je) der Kopf schmerzen.

Wann ein heiratsfähiges Mädchen den Neumond erblickt, nimmt sie etwas Erde unterm rechten Fusse auf der Stelle, wo sie steht, wirft die Erde gegen den Mond und spricht: „Mittwoch und Donnerstag zwei Gefährten, Freitag und Samstag zwei Gefährten, Sonntag und Montag zwei Gefährten, der Dienstag aber hat keinen Gefährten. O Dienstag durch Gott ein Held (mein Wahlbruder) erscheine mir im Traume und sag mir meimen Zukünftigen an:“ (srijeda i četvrtak dva druga, petak i subota dva druga, negjela i ponedjelak dva druga, a utorak druga nema! O utorče, po Bogu junače, dogji mi na san i kaži mi mog sugjenog, koji će mi biti!).

Die Haare läßt sich der Bauer nur bei zunehmendem Monde schneiden, weil er glaubt, daß er sonst Kopfweh bekommen werde. Wer Abends heimkehrend den Vollmond erblickt, nimmt das Geld aus seinem Geldtäschchen in die Hand und spricht: es „möge sich, so Gott es giebt, diesen Monat verhundertfachen!“ (ustostručili se, da Bog da, ovog mjeseca!) oder wenn man zum erstenmal den Neumond erschaut, klimpere man mit dem Gelde in der Tasche und man wird den ganzen Monat eines haben; denn gleich dem Monde nimmt auch das Geld zu.

Man spricht dem Monde auch einen Einfluß auf die Pflanzen- und Tierwelt zu. Im Neumonde darf man keinen Samen aussäen, weil sonst aus der reifen Frucht die Körner herausfallen und zu Grunde gehen. Man darf auch kein Gras im Neumonde mähen, weil es bitter wird und dem Vieh schadet. Ebenso ist es untunlich, den Weingarten zu beschneiden, dagegen gut zu propfen und Zwetschen anzupflanzen. Soviel Tage als der Neumond alt ist, soviel Jahre werden die Bäume Früchte tragen. (Lika, Kroatien, Slavonien). Kürbisse, die drei Nächte im Mondenschein liegen, wachsen sehr groß heran. Dagegen müssen Bäume, aus welchen man Gebälke zum Hausbau anzufertigen gedenkt, nur

bei Vollmond gefällt werden, sonst stirbt in der nächsten Zeit einer von den Hausleuten. Schafe müssen bei zunehmendem Monde geschoren werden; denn da ist die Wolle am längsten und dauerhaftesten. In gleicher Zeitfrist sticht man auch die Schweine ab, denn es gilt als ausgemacht, daß sie da am fettesten und zuträglichsten für die Gesundheit sind.

Was Tacitus, ein in Religionssachen übrigens gar unzuverlässiger und vertrauensunwürdiger Zeuge in seiner phantastischen Schilderung von den Deutschen (Kap. 11) sagt: „coeunt, nisi quid fortuitum et subitum inciderit, certis diebus, cum aut inchoatur luna aut impletur; nam agendis rebus hoc auspicatissimum initium credunt“ gilt ebensogut von den Römern, Griechen und Deutschen, den Mongolen und Arabern u. s, w., als wie von den Südslaven. Tacitus bemerkt hierin durchaus nichts besonderes über den Volksglauben der Germanen.

Der Mond ist dem südslavischen Landmann auch Wetterprophet. Ist im Frühjahr der Neumond hoch geschwungen, so giebt es im Sommer Dürre und darauf folgt ein bissig kalter Winter; ist aber der Neumond wie unterwunden, so wird es viel Feuchtigkeit geben. Aus der Farbe des Mondes erkennt der Bauer das jeweilig kommende Wetter. Man hegt die Ansicht, der Mond sei eine Art Schwamm und könne im Augenblick alle Wolken vom Himmel in sich aufsaugen und ebenso schnell die Wolken wieder frei lassen und den Himmel verdüstern. Scheint der Mond silberhell, so wird schöne Zeit eintreten; ist sein Aussehen rötlich, so gibt es Winde. Ein bleicher Mond deutet auf nahe bevorstehenden Regen hin. Manche behaupten, zeigt das Horn des Neumondes einen kleinen Flecken, so wird zur Zeit des Vollmondes eine sehr garstige Witterung eintreten; fehlt der Flecken, so wird es bis zum Ende des Monates schön bleiben.

Die slavischen Namen der Mondesphasen halten sich nüchtern an die Erscheinung. Sie werden einzeln so genannt: stari mjesec (alter Mond) oder mijena (Wechsel); mladi mjesec (junger Mond, Neumond) oder mlagjak (der junge); pun mjesec (der volle Mond) oder uštap oder užba (Vollmond, der sich verkleinert): malo mjeseca (wenig Mondes) oder zadnja četvrt (letztes Viertel) und blizu do mijene (nahe beim Wechsel). Es gehört ein sehr stark gläubiges Gemüt dazu, in diesen

Bezeichnungen mythische Anklänge zu finden, und doch hat man welche darin finden zu müssen geglaubt.

Es erübrigt noch, das Hauptbollwerk künstlich erzeugter Mythologie, das Volksrätsel, näher anzuschauen. Zugegeben, daß manches Rätsel an eine mythologische Vorstellung anknüpfen kann, doch muß man auch eingestehen, daß für den Ausdruck einer mythischen Anschauung keine Form weniger geeignet ist als gerade die eines Rätsels. Für wen sind Rätsel verfaßt? In erster Reihe für Kinder, um ihren Scharfsinn zu erproben. Nun wäre es sehr verkehrt, die Vergleiche aus einer dem kindlichen Gemüte sehr ferne liegenden, ihm wenig vertrauten Glaubenswelt zu entlehnen. In Wahrheit holt man die Vergleiche ausschließlich aus der allgemeinst bekannten Anschauung des Alltagslebens. So wird man denn auch in den südslavischen Rätseln, die Jahr, Sonne, Mond, Sterne, Tag und Nacht als Lösung haben, nur mit peinlichem Zwang für den gesunden Menschenverstand einen mythischen Niederschlag entdecken können. Daß man hier überhaupt nichts Mythisches zu suchen habe, lehrt uns schon die Mannigfaltigkeit der Vergleiche. Läge da ein mythischer Untergrund vor, so würde man einen und denselben Gedanken nicht immer wieder anders gefaßt vorbringen. Alle einschlägigen Rätsel mitzuteilen, wäre zwecklos, weil die meisten gar zu albern und kindisch sind, doch soll eine Auswahl der besten nachfolgend einen Platz finden.

Für Jahr, Monate und Wochen:

Eine Tanne setzte sich am Wegrain nieder; in ihr sind zwölf Nester, in jedem Neste je vier Eier (jela u kraj puta šjela, u njoj dvanaest gnjezdà, u svakom po četiri jaja).

Der Kaiser sandte der Kaiserin im grünen Gebirglein zwölf Äpfel, in jedem Apfel vier Sämlein, in jedem Sämlein sieben Körnlein (Posla car carici u zelenoj gorici dvanaest zlatni jabuka, u svakoj jabuci četiri sjèmenke, u svakoj sjemenci sedam zrna).

Für den gestirnten Nachthimmel:

Eine Flechte voll Hirse, weder neigt sich die Flechte noch verstreut sich die Hirse (puna ljesa prosa, nit se ljesa ugiblje, nit proso prosiplje).

Abends wird der Weizen ausgesäet, in der Früh aufgelesen, nirgends bleibt ein Körnlein zurück (u veče se šenica posija, u jutro se obra, nigje zrna ne osta).

Für die Sterne:

Cijelu noć broj a ne možeš izbrojiti (magst du die ganze Nacht zählen, auszählen kannst du sie nicht).

Ozgor ljesa ozdol proso (oberhalb der Korb, unterhalb die Hirse).

Für Tag und Nacht:

Es rennt die Düstere um den Garten, der Wolf Fangdenräuber verfolgt sie: bleib stehen du Düstere von goldenem Lauf, ich beiße dir den Schwanz ab (trči mrka oko vrta, za njom leti vuk napajduk: stani mrka zlatna trka, odgrizem ti rep).

Für die Sonne:

Tica bez zuba a svijet izjede (ein zahnloser Vogel und doch frißt er die ganze Welt aus).

Jedna pogača posna svemu svijetu dosta (ein Fastenfladen, der für die ganze Welt genügt).

Prijegje Ivka preko svega svijeta, kaže Ivka, malo ti je svijeta, gruda masla svemu svijetu dosta (Hanne ging über die ganze Welt; Hanne sagt: an der Welt ist nicht viel daran, ein Butterball genügt der ganzen Welt).

Pade vô u duboki dô; ne vidi ga niko, nego sam gospodin Bog (es fiel ein Ochs ins tiefe Thal; niemand sah ihn als nur Gott der Herr allein). Sonnenuntergang.

Ein Löffel Schmalz genügt für die ganze Welt (žlica masla svemu svijetu dosta).

Für den Mond:

Ein Apfelschimmel trabt übers ganze Feld, macht sich aber nirgends den Huf naß (konj zelenko sve polje prekasa, nigje kopita ne pokvasi).

Pun tor ovacâ, megju njima belonja (eine volle Hürde Schafe, unter ihnen ein weißer Ochse).

Puno rešeto lješnika a u srijedi samo jedan orah (ein voller Reuter Haselnüsse, doch in der Mitte befindet sich nur eine Nuß).

Na vrh planine parče slanine (auf der Spitze des Hochgebirges ein Stück Speck).

Moj gjogo prijegje preko mora a ni kopita ne pokvasi (mein Schimmel setzte übers Meer ohne auch nur ein Huf zu benetzen).

Ovce pasu nebrojene, širom poljem nemirenim a čoban jim

rogušica (unzählige Schafe weiden überall auf unermeßlichem Gefilde, der Hirte aber ist ein gehörntes Schaf). Mond u. Sterne

Für Sonne und Mond:

„Jzagje pata iz Patigrada i iznese dva ivera suha zlata (Es kam die Ente aus Entenburg heraus und brachte zwei Splitter lauteren Goldes hervor).

Polje nemjereno, ovce nebrojene. Pred njima je čoban momče a za njime lasak pasak (Ein Gefilde unermeßlich und der Schafe eine Unzahl. Vor ihnen geht ein Hirte, ein Bürschlein und hinterher folgt ein leichtes Hündchen).

„Nur bezüglich der Sterne giebt es vielleicht einen wirklichen Volksglauben bei den Südslaven: Jeder Mensch habe am Himmelszelt seinen Stern. Erriete aber jemand bei der Betrachtung des nächtlichem Himmels seinen Stern, so müßte er auf der Stelle tot zu Boden sinken. Fällt eine Sternschnuppe, so stirbt ein Mensch oder es wird eine Seele aus dem Fegefeuer erlöst, wenn man bei dieser Gelegenheit ausruft: „Bog da duši prosti!“ (Möge Gott der Seele vergeben!). Einen Sterncult kennt der Südslave nicht. Der Völkerkundige weiß aber, daß dieser Glaube in verschiedener Form allen Völkern der Erde gemeinsam ist.

Fassen wir das Ergebnis unserer Betrachtung kurz zusammen.

Die Südslaven haben weder einen Sonnen- noch einen Mondcult.

Die von Gelehrten auf Grund angeblicher Sonnen- und Mondmythen geschaffene slavische Mythologie ist wissenschaftlich nicht haltbar.

Somit entfällt für uns die Notwendigkeit, die verschlungenen Irrpfade der auf einen Sonnen- und Mondcult sich stützenden slavischen Mythologie weiter zu verfolgen.

II.

Schicksalsglauben.

Der Glaube an schicksalsbestimmende Mächte ist bei allen Slaven und nicht zum geringsten bei den Südslaven eingewurzelt und aus der Zeit vor der Annahme des Christentums wohl bezeugt. Ich habe einmal irrtümlich die Meinung ausgesprochen, der Glaube an Schicksalsfrauen sei ein Charakteristicum der sog. indogermanischen Völker. Es macht mir eine Freude, meine voreilig vorgetragene Ansicht richtig stellen zu können. Vor Jahrtausenden, als von den „Ariern“ in der Geschichte noch keine Rede sein konnte, als die präsumptiven Arier vielleicht noch nicht einmal auf der Culturstufe standen, welche bloß Viehzucht treibende Kaffern gegenwärtig einnehmen, war der Glaube an Schicksalsfrauen bei dem gewiß nichtarischen Volke der Egypter einheimisch. Wir können uns hier freilich nur auf ein geschriebenes Zeugnis berufen, welches verhältnismäßig noch immer sehr jung ist, der Volksglaube aber, den die egyptische Sage als Faden benutzt, mag Jahrtausende älter sein und wird sich einmal, vielleicht auch bei den Hittiten, nachweisen lassen. Er kommt bei den Indern, bei den Griechen, Römern und Germanen vor, und die an diesen Glauben anknüpfenden Sagen scheinen zur Glaubensmünze dreier Welten zu gehören. Das Volk und das Land aufzufinden, wo der Glaube und die einschlägigen Sagen entstanden, ist wissenschaftlich ein Ding der Unmöglichkeit. Religionswissenschaftlicher Forschung genügt der Nachweis, daß dieser Glaube bei den verschiedensten Völkern zu verschiedenen Zeiten vorkommt. Wir dürfen auch die Frage nicht aufwerfen, welches Volk welchem den Glauben an die Schicksalsfrauen entlehnt habe, sondern haben nur die Formen des Glaubens bei einzelnen Völkern festzustellen.

Im Jahre 1887 hat das k. Museum zu Berlin aus R. Lepsius

Nachlasse einen wertvollen Papyrus aus dem 17. oder 16. vorchristlichen Jahrhundert erworben. Er enthält eine Sage mit historischem Hintergrunde, welche am Hofe des Pharao Cheops (Chufu) spielt und nun in Steindorfs Übersetzung uns vorliegt. Es handelt sich darum, die göttliche Abkunft der neuen Dynastie, die sich des Thrones bemächtigt hatte, darzuthun. Als Reddedet, eine Priesterfrau in der Stadt Sachebu, die Geburtswehen bekam, sprach die Majestät des Ré, des Herrn von Sachebu, zu den Göttinnen Isis, Nephthys, Mesechnet und Heket, so wie zu dem Gotte Chnum: „Wohlan, eilt und entbindet die Reddedet von den drei Kindern, welche in ihrem Leibe sind und welche jenes beglückende Amt in diesem ganzen Lande ausüben werden. Sie sollen euere Tempel bauen, euere Altäre speisen, euere Libationstische tränken, euere Opfergaben vermehren."

Die Gottheiten willfahren dem Ré und begeben sich in menschlicher Gestalt, die Frauen als Sängerinnen, Chnum als Sesselträger zu dem Hause des Rawoser, des Gatten der Reddedet. Sie finden ihn vor der Thür, und als sie lärmen, teilt er ihnen mit, daß drinnen eine Frau in den Wochen liege. Da sagten sie: „Laß uns sie sehen, denn siehe, wir verstehen zu entbinden." Er erwiderte: „Gehet!" Da traten sie ein zu Reddedet und verschlossen die Thür hinter sich. Siehe, es stellte sich Isis ihr (der Wöchnerin) gegenüber, Nephthys aber hinter sie, Heket beschleunigte die Geburt. Da sprach Isis: „Sei nicht stark in ihrem Leibe, so wahr wie du Weserkaf heißt!" Da kam dieses Kind hervor als ein Kind von einer Elle, seine Glieder wuchsen, seine Haut war golden und sein Haar aus echtem Lapislazuli. Sie wuschen es, schnitten die Nabelschnur ab und legten es auf ein viereckiges Lager aus Ziegelsteinen. Darauf führten sie die Mesechnet herbei, und diese sprach: „Ein König, welcher die Königsherrschft führen wird in diesem Lande! Chnum machte seine Gliedmaßen gesund." Mit denselben Worten wird die Geburt der beiden anderen Kinder geschildert. Isis giebt ihnen wieder mit einem Wortspiele den Namen. dem zweiten Sahuré, dem dritten Keku, indem sie zu ihnen sagt: „Rumore (sah) nicht in ihrem Leibe!" und „Sei nicht finster (keku) in ihrem Leibe!" Auch diesen prophezeit Mesechnet, daß sie dereinst Könige über ganz Egypten sein werden. Nachdem die Göttinnen so die Reddedet enbunden hatten, verließen sie das Haus und sprachen zu

dem draußen harrenden Gatten: „Sei fröhlich, Rawoser, siehe, es sind dir Drillinge geboren!“ Da erwiderte er ihnen: „Meine Herrinnen, was soll ich euch anthun? Gebt doch dieses Korn euerem Sesselträger (Chnum) und nehmt es euch mit als angenehmen Lohn“. Da belud sich Chnum mit diesem Getreide. Darauf gingen sie weg, von wannen sie gekommen waren. Unterwegs fiel es der Isis ein, daß sie den Götterkindern doch ein Wunder hätte thun müssen, das sie dem Vater Ré melden könnten. Sie beschließen drei Diademe zu verfertigen und diese samt dem Korn, das sie zum Lohn erhalten, in einen Speicher der Reddedet zurückzubringen. Unter Sturm und Regen machen sie sich wieder auf und legen heimlich das Korn in das Haus.

Als nun die Reddedet von dem Wochenbette aufgestanden war, schickte sie eines Tages eine ihrer Dienerinnen zu dem Speicher, um Getreide zu holen. Die Dienerin öffnete das Vorratshaus und vernahm darinnen Gesang und Musik, „alles, was man einem Könige thut.“ „Sie eilte zurück und meldete ihrer Herrin alles, was sie gehört hatte.“ Als sie nun zum zweiten Male hinkommt, findet sie die drei Diademe, welche die Göttinnen ins Korn gelegt hatten. Doch leider währte das Glück der Eheleute nicht lange. Eines Tages züchtigte Reddedet jene Dienerin, und diese sagte deshalb in ihrem Grolle zu den Leuten im Hause: „Soll sie mir dies anthun, da sie drei Königen das Leben geschenkt hat? Ich will hingehen und es dem Könige Chufu melden!“

Den weiteren Verlauf erzählt uns der Papyrus nicht, weil ein Stück fehlt, doch kann man sich ihn z. B. nach südslavischen Sagen dieser Art, deren ich mehrere in den Sagen und Märchen der Südslaven veröffentlicht, leicht ergänzen. Alle Bemühungen des herrschenden Königs, seine ihm ungenehmen drei Nachfolger zu beseitigen, bleiben fruchtlos, sie führen vielmehr dazu, daß der König eher vom Throne gestürzt wird und der Spruch der Schicksalsfrauen in Erfüllung geht.

Ursprünglich unterschied der südslavische Volksglaube vielleicht genau zwischen Geburtsfräulein, den Beschützerinnen schmerzensfreier und glücklicher Niederkunft und zwischen den Schicksalsfräulein, den eigentlichen Schicksalsbestimmerinnen. Nachdem die Slaven das Christentum angenommen, verflüchtigte sich die eigentliche Bedeutung der Geburtsdämonen und diese gingen

auf in den Schicksalsfrauen, woferne man nicht überhaupt lieber annehmen mag, daß von Anfang an nur zwei verschiedene Bezeichnungen für dieselben Wesen üblich gewesen und daß bloß der Name für Geburtsfräulein in den Hintergrund gedrängt wurde. Auch Namen haben einen Kampf ums Dasein zu bestehen. Der vorchristlich-slavische Name für die Schutzfrau der Schwangeren lautete Roždanica. Nur mehr die Slovenen und Kroaten haben ihn in jüngerer Form erhalten, die Bulgaren und Serben aber vergessen. Bei den Bulgaren hat sich für Schicksalsfrau aus dem Griechischen der Name urisnica (oder: orisnica, uresica, gr. ὁρίζειν ὅρισα) eingebürgert. Mit dem slavischen Namen heißen die Schicksalsfräulein bei den Bulgaren Narąčnici und Sudženici, bei den Serben Usude, Sudnice, Sugjenice, bei den Kroaten Sudjenice, Sujenice oder Rojenice, bei den Slovenen Sojenice und Rojenice

Gewöhnlich wird wie in den griechischen Sagen die Zahl der Schicksalsfräulein auf drei angegeben, nur vereinzelt in kroatischen, halbverblaßten Sagen auf vier, fünf, sieben oder gar neun, mit einer „Königin“ als Führerin an der Spitze. Im gegenwärtigen Volksglauben der Slovenen und Kroaten werden die Schicksalsfräulein noch zum Überfluß mit Vilen häufig verwechselt, ein Beweis daß dieser Glaube im Schwinden begriffen ist.

In der Regel finden sich die Schicksalsfräulein in Gestalt weißgekleideter Mädchen um mitternächtiger Stunde an der Wiege des Kindes in dessen Geburtsnacht ein. Hat man für sie keine Gaben vorbereitet, an welchen sie sich erquicken könnten, so werden sie böse gelaunt. In älterer Zeit opferte man den Roždanicen auf dem Tische Brot, Käse und Honig, und der kroatische Landmann pflegt noch gegenwärtig in der Geburtsnacht seines Kindes auf den Tisch im Zimmer, wo die kreißende Frau oder Wöchnerin liegt, für die Rojenicen Wachskerzen, Brod und Salz hinzustellen. Bei den Bulgaren in Altserbien erscheinen die Opfer den eigentlichen Schicksalsfrauen zugedacht. Was die Gaben ehedem für Sinn und Zweck gehabt, ist aber dem dortigen Volke nicht mehr ganz klar. Man bringt die Opfer dar, von jeder Gabe in Dreizahl, einst mit Hinblick auf die Dreizahl der Schicksalsfräulein, meint aber in unserer Zeit, daß man durch die Geschenke die Hexen dem Kinde vom Leibe fern halte. Man legt zu dem Kinde in die Wiege in einen Lappen gewickelt drei

Weizenkörner, drei Salzkörner, einige Geldstücke und einen Bissen Brot, überdies noch einige Kräuter, denen man abwehrende Zauberkraft zuschreibt.

Über den ständigen Aufenthaltsort der Schicksalsfrauen weiß das Volk nichts zu sagen. Nach einer einzigen Andeutung in einer Sage zu schließen, scheinen sie irgendwo im wilden Gebirge zu hausen. Sie erscheinen urplötzlich an der Wiege des Neugeborenen und geben willkürlich nach den Eingebungen einer Augenblickslaune ihre Sprüche ab. Eine eigentliche Beratung, Begründung oder eine Widerlegung kommt dabei nicht vor. Die erste Sugjenica sagt frischweg ihre Meinung heraus, dann spricht die zweite, den Ausspruch der ersten etwas mildernd oder verschärfend, was aber die dritte Sugjenica sagt, dabei hat es sein Verbleiben. Das ist südslavische Beratungsweise. Die Sugjenicen gelten als Schwestern. Das Machtwort der ältesten, als der natürlichen Vorsteherin, giebt den Ausschlag, wie in einer Hausgemeinschaft die Ansicht des Hausältesten als Hausvorstandes.

Die Sugjenicen bestimmen:

1. die Zahl der Lebensjahre. Den frühen Tod, besonders ein unerwartet jähes Ende. Wenn jemand im Wasser ertrinkt, erstickt, sich erhenkt oder ersticht, von wilden Tieren zerrissen oder meuchlings ermordet wird, so setzt man ein solches Lebensende auf Rechnung des Schicksalsspruches der Sugjenicen;

2. bestimmen sie den zukünftigen Beruf des Menschenkindes, ob es reich oder arm werden und welche besondere Glücks- und Unglücksfälle ihm im geschäftlichen Leben zustoßen sollen;

3. setzen sie fest, wen und wann der Mensch heiraten wird. Der Deutsche sagt: „Ehen werden im Himmel geschlossen", der Südslave aber meint: „Ehen werden von den Sugjenicen bestimmt". In einem Volksliedchen aus dem Herzögischen sagt im Streite eine junge Frau zu ihren Hausleuten:

n'jesam ovgje sama došla	Ich bin euch nicht von selbst ins Haus gelaufen,
već po putu i sugjenju.	vielmehr nach Schicksalsspruch des Wegs gekommen.

Der Bräutigam oder Gatte wird **sugjenik**, die Braut oder die Frau **sugjenica** (die einem beschiedene) genannt.

Mir liegen über dreißig verschiedene Sagen über die Sugjenicen und Rogjenicen vor. Darunter ist die Oedipussage in drei einander verwandten Fassungen vertreten. Ihre junge Entlehnung

aus dem griechischen Sagenschatze ist höchst wahrscheinlich und darum erscheinen sie mir bloß literargeschichtlich bemerkenswert. Die übrigen slavischen Sagen sind alle so ziemlich Abwechslungen desselben Vorwurfs. Die typische Form für alle wird am besten durch eine bulgarische Fassung, meines Wissens der einzigen versifizierten, veranschaulicht. Die Frau eines Mannes namens Momir war hochschwanger in Begleitung ihrer jungen Schwester Theodora in den Wald gegangen und genas dort eines Knäbleins:

Es war des Momirs Frauchen eingeschlummert.
Drei Naročnicen bei der Frau erschienen.
Mit offnen Augen wachte Theodora.
Sie schaut und lauscht dem Spruch der Naročnicen.
— Vernichten wir das Kind! so spricht die erste;
— Vernichten wir es nicht! so spricht die zweite,
das soll nach sieben Jahren erst geschehen,
bis dieses Kind herangereift zum Knaben.
— „Das Kind, das soll gedeihen!“ spricht die dritte,
„und ist es einst herangereift zum Jüngling
dann soll man ihm ein schmuckes Bräutchen werben,
und die erworb'ne soll er heim sich führen;
doch wann sie drauf zur Kirche schreiten werden,
um in der Kirche dort sich trau'n zu lassen,
da werden wir den jungen Mann vernichten!“
Sie prophezeiten's und entschwanden flüchtig.

Die von den Schicksalsfrauen zuerkannte Bestimmung heißt narok oder rok oder ruka und ist gleichbedeutend mit Fatum „das Angesagte“. Narok scheint man in vorchristianisierter Zeit auch als Personification des Schicksalsspruches gekannt zu haben, sowie der spätrömische Volksglaube einen Fatus kannte, doch liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, daß der slavische Mönch die Wendung aus dem Lateinischen oder Griechischen entlehnt hat. Einmal faßte ich Narok in der spezifischen Bedeutung von „Glück“ auf, besonders in der montenegrinischen Schwurformel: tako me zli narok ne ćerao! (so soll mich ein böser narok nicht verfolgen!) Das war aber ein dicker Irrtum. Narok ist hier die auferlegte Verfluchung, die den Meineidigen verfolgt. Die Beschworenen haben auf die ihnen vorgesagte Verfluchung (narok) „ja“ und „amen“ zu sagen.

Der Narok (Ausspruch) der Schicksalsfrauen gilt als unabänderlich feststehend. Nach einer Sage hatten Eltern erfahren,

daß ihren einzigen Sohn einst ein Blitzschlag töten werde. Da ließen sie einen festen Turm aus großen Steinen aufführen und verbargen darin ihr Kind. Zur bestimmten Frist erhob sich aber ein Ungewitter, ein Blitz fuhr in den Turm hinein und tötete den Knaben. So ging der Sugjenicenspruch in Erfüllung.

Nur ausnahmsweise kann einer einen Aufschub des Verhängnisses erlangen, falls es ihm gelingt, einen Ersatzmann für sich zu finden. Eine vereinzelte Sage, die davon erzählt, veröffentlichte ich anderweitig. Sie scheint eine Wandersage zu sein und für den südslavischen Volksglauben keinerlei Beweiskraft zu haben.

Neben dem Glauben an Schicksalsfrauen geht noch ein anderer Sagenkreis einher, der ausgesprochen auf einen jüngeren orientalischen Ursprung hinweist. Nicht um einen wirklichen Glauben, sondern nur um Sagen, die auf einen Glauben zurückzuführen scheinen, handelt es sich da. Irgendwo in ferner, menschenfremder Welt haust einsam ein männlicher Dämon, ewiger, unwandelbarer Notwendigkeit selber gehorchend und teilt oder wirft aus den Neugeborenen ihre Schicksalslose oder spricht sie ihnen bloß zu. Nur sechs serbische Sagen, davon zwei noch ungedruckte, geben uns über den rätselhaften Schicksalsbestimmer Aufschluß. Bei den Slovenen, Kroaten und Bulgaren ist bisher noch keine Variante zu dieser Sage aufgetaucht.

Auffällig ist es, daß weder das Guslaren - , noch das lyrische Volkslied noch das Sprichwort je dieses Schicksalsausteilers gedenken. Nicht minder auffällig ist der Mangel einer einheitlichen Benennung für den Unbekannten. In einer Sage heißt er usud (Bestimmung, Urteil), in zwei anderen „ein Greis“ oder „ein Alter“, in der vierten und fünften geradezu „Gott“ und in der sechsten „Pilatus“. Letztere ist aus der Lika. Urias und Pilatus teilen Glück und Unglück aus. Uris sitzt auf einem Tannenstamme, Pilat aber irgendwo im wilden Gebirge. Von Weile zu Weile rufen sie einander zu: „O Pilatus!“ schreit Urias. Drauf Pilatus: „Was giebt es Urias?“ „Es sind in diesem und diesem Augenblicke soviel und soviel Seelen geboren worden. Was für Geschick sollen wir ihnen erteilen?“ — „Sie sollen ihr Lebtag so ein Geschick haben, wie der Herr, der eben in der Kutsche dahinfährt, vor welcher vier braune Rosse laufen.“ — Wieder nach einer Weile! „O Pilatus! in dieser Stunde sind soviel und soviel

Seelen geboren worden; was sollen wir ihnen schenken?" — „Es ergehe ihnen wie den Zweien, die man gerade zuvor zum Galgen geführt hat."

Man sagt sprichwörtlich: „Wie dir Urias am Geburtstage zuurteilt und Pilatus zufeilt, so wird es dir dein lebelang ergehen (što ti Uris na rogjeni dan ureče a Pilat otpili, tako će ti biti svega vijeka).

Nach diesem Sprichwort zu urteilen verdanken die zwei biblischen Namen ihre mythische Personifizierung im Volke der Lika einem Wortspiele, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Entstehung der Sage zum Teil auch nur auf das Wortspiel zurückzuführen ist.

Die erste angedeutete Sage, in welcher ein Usud vorkommt, ist entschieden eine Wandersage. Sie ist z. B. in der oberen Bretagne und in der Ukraina gleichfalls aufgezeichnet worden. Bei den Kleinrussen verteilen an Stelle des Usud: Gott Vater und der hl. Petrus die Menschenlose. Die serbische Fassung kurz wiedergegeben lautet also. Es waren einmal zwei Brüder. Der eine taugte nicht viel, hatte aber in allem Glück, der andere dagegen war ein sehr strebsamer Mensch, stak aber stets im Unglück drin. Einmal traf dieser sein personifiziertes Unglück in der Gestalt eines verkommenen Frauenzimmers an und erhielt von ihr den Rat, er möge seinen Usud aufsuchen und ihn zur Rede stellen. Nach manchen Abenteuern gelangte er wohlbehalten dort an. Des Usuds Gehöfte schien ein königlicher Hof zu sein. Da gab es Diener und Dienerinnen, die tummelten sich eilig hin und her, der Usud aber saß allein am gedeckten Tisch und nachtmahlte. Der Unglücksmensch setzte sich schweigend an des Usuds Seite hin und aß mit. Abends legten sie sich gemeinsam nieder schlafen. Gesprochen wurde kein Wort. Um Mitternacht erhob sich ein fürchterliches Getöse und eine Stimme ließ sich vernehmen: „O Usud! o Usud! so und so viel Seelen sind heute geboren worden, erteile ihnen, was du willst! (podaj im šta ćeš!)." Darauf stand der Usud auf öffnete die Geldkisten und begann lauter Dukaten im Zimmer herumzuwerfen. Dazu sprach er: „So wie es mir heute ergeht, so soll es ihnen bis an ihr Lebensende ergehen". Am nächsten Tage stand an Stelle des großen Palastes nur ein stattliches, bürgerliches Haus da, darinnen gab es aber doch von Allem in Fülle. Wieder aß der Mann schweigend mit

dem Usud und that ihm alles nach. Um Mitternacht ließ sich dieselbe Stimme im Getöse hören. Der Usud erhob sich, öffnete die Geldkiste und warf nur Silbermünzen, vereinzelt auch einen Dukaten mit aus. Dazu sprach er den Wunsch wie in der vorigen Nacht. Am nächsten Tage befand sich dort ein noch bescheideneres Haus, und Nachts gab es in der Geldtruhe noch geringeres Geld als in der Vornacht. So erschien an jedem Morgen das Heim kleiner bis endlich eine ganz kleine Hütte dastand. Da nahm der Usud eine Haue und mühte sich den ganzen Tag mit Feldarbeit ab. Abends nachtmahlte er mit dem Manne bloß ein Stück Brot. Um Mitternacht erhob sich der Usud und begann lauter Pfennige, und nur hier und da eine Silbermünze auszuwerfen. Am Morgen hatte sich die Hütte in den großen Palast von ehedem zurückverwandelt. Nun fragte der Usud den Mann: „Wozu bist du hierher gekommen?“ Der schilderte ihm der Reihe nach sein Leidwesen und fragte ihn, warum er ihm ein böses Glück gegeben? (zlu sreću dao). Darauf der Usud: „Du hast es gesehen, wie ich in der ersten Nacht mit Dukaten herumwarf und was dann weiter folgte. So wie es mir in jemands Geburtsnacht ergeht, so ergeht es dem Betreffenden bis an sein Lebensende. Du bist in einer Armennacht (sirotinjske noći) geboren und bleibst darum ein Armer dein Lebelang; dein Bruder ist in einer glücklichen Nacht zur Welt gekommen und wird bis an sein Ende glücklich bleiben. Doch dir kann geholfen werden. Dein Bruder hat eine Tochter Namens Milica; die ist glücklich so wie ihr Vater. Sobald du heim kommst, nimm Milica zu dir, und was du erwirbst, das, sag, gehöre ihr.“ Der Mann that so und gelangte zu Wohlstand. Als er einmal seine herrlichen Felder besichtigte, fragte ihn ein Wanderer: „Wem gehören diese Felder? — „Mir.“ Im selben Augenblicke fing die Feldfrucht jählings an zu brennen. Da lief der Bauer dem Wandersmann nach und rief ihm zu: „nein, nicht mir, Milica gehören die Felder!“ Sogleich legte sich der Feldbrand.

Eine zweite Sage dieser Art erzählt von einem kaiserlichen Prinzen und dessen geschäftlichen Unternehmungen auf dem Meere. Die Sage hat das Märchengepräge semitisch-orientalischen Ursprungs. Bei dem rätselhaften Alten brennt auf dem Küchenherde ein Brandscheit, den einen Tag schwächer, den anderen stärker und stärker und dann nimmt die Flamme immer wieder

zu oder ab, je nachdem den Neugeborenen ein Glück beschieden ist. Der Prinz wird vom Greis wie jener Unglücksmensch beraten. Auch ihm wird nur durch eine Heirat mit einer glücklichen Prinzessin Hilfe.

In einer anderen Sage führt Gott den Unglücksmenschen ins Paradies und sagt zu ihm: „siehst du diese Kerzen auf meinem Ehrentische? Die einen, die helleres Licht geben und besser glänzen, das sind bei Gott diejenigen, die an einem glücklichen Tag geboren sind, die anderen Kerzen aber mit schwachem Schimmer die so winterlich düster und traurig brennen und ihr Unglück beweinen, das sind diejenigen, so an einem unglücklichen Tag zur Welt gekommen sind.“ Der Schluß ist analog dem der früheren Sagen.

Das Brandscheit des Lebens, das Lebenslicht oder die Lebenskerze sind in den Sagen nur sprachlich verschiedene Bezeichnungen für ein und dieselbe Vorstellung, deren Urbild im Lebens- oder Glücksstern zu suchen ist. Der Sternglaube ist aber bei den Südslaven wohl ein Lehngut, welches im Volke nicht heimisch geworden ist.

Das religiösdichterische Ergebnis des Schicksalsglaubens ist die Sreća (Fortuna), vom Standpunkte der Religionswissenschaft die bemerkenswerteste Gestalt des südslavischen Volksglaubens. Sie gehört speziell dem serbischen, kroatischen und slovenischen Vorstellungskreise an, den Bulgaren und den übrigen Slaven ist sie unbekannt. Die Sreća ist kein aus uraltslavischer Zeit ererbtes mythisches Wesen, vielmehr ist sie, wie einst bei den Römern Fortuna ein zusammengesetztes Gebilde der auch jetzt noch fortwährend unbewußt mythisch schöpferischen Volksphantasie und wahrscheinlich auch in Anlehnung an griechiche und römische Vorstellungen der vorslavischen Bewohner des Balkans entstanden. Im gegenwärtigen Volksglauben vereinigt sie in ihrem Wesen viele, von einander verschiedene mythische Bildungen und Vorstellungen. Sie ist eine sekundäre, in der Reihe mythischer Wesen verhältnismäßig junge Gestalt. Nachdem die volkstümlichen Gottheiten der Südslaven durch das Christentum und den Islâm verdrängt worden waren, übernahm allmählig die Sreća einige wichtige Functionen, die ihr ursprünglich fremd waren. Wesentlich spricht man ihr nun das Amt einer Fortuna, einer Tutela, des

Fatum und zum Teil auch der Parca zu. Ihr Symbol ist die Hausschlange.

Nur formell verschieden ist von der Sreća die Nesreća (Frau Unglück). Beide führen Beinamen wie Fortuna bei den Römern und Tyche bei den Griechen, doch ist die rein dichterische Bezeichnung von der religiösen hier nicht unterscheidbar. Der Sreća bringt man bei Festlichkeiten ein Trankopfer und bei Geschäften kleine Geldspenden dar. Bildliche Darstellungen von der Sreća kennt das Volk nicht.

III.

Baumseele und Krankheitsgeister.

Ein Baumschäler, ein arger Waldverwüster ist der Südslave. Er hat keinen Baumcultus, wie einen die nordeuropäischen, namentlich die germanischen Völker kennen. Der Südslave kennt keinen Lebens- und keinen Schicksalsbaum. Was uns die südslavische, von der kroatischen Akademie geheiligte, Mythologie über einen angeblichen Baumcultus der Südslaven erzählt, beruht auf einer einzigen ungehörig gedeuteten Stelle in Milićevićs Sitten und Bräuchen der Serben. Dort heißt es:

„Im serbischen Waldlande (Šumadija) giebt es geheiligte Bäume, die man zapisi (Zeichen) nennt, weil sie mit Kreuzeszeichen versehen sind. Alljährlich hält das Volk Gelübdeumzüge ab und zieht singend unter vorangetragenem Kreuze von zapis zu zapis. Hinter dem Fahnenträger schreitet der Priester im Meßgewande einher, nach ihm folgt die Menge und paarweise singt das Volk: „Gospode pomiluj! (Herr erbarme dich!) Man geht dreimal um jeden mit einem Kreuzeszeichen versehenen Baum herum. Bei jedem Baume verrichtet der Priester sein Gebet, während das Volk auf den Knieen liegt. Um das Kreuz auf dem geheiligten Baum wird ein Kerb geschnitten. Es gilt als eine große Ehre, einen so bezeichneten Baum auf seinem Grund und Boden zu haben, und der jeweilige Besitzer unterläßt es nicht, die Kreuzträger mit Wein und Fleisch zu bewirten. Der Baum wird als ein Heiligtum betrachtet. Es gilt als Sünde, die Früchte von ihm abzuschlagen oder auf ihn hinaufzuklettern."

In Slavonien ist es Brauch, daß Bauern an Wegen an einzelne starke Bäume Heiligenbilder befestigen. Wer vorübergeht, schlägt frommen Gemütes vor dem Bilde ein Kreuz. In Serbien waren in türkischer Zeit Bilder nicht leicht zu beschaffen. Das

Einfachste war daher, ein Kreuz in die Rinde eines Baumes hineinzuschneiden. Diesem Kreuze bringt man Verehrung dar und darum geht der Priester dem Zuge voran. Das ist ein christlicher Kreuzescultus und kein heidnischer Baumcultus. Würde der Südslave Bäume verehren, so müßten es auch Bäume ohne Kreuz sein, und man würde ihnen allein opfern, doch dafür vermag man auch nicht einen glaubwürdigen Beleg aus dem Volksglauben aufzutreiben. Mit der gegen die Religionsgeschichte verstoßenden Sonderstellung der Südslaven in Bezug auf ihren Baumcultus ist es also nicht weit her und die von Mythologen daran geknüpften Rückschlüsse entziehen sich unserer Erörterung.

Die allgemein menschliche Grundanschauung von der Beseelung der Pflanze oder von der Wesensgleichheit zwischen Menschen und Pflanzen treffen wir, wie dies ja nicht anders sein kann, auch bei den Südslaven an. „Diese Vorstellung steigerte sich in früher Vorzeit ohne Zweifel zu dem wirklichen Glauben, daß die Pflanze ein dem Menschen gleichartiges, mit Denken und Gesinnung begabtes Wesen, Mann oder Weib sei. Als später im primitiven Bewußtsein ein Bruch eintrat und eine Art von botanischem Begriff aufzukommen begann, suchte jener Glaube in veränderten Formen sein Dasein zu retten. Zunächst mußte er sich von Tag zu Tage fortschreitend eine Einschränkung auf einzelne Individuen gefallen lassen, an denen das Wunder noch haftete, während die große Mehrzahl der Gewächse der nüchternen Betrachtung und dem noch mehr ernüchternden Gebrauche des wirtschaftlichen Lebens verfiel. Sodann hieß es nun entweder, die Pflanze sei der zeitweilige Sitz, das Kleid, die Hülle einer durch den Tod aus dem leiblichen Dasein entrückten Menschenseele oder gewisse Pflanzen sind verwandelte Menschen oder Halbgötter, deren Bewußtsein durch Zauber oder Schicksalsspruch in ihnen noch fortlebt. Endlich weiß eine dritte Anschauungsweise von einem geisterhaften Wesen, einem Dämon, dessen Leben an das Leben der Pflanze gebunden ist. Mit ihr wird er geboren, mit ihr stirbt er. In ihr hat er seinen gewöhnlichen Aufenthalt, sie ist gleichsam sein Körper und doch erscheint er vielfach auch außer ihr in Tier- oder Menschengestalt und bewegt sich in Freiheit neben ihr." Mit diesen Worten hat Wilhelm Mannhardt den einschlägigen Glauben der Völker, ein-

schließlich des südslavischen, den er leider nicht berührt, in bündigster Weise erklärt. Reichliche Belege für diese so klar erfaßten Anschauungen bietet der Volksglauben der Südslaven dar durch welchen zugleich einige bedeutende Lücken zwischen griechischem und römischem Volksglauben und dem nordgermanischen ausgefüllt werden. Der südslavische Volksglaube zeigt uns gewissermaßen Übergangsstufen zwischen Süden und Norden, besonders die Stufe, auf welcher Baum und Baumgeist noch eine geschlossene Einheit bilden.

In Grbalj in Dalmatien erzählt man, unter großen Buchen, Eichen und anderen Bäumen, fänden sich auch solche die sjenovita (drva) d. h. mit „Schatten“ (oder „Seelen“) begabt seien und die Kraft besitzen, daß derjenige, der einen solchen Baum fällt, gleich sterben oder viele Jahre bis zu seinem Tode krank bleiben müsse. Fürchtet ein Baumfäller, der von ihm gefällte Baum sei „schattig“ (sjenovito) gewesen, so muß er auf dem Stumpfe des Baumes einer lebendigen Henne, mit der Axt, mit welcher er den Baum gehauen, den Kopf abhauen. Dann geschieht ihm nichts, selbst wenn der Baum wirklich von der gedachten Art gewesen sein sollte.

Mit dem Baume stirbt auch die Baumseele dahin. Ein Zufall kann ihr vielleicht aufhelfen, so z. B. ein Gelübde, ein Schwur.

Jakšić Demeter beschuldigt seinen Bruder Stefan, dieser habe seine Schwägerin entehrt. Stefan ist sich seiner Unschuld bewußt und schlägt ein Gottesurteil vor. Er will einen dürren Ahornbaum umfassen. Hat er den Ehebruch begangen, so mag der Baum dürre bleiben, wo nicht, so soll er sich mit Laub bedecken. Und siehe da! der dürre Baum fing plötzlich an schön zu grünen. Das reine Gemüt des Beschuldigten hat dem Baum eine neue Seele verliehen.

Die Vorstellung, „daß der Baum wie ein Mensch ist“, haben die Südslaven mit den Deutschen gemeinsam. Der Baum wird wie ein Mensch behandelt und angeredet. Trägt ein Obstbaum keine Früchte, so droht ihm zu Weihnachten der Bauer (in Serbien und Bulgarien): „wenn du keine Früchte tragen wirst, fälle ich dich: (ako ne ćeš ragjati, ja ću te posjeći!)

In Dalmatien und Slavonien schlägt der Bauer zu Weihnachten mit dem „Horn“ d. h. dem Eckstück des Weihnachts-

kuchens unfruchtbare Obstbäume auf die Wurzeln und spricht dazu: „schlag ich dich mit dem Horn, schlag du mich mit Früchten!“ (ja tebe rogom a ti mene rodom!) Der ursprüngliche Gedanke, daß man den Obstbaum, beziehungsweise die den Baum bewohnende Seele mit dem besten Stück des Festkuchens beschenkt, ist in diesem Brauche etwas verdunkelt. Aus dem Geschenk ist eine Bedrohung geworden, da die Drohung wirksamer zu sein scheint. So nehmen z. B. manche Bauern zu Weihnachten eine Axt und schwingen sie drohend gegen den unfruchtbaren Baum, als wollten sie ihn umhauen. Der daneben stehende Bauer gebietet ihm Einhalt: „hau ihn nicht um, er wird schon Früchte tragen!“ (ne sijeci, rodiće!) Dreimal schwingt der eine die Axt und dreimal macht der andere den Fürsprecher des Baumes. Nun, so glaubt man, wird der Baum gewiß aufs Jahr Früchte spenden.

Bei dem Südslaven kann man von keinem Lebensbaum, eher von einer Lebens- oder Schicksalsblume reden. Als solche könnte man vielleicht die Johannisblume ansehen, wenn der wahre Grund nicht anderswo zu suchen wäre, da es sich hierbei nur um eine Art von Wahrsagung handelt, die am zweckmäßigsten an dem bestimmten Festtage mit der nach dem Tag benannten Blume angestellt wird.

Am Johannistag legt man nämlich weißer Johannisblumen soviel in ein Sieb als Leute im Hause sind und denkt jeder Person je eine Blume zu. Wessen Blume vor Sonnenaufgang welkend das Haupt senkt, der wird vor allen der erste (noch im selben Jahr) sterben. (In der Lika, Otočacer Bezirk). Im allgemeinen ist es bei allen Südslaven Brauch, daß Mädchen am Vorabende des Johannistages auf den Wiesen und Fluren weiße Blumen sammeln und sie in ein Sieb oder hinter die Zimmerbalken stecken. Jedem Hausgenossen wird je eine Blume zugedacht. Die Blumenseele wird also in innere Beziehung und Wechselwirkung mit der Menschenseele gesetzt. In der Früh beschaut man die Blumen, ob sie frisch oder abgewelkt seien. Wessen Blume frisch aussieht, der wird das ganze Jahr hindurch frisch und froh sein, wessen Blume aber abgewelkt ist, der wird traurig und krank sein oder noch im selben Jahre sterben. Aus solchen Blumen windet man dann Kränze und legt sie auf Dächer, Hürden und Bienenständer.

Die Seele des in Lenzesblütenschmuck stehenden Baumes wird von Mädchen als Heiratsvermittlerin gebeten. Jedoch ist eine vermutlich ältere religiöse Verehrung zu einem sympathischen Zauber in der Gegenwart abgeschwächt. Das ehelustige Mädchen nimmt am Vortag des St. Georgstages ein noch nie früher getragenes Kopftüchel und läßt es ausgebreitet über Nacht unter einem blühenden, jungen Kirschenbaume stehen. Früh Morgens vor Sonnenaufgang schüttelt sie den Kirschbaum und spricht: Das Kopftüchel wurde nicht getragen, das Mädchen nicht geworben, die Wiese nicht gemäht; man trug das Kopftüchel, mähte die Wiese und warb um das Mädchen (povezača ne nošena, gjevojka ne prošena a livada ne košena; povezaču ponesoše, livadu pokosiše i gjevojku zaprosiše). Die aufs Tüchel herabgefallenen Blüten lest sie auf und trägt sie bei sich herum. Mädchen gehen ohne Kopfbedeckung einher, das Kopftüchel ist das Abzeichen des verheirateten Frauenzimmers.

Hier ist die Antwort der Baumseele abgenötigt; auf einem tieferen religiösen Gefühle steht aber die Bäuerin, welche einen freiwilligen Bescheid vom Baume sich erhofft. Die Baumseele spricht zum Menschen, indem sie ihre Freunde, die am und vom Baume leben und zehren, gewissermaßen als Boten erscheinen läßt. Die Deutung hängt vom Bittsteller ab.

Ein unfruchtbares Weib legt am Vorabende des Georgstages ein neues Frauenhemd auf einen fruchtbaren Baum. Am Morgen vor Sonnenaufgang schaut sie nach, ob irgend ein lebendes Wesen auf das Hemd gekrochen. Findet sie eines, so hofft sie, noch im selben Jahre ein Kind zur Welt zu bringen. Sodann zieht sie das Hemd an, im Glauben, sie werde gleich dem Baume, auf welchem das Hemd über Nacht gelegen, fruchtbar sein (Bosnien).

* * *

Der Baumseele schenkt der Bauer alle Übel, das Gute aber behält er für sich. Die Baumseele ist unerfahren und ahnt gar nicht die Arglist des Menschen. Am Georgstage klettern je dreimal nacheinander Burschen und Mädchen auf Kornellkirschbäume hinauf und herab, und jedesmal spricht der Kletterer vor sich hin: „dir Kornellkirschbaum meine Faulheit und Schläfrigkeit, mir aber Gesundheit und Beute“ (Tebi drijene moj lijen i drijem a meni zdravlje i plijen!) Auf der Heimkehr wenden sich die

Leute noch einmal gegen den Baum um und sprechen dreimal: „Kornellkirsche, Kornellkirsche! ich hinterlasse dir meine Trägheit und Schläfrigkeit!“ (drijen! drijen! ostavljam ti moj lijen i drijem!.)

Die Geschenke der Menschen bringen fast nie den Baumseelen einen Segen. Es giebt Menschen, denen ein unglückseliges Geschick bestimmt ist, und daher schafft alles, was von ihnen kommt, nur Unheil. Es lebten einmal, erzählt ein Lied, zwei treue Freundinnen, Mädchen, die wuschen sich aus einem Waschgeschirre, und gossen das Waschwasser hinter einen und denselben Ahornbaum. Der einen war es bestimmt einen Mörder, der anderen einen abgefeimten Gauner zu heiraten, beiden zu ihrem größten Unglücke. Die Baumseele wußte im voraus davon und trocknete darüber ein (osuši se drvo javorovo).

Der Baum dient als zeitweilige Hülle einer abgeschiedenen Seele. „Aus dem Glauben, daß die Pflanze eine Seele habe, erwuchs die Ansicht, daß dieselbe der zeitweilige Körper einer Menschenseele sei,“ erklärt richtig Mannhardt. Allgemeiner südslavischer religiöser Brauch ist es, daß man im Leichenzuge eines Burschen oder Mädchens einen jungen Baum mitträgt, der mit allerlei Flitterwerk und Geschenken behangen wird. In Serbien gräbt man besonders einen jungen Birn- oder Apfel- oder Pfirsichbaum aus, der im selben Jahre die ersten Früchte tragen soll, behängt jedes Zweiglein mit roten Bändern oder Fäden und Wolle und pflanzt ihn zu Häupten des Toten im Friedhof wieder an. Die Sage von den aus dem Grabe eines unschuldig gestorbenen Liebespaares emporgeschossenen Rosenstocke und der Weinrebe, „die sich ineinander rankten und vereinten“ ist bei den Südslaven allgemein und kehrt, wie es scheint, in der ganzen Welt wieder. Hexen begrub man in Kroatien, der Volkssage nach, unter alten Bäumen im Walde, denn da siedelte sich die Seele der Hexe im Baume an und ließ die Dorfleute in Frieden. Der Baum am Grabe ist ein Todtenfetisch. Wer von ihm ein Reis bricht, thut der Seele des Verstorbenen wehe, kann aber auch mit dem Stück manchen schädlichen Zauber anstellen, weil ihm die im Holz hausende Seele dienstbar wird.

Sündige Seelen, besonders solche von Kindern, die in zartester Jugend vor Erhalt der Taufe von diesem Leben scheiden, müssen nach dem Volksglauben eine lange Läuterung als Baum-

seele durchmachen, ehe ihnen der Eintritt ins Paradies gestattet wird. Im Baume hausend, behalten sie ihr menschliches Denken und Empfinden bei, und fällt man den Baum, so kann man sie verderben. Eine bei den Südslaven stark verbreitete Sage schildert die Leiden der armen Seele: „Es war einmal ein kleines Kind, abends ward es geboren, mitternachts getauft, früh morgens verstarb es. Es kam vor die Thore des Paradieses und sprach zum Thorwart des Paradieses: „Du, des Paradieses Thorwart, öffne mir die Thore, damit ich mit dir zugleich im Paradiese weile.“ Antwortete er ihm: „Geh, geh mit Gott, du kleines Kind. Du hast der Mutter Schmerzen um dich noch nicht verdient; geh in jenes schwarze Gebirg, wo das Bäumchen Knirschebäumchen (drvo škripidrvo) steht, in diesem verweile dreiunddreißig Jahre, dreiunddreißig Tage, dreiunddreißig Stunden und dreiunddreißig Minuten.“ Gleich ging das kleine Kind in jenes Gebirge. Kamen daher zwei Brüder, Räuber, die wollten fällen das Bäumchen Knirschebäumchen. Sprach es aus demselben heraus: „O meine zwei Brüder Räuber! fällt mir nicht das Bäumchen Knirschebäumchen; denn ich bin zur Buße hierher versetzt auf dreiunddreißig Jahre, dreiunddreißig Tage, dreiunddreißig Stunden, dreiunddreißig Minuten.“ Fragten sie: „Wieso wärst du unser Bruder?“ Da erzählte es, wie es abends ward geboren usw. Die ganze Geschichte mag man in meiner Sagensammlung nachlesen. In einer serbischen Fassung der Sage weist der Thorwart des Paradieses (rajski kapidžija) das Kind ab:

— Hajd otole čedo prenejako;	— von hinnen troll dich, allzuschwächlich Kindlein,
ti si čedo ludo i griješno!	du bist ein unvernünftig, sündig Kindlein!
— Ludo jesam, griješno nijesam.	— Nur unvernünftig, doch mit nichten sündig.
Sinoć me je porodila majka	Am Abend gestern mich gebar die Mutter,
a jutros sam rano preminuo:	und heute früh verstarb ich zeitlich morgens;
u gori me porodila majka.	im Hochgebirg gebar mich meine Mutter.

* * *

Der Miteinanderwuchs des Baumes und des Menschenleibes gehört zu den einfachsten und verbreitetsten religiösen Vorstellungen der Völker, die in einigen Formen auch bei den Südslaven häufig genug vorkommen, namentlich, wo eine Heilung von irgend einem Übel bezweckt werden will. Der Baum oder ein Reis vom

Baume wird in Sympathie mit dem betreffenden Menschen gebracht, damit etwa eine Eigenschaft des Menschen auf den Baum oder eine vom Baum auf den Menschen übergehen soll. Die innere Beziehung zwischen Baum und Menschen ist freilich meist eine sehr lose und erkünstelte, die nur durch den Glauben gestützt wird.

Kann z. B. ein Kind nach Ablauf eines Jahres noch nicht selber stehen und gehen, so nimmt die Mutter irgend einen einjährigen Baumschößling (ljetorast) und verbirgt ihn unter die Kirchenthürschwelle, so daß die darüber schreitenden Leute nichts merken. Nach dem Gottesdienst holt die Frau unbemerkt das Rütchen hervor und giebt daheim dem Kinde drei Streiche mit den Worten: „erheb dich Fauler auf die Schienbeine!" (ustaj lijeni na golijeni!) und das Kind muß ehestens gehen können. (Lika, Bosnien).

Verkeilungen und Verpfropfungen einer Krankheit in einen Baum kennt der südslavische Volksglaube so gut als wie der deutsche. Eigens bezeichnend äußert sich dieser Glaube bei der Verkeilung des Bruches, den das Volk, wie es scheint, nach der Heilart benannt hat.

Hat ein Kind den Bruch (klin-Keil) bekommen, so trägt die Mutter in Gesellschaft eines anderen Weibes das Kind zu einer Kornellkirche und lehnt es kopfüber, daß es mit dem Kopf die Erde berührt, an den Baum an. Das andere Weib schafft das Kind sogleich heim ohne sich mehr umzuschauen, während die Mutter mit einem Bohrer an drei Stellen den Baum anbohrt, just wo des Kindes Füßchen angelehnt gewesen. Ins erste Loch schlägt sie einen Keil vom Hackklotz ein und spricht: „bist du ein hölzerner, da hast du Holz!" (ako si drven, evo ti drvo!); ins zweite Loch steckt sie einen Keil aus Holz vom Dachvorsprung: „bist du ein eiserner, da hast du Eisen!" (ako si gvozden, evo ti gvožgje!); in die dritte Öffnung läßt sie Wasser tropfen: „bist du wässern, da hast du Wasser! (ako si voden, evo ti voda!). Der Zauber wird drei Tage nacheinander wiederholt.

Das Durchkriechen durch einen Baum oder Strauch, der von Natur gespalten ist oder von Menschenhand eigens gespalten wird, pflegt man seltsamerweise bei den Südslaven nur bei Fieberanfällen vorzunehmen, während der Deutsche bei Rückgratsverkrümmungen und ähnlichen Leiden dieses Mittel anwendet.

Manche Fieberkranke lassen ihr Fieber an der Seele des Attichstrauches aus. Sie suchen einen Attichstrauch aus, bei dem aus einer Wurzel drei Reiser hervorgeschossen, fassen deren Spitzen zusammen, biegen sie zur Erde nieder und beschweren sie mit einem Stein. Sodann kriechen sie durch den Bogen dreimal durch, schneiden oder graben zuletzt aus alle drei Reiser und sprechen dazu: „in drei Reisern schnitt ich drei Krankheiten aus, wann sich diese drei Reiser wieder verjüngen, dann soll auch das Fieber wiederkehren:“ (u tri struka posekoh tri groznice; kat se ova tri struka podmladila, onda se i groznica povratila!).

Sonst bringt man einem Baume so zu sagen ein Opfer, um ihn zu gewinnen und thut noch eines darüber, indem man das einem anhaftende Übel der Baumseele vermählt.

Dem Weidenbaume, einem beliebten Aufenthaltsorte von Baumseelen, vermählt man sein Fieber. Der Kranke nimmt ein Stück Wachskerze, etwas Salz, Gerste oder Hafer, begiebt sich zu einem jungen Weidenbaume, geht um ihn dreimal herum und spricht: „Ich gab dem Rosse den Hafer, dem Ochsen das Salz und vermählte das Fieber mit dem Weidenbäumchen! (dadoh konju zob, volu so i venčah groznicu zu vrbicu:) Darauf klebt er die Kerze ans Bäumchen an, schüttet die Frucht und das Salz unters Bäumchen aus und eilt ohne sich umzusehen nach Haus (Serbien, Bulgarien).

* * *

Johannes hatte mit einer Witwe eine Liebschaft, erzählt eine Sage in Liedform. In ihrer Liebeswut biß ihm das Weib eine Wunde in den Nacken, daran der Bursche schwer erkrankte. Verzweiflungsvoll lehnte er an einen Baum sich an. Da sprach eine Stimme zu ihm aus dem Baume: „Was giebst du mir, edler Johannes, wenn ich dich ausheile?“ Er bot der Baumseele zu geringen Lohn, bloß hundert Dukaten, und darum ließ sie ihn sterben. So wie hier der Baumgeist, den wir später in seiner entwickelteren Gestalt als Vila kennen lernen werden, einem Menschen Heilung bringen will, so vermag er ihn auch durch Zuwendung von Krankheiten schwer am Leib und der Gesundheit zu schädigen. Dies geschieht, dem Volksglauben nach, vermittelst der Insekten von mancherlei Gestalt und Farbe, welche

in und unter der Rinde, Stamm und Wurzeln des Bäume und Kräuter ihren Aufenthalt haben. Man warf dieses Gewürm nämlich mit den bösen Geistern in Wurmgestalt zusammen, welche nach einer uralten (man darf sagen allgemein menschlichen) schon bei den Indern in dem Atharvaveda und in den Gṛihyasutras ganz ähnlich wie unter den Germanen (und den Slaven und anderen Völkern) entwickelten Vorstellung sich als Schmetterlinge, Raupen, Ringelwürmer, Kröten u. s. w. in den menschlichen oder tierischen Körper einschleichen und darin als Parasiten verweilend die verschiedensten Krankheiten (z. B. Schwindsucht, Kopfweh, Magenkrampf, Zahnweh), besonders nagende, bohrende und stechende Schmerzen usw. hervorbringen sollten. Der Glaube an dieses Gewürm beruht auf einem ganz einfachen psychologischen Vorgange. Aus dem wilden Wald kämen diese Geister zu Menschen und Vieh. Der Baum, dessen Rinde sie beherberge, entsende sie entweder aus Lust am Schaden oder um sie loszuwerden, weil sie in seinem eigenen Leibe, wie in den Eingeweiden des Menschen verzehrend wüteten.* In kleiner Änderung trifft diese Erläuterung Mannhardts auch auf den südslavischen Volksglauben vollkommen zu. Der Südslave ist nur noch um einen Schritt weiter gegangen und hat die Krankheitsgeister vermenschlicht und auf diesem Standpunkte beharrend, seiner Einbildungskraft frei die Zügel schießen lassen. Die höchste Ausbildung erreicht der vermenschlichte Krankheitsgeist in den Pestfrauen.

Die Bulgaren im Küstendiler Bezirke glauben überhaupt, die Krankheiten samt und sonders wären Frauen mit rötlich braunem Kopfhaar, die von Dorf zu Dorf zögen, um mit ihren Pfeilen die Menschen und Tiere zu erlegen. Diese Krankheitsgeister können ihre Gemeinsamkeit mit den pfeilsendenden Vilen nicht verläugnen. Das lange rötliche Kopfhaar ist das allgemeine Kennzeichen der Elben und anderer Waldgeister.

Bei den Bulgaren heißen die Krankheitsgeister bolehčici, und diesen bringt man jeden Samstag Opfer, um sie zu begütigen. Zum Opfer steuern mehrere befreundete Häuser oder auch das ganze Dorf bei: Holz, Mehl, Fisolen, Sals usw. Eine Witwe bereitet nun einen Kuchen, den Weiber und Kinder in Dunkelheit auf einem Kreuzwege unter Anrufung der Geister, die zufällig anwesend sein sollten, liegen lassen (lomjat za blagi i medeni).

Zudem legt jede Hausvorsteherin am Samstag einen mit Honig bestrichenen kleinen Kuchen für die Geister weg. Tritt im Dorfe eine epidemische Krankheit auf, die Menschen dahinrafft, so flüchtet Alt und Jung vor den Geistern ins Gebirge und in Wälder. Daher bleibt manches Dorf für längere Zeit öde und leer.

Innere Krankheiten werden, wie bemerkt, durch eigene, dem Menschen feindliche Geister erzeugt, die zeitweiligen Aufenthalt in einem menschlichen Körper nehmen, sei es um ihn bloß zu peinigen, sei es, um ihn gänzlicher Auflösung zuzuführen. Eine nach dem Volksglauben der Südslaven besondere Gattung böser Geister bilden die durch bösen Blick und hauptsächlich durch unglückselige Rede einem auf den Hals geschickten Quäl- und Martergeister, die Beschreiungsgeister. Der Südslave kennt nämlich Geister dieser Art: u r o k (sing. masc. die Beschreiung, Plur. u r o c i) und u r o č i c a (sing. fem.; plur.: u r o č i c e) und eine große Brut derselben u r o č i ći etwa: die Beschreierlein). Die Bezeichnungen sind nicht gut übersetzbar. Diese Geister hausen in Wildnissen, auf Orten, die man zu begehen sich scheut, allwo sie ihr Unwesen treiben können. Sie sind ohne Samen, ohne Vater und ohne Mutter geschaffen und entstanden, ein tückischer Wind bringt sie herbei und ein günstiger Wind trägt sie wieder fort. Sie können im Wasser, im Gras, in Bäumen, im Gestein, ja selbst im Feuer hausen. Es erscheinen die Beschreiungsgeister gleichsam als ein böses, heimatloses Geisterlandstreichervölkchen, welches zu schlimmen Streichen stets aufgelegt, nicht viel Mut besitzt, und sich durch kräftige Bannsprüche und Drohungen leicht einschüchtern läßt.

Die Beschreiungsgeister gehorchen dem bösen Blicke, gleichsam als wären sie sein Ausfluß. Dieser Gedanke ist so alt wie die Menschheit.

Mancher gutmütige Mensch kann gegen seinen Willen die Gabe besitzen, durch seinen Blick andere Leute zu beschreien. Um nicht unwillkürlich Unheil zu stiften, beschneide man sich zu Weihnachten vor Sonnenaufgang die Nägel und bewahre sie sorgfältig auf, womöglich im Busenlatz. So oft man glaubt, man könnte just jemanden beschreien, schaue man seine Nägel an, denke an das Laub im Gebirge und an die Wasserfälle im Flusse und spreche: „es komme keine Beschreiung von meinen Augen!“ (ne bilo uroka od mojije oka!)

Menschen von besonderer Körperschönheit müssen ausnehmend viel durch Beschreiungen leiden und können selbst den Tod davon haben. Tale von Orašje, der gewaltthätige Narr der mohammedanischen Slaven, erzählt die Volksage, sei als 18jähriger Bursche wegen seiner Schönheit von Mädchen angestaunt worden und darüber in schwere Ohnmacht gefallen. Seit der Zeit habe er sich nur in Lumpen gekleidet, die bloßen Kniee gezeigt und auf dem Kopfe eine zerrissene Wolfsmütze getragen, damit ihm keine Beschreiung etwas anthue. Elias Smiljanić, der Katholike, spuckt dem Burgfräulein von Malta ins Gesicht, als sie bei seinem Anblick in Bewunderung ausbricht. Der Mädchenblick wirkt töllich, wie es in einem Liede heißt:

u Jove je devet braće bilo,	Neun Brüder waren in Johannes' Heime,
od uroka sve devet pomrlo;	doch alle neun verstarben an Beschreiung,
jedan Jovo zakletva je majci.	nur Jovo blieb als Schwur für seine Mutter [1])
Pa ga majka na džemiju dala,	Die Mutter gab ihn auf 'ne Meergaleere,
ne bi li joj Jovo ostanuo	damit ihr Jovo ihr am Leben bleibe,
od uroka mladi' djevojaka.	geschützt vor der Beschreiung junger Mädchen.

In der Hercegovina heißt man die Beschreierinnen: urisdice oder promjernice, weil sie mit ihrem bösem Blicke einen schönen Burschen, ein Mädchen oder ein schönes, junges Pferd beschreien und durchmessen (ureći i promjeriti) können. Es genügt, wenn eine Beschreierin oder ein Beschreier für sich im Stillen bewundernd sagt: „ach wie schön ist er, oder sie!“ und schon ist die Beschreiung fertig. Durch Bewundern vermag fast jeder zu beschreien, woferne er zum Lobe nicht gleich hinzusetzt: ne bud urok! (es sei keine Beschreiung!) Der Mohammedaner sagt: mašala! der deutsche Bauer „unberufen!“ Für „ein schmucker, prächtiger Junge, ein schönes Mädchen, ein gesundes Kind, ein tüchtiges Pferd, ein munteres Füllen“ u. s. w., sagt man gewöhnlich: „ein wahnwitziger, lahmer Junge, ein verunstaltetes Mädchen, ein verkehrtes (verwahrlostes) Kind, ein verwittertes Roß, ein schäbiges Füllen“ usw. (bijesna, kljasta momka! nagrgjene gjevojke: naopaka gjeteta, kršna konja, ojagjela ždrebeta). Durch diesen Glauben ist in der Volkssprache die

[1]) Anm. Die Mutter oder der Vater schwören bei ihren Kindern, die Schwester bei dem Wohl und Leben des Bruders usw.

seltsame Erscheinung eingetreten, daß manche, schlimmes besagende Worte einen Gegensinn erhalten haben. Kršan z. B. bedeutet zerfallen, verwittert, zerrissen, hat aber jetzt in der Volkssprache nebenbei und in der Schriftsprache der Serben immer die entgegengesetzte Bedeutung. Welche absonderliche Blüten der Beschreiungsglaube treibt, zeigt folgender Vorfall: Frächter aus dem Gebirgsland von Foča in Bosnien kamen zum Kloster Zavala in Popovo. Einer von ihnen ging in die Kirche, und entzückt von ihrer Schönheit lief er hinaus und schrie seinem Gefährten zu: „O Stefan, im Elend sollst du sein! ist das eine verunstaltete Kirche, sind das verrückt gewordene Heilige, Leid soll sie heimsuchen, komm her, laß uns nach Lust zu dem wüsten Gott beten!“ (o Stevane jadan bio! nagrgjene crkve! bijesnije svetacâ, zagjeli ih jadi! a nu amo, da se pusta Boga namolimo!)

Wenn schon das Gotteshaus gegen Beschreiung nicht gefeit ist, so ist das Heim des Bauern noch weniger dagegen geschützt. Darum soll man ein neugebautes Haus ob seiner Schönheit nicht bewundern, denn man glaubt, es könne infolge der Beschreiung einstürzen (Bosnien, Serbien, Südungarn). Man muß das Lob fein klüglich in Worte des Tadels kleiden.

Der Beschreiungsgefahr sind am meisten kleine Kinder ausgesetzt.

Als bestes Mittel gegen Beschreiung hält man Lerchenholzrinde, die man als Amulet dem Kinde um den Hals hängt. Man näht in den Lappen auch Wachs vom Nabel, Kinderhärchen und Wachs von den Kerzen ein, die bei der Taufe des Kindes gebrannt. Solange das Kind noch in der Wiege liegt, giebt man ihm den Lappen unters Kopfkissen. Es giebt auch sonst noch eine Menge Abwehrmittel, deren Aufzählung hier zu weit führen würde.

Schläfert die Serbin ihr Kind ein, so unterläßt sie es selten, ein Wiegenlied gegen die Beschreiungsgeister zu singen, z. B.

uroke ti voda odnijela,	Schlaf, Töchterlein, schlaf!
mimo tvoju bešu pronijela!	Der Fluß trage dir die Beschreiungen davon,
san t pod glavu, uroci na stranu!	trage sie vorbei an deinem Wieglein;
	der Schlaf komme dir unters Haupt, und weg mit den Beschreiungen!

Wenn ein Kind an Schlaflosigkeit leidet, oder im Schafe sehr unruhig ist, kränkelt, oder über Kopfweh klagt, Appetitlosigkeit

zeigt und häufig gähnt, so sagt das Volk, das Kind sei beschrien (urečeno). Man holt ehestens ein altes, der Entzauberung kundiges Weib, oder einen Mann, damit sie oder er die Beschreiung bannen soll (da čati uroke). Das Weib sperrt über dem Kinde, dasselbe anhauchend, den Mund auf, taucht Kohlenstücklein in Wasser, wäscht damit dem Kinde das Gesicht, läßt davon das Kind trinken und wirft in einem Reuter den Rest des Wassers aufs Hausdach.

Die Beschwörungsformeln heißt man basme, basne oder im Deminutiv: basmice. Es sind nicht selten sehr ausführliche Verfluchungen, die Verwünschungsformeln sind aber stereotyp und haben das Gepräge eines hohen Alters.

Folgende Beschwörung gegen Beschreiung pflegt der Bauer Nikola Kujaković in Kukuruzar in der Lika herzusagen:

1. Die Beschreiung sitzt auf der Schwelle, der kleine Beschreier unter der Schwelle, die Beschreiung springt auf, und die kleine Beschreierin widerruft: Fahrt hin Ihr Beschreiungen, Meer auf, Meer ab, auf Bast sollt Ihr euch stützen, mit dem Garnbaum sollt Ihr euch umgürten, nicht sollt Ihr beschreien, was lieb und teuer ist: ehe Ihr nicht abgezählt im Meer den Sand und im Waldgebirge das Laub und auf der Erde die Grashalme, auf den Halmen die Tröpflein. Amen! (urok sjedi na pragu a uročić pot pragom; urok skoči a uročica odriče: ajte uroci uz more, niz more, likom se poštapali, vratilom se opasali, ne urekli milo i drago: dok ne prebrojili u moru pijeska i na gori liska i na zemlji travice, na travi kapljice. amin!).

2. Der Traum möge einschlafen, die Beschreiung aber soll keinen Schlaf finden, und findet er einen, so möge er im Traum zu sich kommen. Zwei Augen, zwei Beschreiungen; das eine wässern, das andere feuern: ich nahm das wässerne und begoß damit das feuerne. Fahrt dahin ihr Beschreiungen über die liebe Erde gleich den Wellen über den Weizen und über das Wässerlein und über das grüne Gräslein (san zaspo a urok ne zaspo, ako li i zaspo, u snu se razabro! Dva oka, dva uroka, jedno vodeno drugo ognjeno: uze ja vodeno pa zali ognjeno. Ajte uroci po zemljici kano talasi po šenici i po vodici i po zelenoj travici!).

3. Es flogen neun kleine Beschreiungen auf. Von neun auf acht (usw.) und von einem auf keinen. Fleucht Beschreiungen!

Mit dem Winde seid Ihr gekommen, mit dem Winde sollt Ihr auch entschwinden! Ohne Samen seid Ihr entstanden, samenlos sollt Ihr auch verschwinden. Ohne Vater empfangen, ohne Mutter geboren, ohne Priester getauft, habt Ihr keinen Bestand bis zum weißen (hellen) Tag, noch habt Ihr eine Hülfe bis zur dunklen Nacht! (polećelo devet uročića: od devet na osam, od osam na sedam . . . . pa od jedan na nikakovi! Bježite uroci! po vjetru ste došli, po vjetru i otišli! Bes sjemena ste i postali, bes sjemena vas i ne stalo! Bez oca začeti, bez matere rogjeni, bes popa kršteni, nemate stanka do bijela danka, niti imate pomoći do tavne noći!).

4. Die heiße Sonne hinters Gebirglein, die Beschreiungen aber ins Wässerlein und ins Gräslein. So wie sich das Wasser auf dem Reuter und auf der Dachtraufe beruhigt hat, so sollen sich auch die Beschreiungen auf N. N. beruhigen. (žarko sunce za goricu a uroci u vodicu i u zelenu travicu. Kako se smirila voda na rešetu, na rešetu i na strevi, tako se smirili uroci na Niki ili Miki).

5. Die Beschreiung (männlich) sitzt auf der Schwelle, die Beschreierin unter der Schwelle; was die Beschreiung beschreit, widerruft die Beschreierin. Troll dich hinaus o Beschreiungsgeist, o du verworfene Beschreiung, o du nichtswürdige Bespringerin, hier hast du keinen Bestand bis zum hellen Tag, noch findest du Hilfe ohne dunkle Nacht. Troll dich fort in des Himmels Höhen, in des Meeres Tiefen; wo ein Hahn nicht kräht, wo keine Gans schnattert, wo kein Brotteig geknetet, wo zu Gott nicht gebetet wird! Weder führt übers Meer eine Brücke, noch hat ein Wolf ein Horn, noch hat ein Stein Gehirn, noch hat ein Rabe ein Mahl, noch sitzt auf mir eine Beschreiung. Die Hand allein hat sich den Ärmel genäht, möge ich auch allein von mir die Beschreiungen entfernen. (Urok sjedi na pragu, uročica pot pragom, što urok ureče, uročica odreče: ajd na polje uroče! oj uro urojčino, o uda udaljčino, tu ti nije stana do bijela dana, niti imaš pomoći do tavne noći. Ajd u nebeske visine, u morske dubljine: gje ore ne pjeva, gje guska ne gače, gje se kruv ne mijesi, gje se Bog ne moli: Ni na moru mosta, ni na vuku roga, ni u kamenu mozga, ni na gavranu biljega, ni na meni uroka. Sama ruka sebi rukav sašila, sama ja sa sebe uroke skinula).

6. Die Beschreiung (m.) geht unter mir, die Beschreierin

über mir, oberhalb meiner begegneten sie einander, hieben mit Säbeln auf einander ein, mir konnten sie nichts anhaben. Ich bin eingeschlafen, die Beschreiungen habe ich nicht eingeschläfert, und schäferte ich sie ein, so möge ich sie im Traume meistern: mit dem heiligen Kreuz, mit der hl. Gottesmutter, mit dem hl. Sippenpatron. Mir komme der Schlaf unters Haupt, die Beschreiung unterhalb des Hauptes, sie trolle sich fort über den Savefluß. Amen: (urok ide ispod mene, uročica iznad mene, više mene sastaše, na sablje sjekoše se, ništa meni ne mogoše. Ja san zaspala, uroke ne zaspala, u snu ih razabrala: časnim krstom, svetom bogorodicom, svetim krsnim imenom. Meni san pod glavu, urok ispod glave, neka ide preko vode Save. Amin!).

Ganz ähnlich lauten bulgarische Formeln, die in jüngster Zeit aus dem Volksmunde aufgezeichnet wurden. Es sind auch einige in kirchenslavischer Sprache verfaßte Zauberbücher aus dem 17. Jahrhundert vor nicht langem wieder ans Tageslicht gezogen worden, und da wurde die Ansicht ausgesprochen, daß die Beschwörungen aus der Literatur ins Volk gedrungen seien. Richtiger wäre es zu sagen, jene Aufzeichnungen seien nur eine klösterliche Redaktion echt volkstümlicher Zaubersprüche für den Mönchsgebrauch. Ein des Lesens und Schreibens unkundiges Volk schöpft solche Kenntnisse unmöglich aus verschollenen Handschriften einer Klosterbibliothek. Dieselben Formeln gebrauchen auch Völker, die nachweisbar keine ältere Literatur haben, als die aus dem jüngsten Jahrhundert. Nachfolgende Beschwörung der Baba Simeuna Kalinić in Prisjeka in der Lika könnte man dem Inhalte und der Form nach z. B. füglich als eine Entlehnung aus dem Kalevala der Finnen ansehen. Sie spricht nämlich gegen Beschreiung diesen Bann:

1. Es wandert die Beschreiung (männl.) des Weges, trägt eine Kürbisflasche, die Kürbisflasche fällt nieder, die Beschreierlein zogen auf: wie Wolken am Himmel, wie ein Wind übers Gebirge, wie Bläschen im Flusse, wie Tautröpflein auf den Gräslein. Sie maßen des Himmels Höhen und des Meeres Tiefen aus, sie zogen fort in die Wildnisse, allwo die heiße Sonne nicht scheint, wo kein Hahn kräht, wo keine Glucke gluckt, wo keine Kuh brüllt, wo kein Schaf blöckt, wo der liebe Tag nicht tönt, wo kein stumpfes Messer knarrt, wo es keine Brottröge giebt, wo

keine Schaffnerin (Sennerin) Brötchen einrollt, wo man zu Gott nicht betet und wo man seinen Samen nicht aussäet. Weder giebt es auf dem Meere eine Brücke u. s. w. (ide urok putem, nosi tikvu, tikva pade, uroci polećeše: kao oblaci po nebu, kao vjetar po gori, kao plini po vodi, kao rosica po travici. Izmjeriše nebeske visine i morske dubljine, odoše u misije: gje žarko sunce ne sja, gje ore ne pjeva, gje koka ne kvoče, gje krava ne riče, gje ovca ne bleji, gje danak ne ječi, gje kustura ne zveči, gje naćava nema, gje planinka krušca ne smotava, gje se Bog ne moli i svog sjemena ne sije. Ni na moru mosta nema, ni na gavranu biljega, ni u kamenu mozga, ni u ćeni druga, ni u tikvi suda, ni na pijevcu strunje, ni na magarcu perja, ni na vuku zvona, ni na vučici roga, ni na Niki uroka).

2. Sie spricht je dreimal nacheinander: Adam bekam Kopfweh, Adam gab es Eva, Eva gab es dem Meere, das Meer gab es dem Nebel, der Nebel gab es der Sonne, die Sonne aber trocknete die Nebel aus (Adama zaboljela glava; Adam dade Jevi, Jeva dade moru, more dade magli, magla dade suncu, sunce magle usuši).

3. Die Beschreiung (männl.) sitzt auf der Schwelle, die Beschreierin unter der Schwelle, was Beschreiung beschreit, widerruft die Beschreierin; die Beschreiung springt auf, die Beschreierin verkrüppelt, die Hand zieht sich ihm im Krampfe zusammen. Die Beschreiung hat zwei Augen, ein wässernes, ein feuernes, es springt das wässerne und verlischt das feuerne. Wer beschrien hat, der flüchte in den A . . . .; ist es ein Mann, so zerplatze ihm der H . . . . sack, ist es ein Weib, zerplatze ihr die Blase (urok sjedi na pragu, uročica pot pragom, što urok ureče, uročica odreče: urok skoči, uročica sprči, ruka mu se zgrči. U uroka dva oka, jedno vodeno, drugo ognjeno, puče vodeno te zagasi ognjeno. Tko ureka u prkno uteka. Ako je muško, pukla mu mušnja; ako li je žensko, pukla joj mušnjica).

Parallelen zu diesem Spruche bieten genug dar die beiden Kalevala-Verdeutschungen und die neuen Sammlungen der finnischen Literaturgesellschaft.

Beschreiungsgeister suchen auch das liebe Vieh heim und entziehen ihnen die Milch. Man bannt sie durch die Beschwörung:

„Hilf Herr, o Gott, und du hl. Sava und du hl. jungfräuliche Mutter Gottes. Eher kommt plötzlich wieder den Kühen die

Milch, als ich einmal aufatme. Es zieht ein Heer auf breitem Wege, auf breiterem noch fließt der Strom, er trägt für sie genug Arznei und Milch! Es stößt zum Heer das Meer und Dumorje, und mit ihnen Johannes und Ostoja und mit ihnen der häusliche Segen und die Rückkehr der Milch! Sie zogen ab, schlugen ein Lager auf und gaben die Milch zurück, rein und recht, als sei sie von der Mutter gekommen! Amen! (pomozi gospode Bože i sveti Savo i sveta prečista Bogorodice! Prvo kravama mlijeko banu neg ja danu. Ide vojska širokijem putem, još širijem teče rijeka, nosi njima dosta lijeka i mlijeka. Ide na vojsku more i Dumorje i šnjima Jovan i Ostoja i šnjima kućni dovratak, mliječni povratak! Odoše, tabor učiniše i mlijeko povratiše; čisto pravo, kanda je sad od majke palo. Amin!)

Entzauberungen. Nach dem Volksglauben werden einem alle Krankheiten angethan. Der Kranke ist verzaubert, oder wie der Südslave sich ausdrückt, „auf ihm ist Angethanes“ (na njemu su čini). Wir müßen der Verständlichkeit halber beim deutschen Worte „Zauber“ bleiben, nur sei es hier gestattet, der Unterscheidung wegen eine Präposition vorzusetzen und „Anzauber“ zu sagen. Man unterscheidet großen und kleinen Anzauber. Für die Entzaubereien handelt es sich vor allem darum, bei einem Kranken eine richtige Diagnose zu stellen, um herauszufinden, von was für einem Unhold oder durch was für einen Zufall, indem man z. B. auf irgend etwas Unreines unversehens getreten, die Krankheit herrühre. Um dies zu erfahren, spricht die Beschwörerin zur Einleitung die Beschwörung:

1. „Flieh vom Leibe des Petrus (wie der Kranke schon heißen mag), was aufgelegt, was angestiegen, was teuflisch, was vilenhaft, was hexenhaft ist und ihr Anzaubereien und Beschreiungs(geister)! Weder von einem Vater gezeugt, noch mit einer Mutter Hilfe geboren! So sei es denn auch auf des Petrus Leib nicht geboren!“ (bježi s Petrova tijela i nametnuto i nagaženo, gjavolsko, vilovsko, coprnjsko i čini i uroci! Ni s ocem gragjeno, ni s materom rogjeno! ni na tijelu Petrovu ne bilo rogjeno!)

Während sie diese Beschwörung hersagt, kommt ihr plötzlich ein Gähnen, und sie unterbricht sich: „ha, jetzt habe ich es! das und das ist die Krankheit!“ Sofort nimmt sie ein Gefäß mit Wasser und spricht darüber (baje):

2. Cosimus und Damianus haben jetzt Gott nicht geschätzt und sandten einen Wind aufs Hochgebirge und eine Welle aufs Wasser. Cosimus und Damianus nahmen einen heiligen Lebenswandel an, sie schätzten Gott. Es verschwand der Wind im Hochgebirge, es verschwand die Woge auf dem Wasser, es verschwand auf Petrus (die und die) Krankheit!" (Sat Kuzman i Damjan Boga ne cijeniše i naslaše vjetar na planinu i talas na vodu. Kuzman i Damjan svetiše se, Boga cijeniše. Ne sta vjetar na planini, ne sta talas na vodi, ne sta na Petru bolesti!) Die genannten zwei Heiligen werden im Volksglauben der Südslaven, Rumaenen und Griechen als ein heiliges Aeskulapenpaar verehrt.

3. „Es floß ein Wasser, ein fließender Strom, auf ihm schwimmen drei goldene Zweiglein; auf dem einen singt ein Pope, auf dem anderen sitzt ein Mönch, auf dem dritten der Engel mit Gott, dem Herrn, und der Mutter Gottes der Helferin, sie wehren von des Petrus getauftem Leibe (die und die) Krankheit ab!" (Tekla voda tekutova rijeka, na njojzi su tri zlatne grančice: na jednoj pop poja, na drugoj kalugjer sjedi, na trećoj angjeo s gospodom Bogom i majkom božjom pomoćnicom brane Petrovo tijelo od bolesti!)

4. „O Otum von Otum, troll dich Otum von Otum weg von des Petrus getauftem Leibe! Troll dich unrein Ungeziefer! Bist ohne Vater gezeugt, ohne Mutter geboren, ohne Popen getauft! Ich lege dir keinen Namen bei. Troll dich unrein Ungeziefer! Die himmlische Höhe soll dich zusammenpacken! Des Gebirges Breite soll dich in Stücke reißen! Des Meeres Tiefe soll dich verschlingen! Troll dich fort unreines Ungeziefer von des Petrus getauftem Leibe! hier ist nicht deines Verweilens, nicht einmal bis zum ersten Hahnenkrähen!" (o Otume, ajd Otume od Otume s Petrova krštenoga tijela! aj gade nečisti! gragjen bez oca, rogjen bez matere, kršten bes popa! Imena ti ne dam. Aj gade nečisti! pobrala te nebeska višina! raznijela te gorska širina! proždrla te morska dubljina! Aj gade nečisti s Petrova krštenoga tijela! tu ti nije stanka do pijevčeva prvog zapjevanja!).

5. Drei Jungfräulein, drei Schwesterlein, jede trägt ein Beslein, um von des Petrus getauftem Leibe die Krankheit wegzukehren. Drei Jungfräulein, drei Schwesterlein, die sitzen im Gebirglein, auf dem Kreuzwege rufen sie den Berggeist hervor: „O Berg-

geist! sei uns bei Gott wahlverbrüdert! Wohlan, begieb dich zu des Petrus getauftem Leibe, salbe ihn mit Öl ein, räuchere ihn mit Weihrauch ein und richte Petrus die Gesundheit zurecht!“ Der Berggeist klagte ihnen sein Leid: er könne nicht wegen seiner Nacktheit und Barfüßigkeit. Sie kleideten ihn an, fertigten ihm aus Lieschgras einen Gürtel an, aus dicken Buchenblättern ein Gewand, aus gelbem Lehm Beschuhung. Kleideten ihn an, beschuhten ihn, sandten ihn ab. Es geht dorthin der Berggeist. Weder bestreicht er ihn mit Öl, noch beräuchert er ihn mit Weihrauch, noch setzt er Petrus' Gesundheit zurecht, vielmehr hackt er den Kopf ins grüne Gras ab. Als dies die drei Jungfräulein, die drei Schwesterlein ersahen, so flogen sie übers Gefilde wie ein Stern über den Himmel dahin, fingen den Berggeist ein, zerrissen ihn. Dann gingen sie zu den Altären. Sie beten zum gnadenreichen Gotte, Gott solle ihnen Öl und Weihrauch geben. Und sie reiben ihn mit Öl, beräuchern ihn mit Weihrauch und stellen Petrus Gesundheit wieder her!“ (tri divice, tri sestrice svaka nosi metlicu, da umjeće s Petrova krštenoga tijela bolest. Tri divice, tri sestrice, one sjede u gorici, na križopuću i zazivlju gorjanina: „O gorjanine! po Bogu brate! ti mi ajde do Petrova krštenoga tijela pa ga uljem pomazuj i tamjanom pokagjuj i na Petru zdravlje posagjuj!“ Gorjanin se potužio: da ne može od golote i bosote. One njega zaodješe: od rosulja pâs mu načiniše, od bukova lista debeloga opravu, od žutoga blata obuću. Odješe ga, obuše ga, poslaše ga. Ide tamo gorjanine. Nit ga uljem pomazuje, nit tamjanom pokagjuje, niti na Petru zdravlje posagjuje, već otsijeca glavu u zelenu travu. Kat to vidle tri divice, tri sestrice, one lete preko polja kao zvjezda preko neba, uvatiše gorjanina, rastrgaše. Pak idu na oltare. Mole Boga milostivnog, da im Bog da ulja i tamjana. Pa ga uljem pomazuju, tamjanom pokagjuju i na Petru zdravlje posagjuju!)

Nach diesen übers Wasser gesprochenen Beschwörungen legt das Weib fünf glühende Kohlen ins Gefäss hinein und spricht beim ersten Stück: von Gott aus, 2. vom Teufel aus, 3. von der Vilen aus, 4. von den Hexen aus, 5. von (der und der) Krankheit aus. Sinkt das erste Kohlenstück unter, so rührt das Leiden von Gott her und der Kranke muß binnen wenigen Tagen sterben. Sinkt auch die zweite Kohle unter, so hat der Teufel die Krankheit über den Menschen geschickt und Hilfe ist noch möglich.

Darauf wirft der Kranke eine Silbermünze ins Wasser und wäscht sich über dem Gefäße, doch muß das Wasser nach rückwärts fallen. Nach der Waschung nimmt das Weib die Münze heraus, steckt sie ein, gießt das Wasser samt den Kohlen aufs Hausdach und spricht dazu die Beschwörung:

1. So wenig als Feuer im Wasser und Wasser auf dem Dache, so wenig soll auch auf Petrus dem Getauften die Krankheit bestehen können!" (Koliko stala vatra u vodi, voda na krovu, za toliko na Petru kršteniku i bola!). Hernach legt sie auf einen Scherben Glutkohlen, darauf Wachsschmelze und Ameisenbauwerk oder verfaultes Dachstroh und räuchert den Kranken aus mit der Beschwörung:

2. „Entflieh Krankheit von hier wie Bienen über Blumen wie Thau auf Gräsern, wie der Wind im Gebirge und wie die Welle übers Wasser!" (Bježi otale bolesti ka i čele pro cvijetu, ka i rosa po travi, ka i vjetar po planini ka i talas po vodi!).

Nun hebt die Ablösung des Anzaubers an. Die Entzaubererin nimmt einen beim Weben als unbrauchbar weggeworfenen Gespunstfaden, mißt den Kranken damit vom Scheitel bis zur Zehe aus, und stellt mit diesem Maßstück den lösenden Gegenzauber an. Sie umwickelt mit dem Faden die drei Mittelfinger der rechten Hand. Angefangen wird beim Zeigefinger, und bei ihm wird auch geschlossen. Das heißt man „einmal Anzauber anzaubern" (jednom načiniti čini). Das Weib wiederholt die Umwicklung dreimal sehr langsam und feierlich. Das erstemal spricht sie die Beschwörung:

„Anzaubereien entfleucht! Entfleucht von diesem getauften Leibe hinters Gebirglein, wo die Sonne aufgeht, wo kein getaufter Leib hingelangt, wo man zu Gott nicht betet. Fahrt sowohl auf den Teufel, als auf die Teufelsthüre, als auch auf jenen hin, der euch hierher gesendet!" (čini mini! minte s ovoga krštenoga tijela za goricu, gje se sunce ne ragja, gje kršteno tijelo ne dolazi, gje se Bogu ne moli. I na vraga, i na vražija vrata, i na onoga, ko vas je tu posla).

Bei der zweiten Umwicklung sagt sie die oben unter 2 und bei der dritten die unter 5 mitgeteilte große Beschwörung her. Bei der dritten zerschneidet sie zuletzt den Faden zuerst an dem Zeige- und dann an dem Ringfinger und, bei den Worten „zerrissen ihn", zerreißt sie den Anzauber über dem Kopfe des

Kranken, nimmt die Hälfte in die linke, die andere in die rechte Hand und wirft die Stücke neben dem Kranken zu Erden nieder.

Ferner mißt sie den Kranken stehenden Fußes in der Länge und Armbreite aus und wiederholt den geschilderten Vorgang. Zuletzt liest sie allen Anzauber vom Boden auf und wirft ihn auf dem rechten Fuße stehend ins Feuer hinein. Weiter zerschneidet das Weib ein Stück Rasen (ktina) in zwei gleiche Teile und legt sie so hin, daß man dazwischen durchgehen kann. Neben diesen Rasen legt sie auf der einen Seite vier, auf die andere fünf Eisenstücke. Besonders gut sind alte Hufeisen. Neben das Eisen stellt sie auf jede Seite noch ein Glas Wasser und klebt an jedes Glas eine angezündete Weihnachtskerze an. Hinter die Kerzen kommen die Anzauber zu stehen, auf der einen Seite die tuchenen, auf der anderen die hanfenen. Die rechte macht viermal, die linke fünfmal Anzauber. Auf jeder Seite müßen noch zwei trockene Stäbchen, auf der einen Kornellkirschen-, auf der anderen Eschenhölzchen liegen.

Zum Schluß geht die Entzaubererin vors Haus, der Kranke aber muß splitternackt ausgekleidet dreimal zwischen den aufgestellten Sachen hin und hergehen. Indessen spricht das Weib draußen die Beschwörung:

skidam čini zemljane, ich nehme herab die irdenen Anzauber,
skidam čini gvozdene, ich nehme herab die eisernen Anzauber,
skidam čini vodene, ich nehme herab die wässernen Anzauber,
skidam čini vatrene, ich nehme herab die feuerigen Anzauber,
skidam čini suknene i prtene, ich nehme herab die tuchenen und hanfenen Anzauber.

Damit ist die Lösung vollendet und die Geister sind gebannt.

Die schwersten Krankheiten werden jenem angethan, über den man hinüberschreitet. Die Krankheit wird aber folgerichtig vom Leidenden abgelöst, wenn man wieder über ihn hinweg zurückgeht. Die Herzogsländler und die Montenegriner tragen den hoffnungslos darniederliegenden Kranken, dem alle versuchten Beschwörungen nichts geholfen, vor die Kirchenthüre, bedecken ihn vollständig über den ganzen Leib mit einer Decke und die baarhaupt neben ihm stehenden Verwandten bitten jedermann, der in die Kirche eintritt oder herauskommt, er möge über den

Kranken hinwegschreiten. Das thut jeder und sagt dabei: „Möge dich Gott und die heutigen, heiligen Gebete heilen!“ (Bog da te iscijeli i današnje svete molitve!)

* * *

Die Giftschlange wird als Verleiblichung eines menschenfeindlichen in Bäumen und Gestein hausenden Geistes angesehen. Durch ihren Biß verpflanzt die Schlange nach dem Volksglauben in den Menschen einen bösen Geist, den man wie jeden anderen Krankheitsgeist durch Beschwörung bannen kann. Ich kenne eine stark christianisirte Bannformel dieser Art: „Ein Stein unters Haupt als Polster, ein Gerstenachtmahl, ein Bohnenbett, gnädiger Jesus treib der Schlange Gift aus, den höllischen Geist aus meines Petrus Hand oder Fuß und dafür werde ich drei Credos u. s. w. beten“ (kamen pod glavu vanjkuš, ječmena večere, bobova postelj, milostivi Isuse, istjeraj zmijinski jed, paklenski duh iz mojega Petra noge ili ruke a ja moliću tri vjerovanja, tri pozdravljenja na odluku gospodinu Jsukrstu i blaženoj divici Mariji) (Slavonien).

Die fallende Sucht mit ihren schrecklichen Äußerungen wird nach dem Volksglauben durch ein ganzes Herr von Krankheitsgeistern erzeugt. Die Beschwörerin Baba Dona aus Seljačka in Serbien pflegt sie mit folgendem Spruch zu bannen: „Ihr Ungepflegten, ihr Nichtaufgesäugten, ihr Nichtgetrauten, ihr Vilen und Winde und du Krankheit, ich Dona Beschwörerin bitte euch, fahrt heraus aus des Petrus Kopf, Gehirn, Verstand, Haar, Stirn, Augenbrauen, Nase, Zähnen, Lippen, Kinn, Ohren, Godel, Kehle, Schultern, Sehnen, Ellbogen, Gelenken, Händen, Fingern, Nägeln, Rücken, Wirbel, Busen, Hüften, Weichen, dem Herzen, der schwarzen und weißen Leber, aus dem Magen, dem Nabel, den Gedärmen, aus den Füßen, Zehen, Fingern und Nägeln, ich beschwöre euch, ihr Verfluchten, fleucht, entfleucht, zerstiebt und zerstreut euch wie der Staub auf den Straßen, wie die Sonnenstrahlen über die Gefilde, wie der Wind übers Gebirge, wie Kirchengänger aus der Klosterkirche, wie Marktleute aus dem Marktplatze! Fleucht, entfleucht ihr Verfluchten!“ (Nemitnici, nedojenici, nevenčanici, vile, vetrovi i ti — bolesti! vama se molim, ja Dona bajalica, izidite is Petrove glava, iz mozga, is pameti, is kose, čela, vegja, nosa, zuba, usnica, čeljusti, ušiju, iz guše, grkljana, ramena, mišica, lakata, članaka, ruku, prsta, nokata, grbine,

krstina, grudi, rebara, slabine, is srca, is crne i bele džigerice, is pupka, želuca, creva, bubrega, mehura, bedre, kolenå, iz nogu, is peta, prsta i nokata, molim se ja vama anatemnici! ustù, ustupite, rasturite se, raznesite se, kao prah po putovima, kao sunce po polju, kao vetar po gori, kao sabor iz manastira, kao pazar is čaršije: ustù, ustupite anatemnici!).

Die meisten Krankheiten werden als Krankheitsgeister personifiziert. Selbst harte Beulen und Geschwulste glaubt man durch Beschwörung bannen zu können. Während der Besprechung einer verhärteten Beule z. B. am Bein, hilft der Beschwörer mit Knetung der Stelle nach: „Du heidnisch-unreiner Fuß, ich beschwöre dich mit Gott und dem heiligen Geiste! troll dich fort wie ein Ameislein im Gräslein, wie ein Bläschen im Wässerlein, wie ein Blättchen im Gebirglein: wie der Nebel, der sich auf dem Um lagert, wie Spreu auf der Tenne, fort in die Tiefen des Meeres, in die Wildnisse des Hochgebirges, wo kein Hahn kräht, wo kein Dienst verrichtet wird! O du heidnisch-unreines Wesen, ich muß mich auf dich verunreinigen (bethun)! (poganice nogo, zaklinjem te Bogom i šjatijem duhom: ajde ko mravak po travici, ko tjenica po vodi, ko i listak po gorici, ka i magla po Umu, ka i pljeva po guvnu, u morske dubljine, u gorske planine, gje oroz ne pjeva, gje se služba ne djela. Poganico, moram se na te opoganiti!) Um ist ein Gebirge bei Plaško in der Lika. Man spricht von einer Poganica wie man vom Teufel redet, im Bewußtsein einen bösen Geist zu nennen.

* * *

In der ausgebrannten Holzkohle steckt nach dem Volksglauben noch eine sichere Spur von der Baumseele und darum kann man mit Nutzen Kohlen zu verschiedenen Zaubereien, vorzugsweise zu Heilungen und zur Erschließung der Zukunft gebrauchen.

Ist im bosnischen Gebirgslande jemand sterbenskrank und weiß man sich nicht mehr zu raten und zu helfen, so trägt man den Kranken zu einem Wahrsager oder zauberkundigen Arzt (gatar), um doch zu erfahren, ob man Hoffnung auf Genesung hegen dürfe. Der Gatar nimmt zwei Kohlen aus der Glut heraus, spricht die eine Kohle dem Tod, die andere dem Leben zu und wirft sie in einen Teller oder ein Glas und füllt die Gefäße mit Wasser an. Sinkt die Kohle des Lebens auf den Grund, so wahrsagt er, daß der Kranke verloren sei, sinken aber beide

Kohlen zu Grunde, dann heißt es, die Entscheidung schwebe zwischen Leben und Tod (dijeli se smrt i život). Der Brauch ist allgemein in dieser Art. Im Tieflande Bosniens und Slavoniens geht man nur etwas umständlicher vor. Schwebt einer zwischen Tod und Leben, so wirft der Gatar ein Schäuflein Kohlen in ein flaches, mit Wasser gefülltes Gefäß hinein. Bleiben vier Stückchen Kohlen paarweis und symmetrisch oben schwimmend, so deutet der Gatar, der Kranke werde sicherlich sterben. Hierauf nimmt er wieder zwei Kohlen, benennt die eine „smrt“ (Tod), die andere „život“ (Leben) und wirft beide ins Wasser. Sinkt Kohle „život“ unter, so wird der Kranke sterben, sinkt aber „smrt“ unter, noch weiter leben.

Das ist nur der Anfang. Darauf folgen in der Regel noch mannigfache sympathetische Kuren und Beschwörungen der Krankheitsgeister. Sowie man sich aber gegen Geister zu schützen und sie in Krankheitsfällen abzuwehren sucht, trachtete man auch die Geister des Waldes und der Fluren sich dienstbar zu machen, um durch deren Mithilfe Vorteile zu erzielen. Am nächsten liegt die Annahme, daß Baum- und Waldgeister auf das liebe Vieh und die Tiere des Waldes einen heilsamen Einfluß ausüben können. Man unterscheidet je nach dem Zwecke große und kleine Zaubereien.

Große Zaubereien pflegen die Zauberer und die Zaubererinnen gewöhnlich völlig unbekleidet anzustellen: „nackt wie von der Mutter geboren“ (gola ko od majke rogjena). Am verbreitetsten ist das Zaubern behufs Milchgewinnung. Von den verschiedenen Arten einschlägiger Zaubereien, mit welchen man ein Buch füllen könnte, ist folgende eine der bemerkenswertesten: Am Vorabend des St. Georgstages nach Sonnenuntergang zieht sich das Weib ganz nackt aus, liest im Walde eine Last Holz zusammen, ladet sie sich auf, trägt sie einmal ums Dorf herum und dann nach Haus. Zeitlich morgens vor Sonnenaufgang zerschneidet sie den Strick, mit welchem das Holz gebunden war, legt die Stücke auf den Weg hin und läßt das Vieh darübergehen. Hierauf gräbt sie aus der Stelle, über welche sie das Vieh hinübergetrieben, ein Stück Rasen heraus, steckt den Rasen in eine Butterrolle und windet einen Strick um das Gefäß. Wann sie die Milch zum Kochen hinstellt, heizt sie mit jenem Holze nach. Während sie die abgekochte Milch in die Butterrolle gießt, spricht sie: „leih

lieber Gott deinen Beistand! und auch du Mutter Gottes! früher stellt sich bei mir plötzlich die Butter ein, als die heiße Sonne aufgeht! Eher kommt zu mir die Butter, als ein Vogel fliegend übers Wassers kommt. Eher trabt zu mir die Butter herbei, als ich mich umgürten kann. Eher troll die Butter zu mir her, als die ganze Welt frühstückt. Eher erscheint bei mir die Butter, als ich aufatme! (pomozi mili Bože! i majko božija! prvo meni maslo banu nego žarko sunce granu: prvo meni maslo dogje nego tica leteći vodu progje! prvo meni maslo dokasa nego se ja opasa: prvo meni maslo douča nego sav svijet ruča! prvo meni maslo banu, nego ja danu!).

Darauf haucht sie dreimal in die Butterrolle hinein, rührt nackt die Milch um und spricht: „nackt, barhäuptig rühre ich um, lauter nackte, barhäuptige Butter möge ich ausrühren! (gola mela gologlava, sve golo gologlavo maslo izmela!) Dann packt sie sich bei den Hinterbacken an und sagt: „dem ganzen Dorfe ein Auswuchs, mir aber sei dies nur ein Streich mit Bast!“ (svemu selu guta a meni ovo likačka bota). Nachdem sie die ausgerührte Butter ins Wasser gelegt, wäscht sie mit selbem Wasser das Gefäß aus und gießt das Wasser in einen Henkeltopf. Am Sonntag im Neumond (St. Thomastag bei den Altgläubigen) leert sie früh zeitlich das Wasser aus dem Topfe auf die Stelle aus, wo jene Strickstückchen gelegen, und spricht dabei: „dem ganzen Dorfe Spühlicht und Schwemmicht, mir aber der Genuß und die Butter! (svemu selu spirine i smućalice a meni slast i mast!)

IV.

Pestfrauen.

Die Pestfrauen sind die ausgebildetste Vermenschlichung ursprünglicher Wadgeister, denn sie erscheinen meist schon so gut wie losgelöst vom Baum und Wald, doch ihre wahre Art verleugnet sich trotzdem nicht. Sie sind Krankheitsgeister aus dem bösen Walde oder aus anderer menschenferner Weltgegend, die auf ihren Reisen durch Jahrhunderte und christlich-religiöse Anschauungen eine besondere Ausbildung in Aussehen und Auftreten erlangt haben. Der Glaube an die Pestfrauen ist so alt als der an Krankheitsgeister, hat aber durch die großen orientalischen Pestilenzen, welche auf die großen türkischen Heereszüge folgten, eine sehr scharfe Entwicklung genommen, so daß er einen verhältnismäßig viel breiteren Raum im Volksglauben der Südslaven als in jenem der westlichen Völker gewonnen.

Bei den Kroaten, Slovenen und Serben heißt die Pest gewöhnlich Kuga (neuhochd. Koge); eine eigene schnell wegraffende Pest, wie es scheint nur als pathologische Erscheinung hat den Namen škratelj oder kratelj, der auf den deutschen Ausdruck Schrattle zurückgehen dürfte. Bei den Serben im Osten, in Altserbien und Bulgarien ist wie bei den Russen, Rumänen und Magyaren die Bezeichnung čuma üblich. Es ist eine „schwarze“ Krankheit, die selbst den stärksten Mann überwältigt, darum nennt sie der Bulgare: eine Heldenkrankheit (z. B.: Marko sje pobolil ot cŏrna ta čuma, ot junačka boles). Man heißt die Pest vielfach: Kuga morija oder čuma pomornica (die Pest, die Mörderin), in der Regel scheut man sich aber der Vorbedeutung halber, da man glaubt, das Leid erscheine bei der bloßen Nennung des Namens, als ob man es einlüde, den Namen auszusprechen und heißt sie dafür milden Sinnes kuma (Gevatterin; vom lat. compater) oder Smrt (Tod, Todesfrau) oder morija, z. B. Nakić Husein erzählt:

U Novo se useli morija,	Es siedelte zu Novo ein die Mordfrau,
sve pomori i staro i mlado	hinmordend all das Alter und die Jugend,
a rastavi i milo i drago.	und riß den Schatz aus seiner Liebsten Arme.
U moju se uselila kulu,	Sie ließ sich auch in meiner Warte nieder,
sedam braće meni umorila,	ermordete mir alle sieben Brüder,
i umori i sestre i majku	ermordete die Schwestern und die Mutter
i na me se pusta navalila.	und warf sich noch zuletzt auf meinen Körper.
Taka meni bât i sreća bila	So war's von gutem Glücke mir beschieden,
pa sam kugu pribolijo kletu.	ich überstand noch die verdammte Seuche.

Die Morija wird von Gott ausgesandt. Ständig ist in Volksliedern die Wendung:

— došla od Boga morija,	— von Gott gesandt erschien die Mordfrau,
koja mori i staro i mlado	die jung wie alt in gleicher Weise mordet
a rastavlja i milo i drago!	und von der Liebsten trennt den Herzgeliebten.

Die von Gott gesandte „Morija" (Mordfrau) ist in eine Reihe mit dem „von Gott geschickten Tod" zu stellen. Im Guslarenlied vom Tode Prinz Marko's sagt die Vila zu Marko: „du wirst Ärmster sterben wohl durch Gott, durch den alten Henker" (već ćeš bolan umrijeti jâ od Boga ot starog krvnika). Man darf hiebei nicht übersehen, daß unser Wort Gott und das slavische Bog, wie ich dies in der Sreća nachzuweisen gesucht, vollinhaltlich sich nicht decken. Bog (altind Bhagas) ist der „Austeiler" oder „Spender" alles Guten und auch Bösen. Mit der einen Hand teilt er Gaben aus, mit der anderen rafft er die Menschen als Opfer dahin.

Diese Auslegung ist statthaft, doch bei weitem nicht von zwingender Beweiskraft, vielmehr spricht die höhere Wahrscheinlichkeit dafür, das „die von Gott gesandte Pestfrau" auf christliche Anschauung zurükgeht, denn der Christ sagt: „von Gott kommt alles Gute und Böse." Zu beachten ist jedenfalls, daß auf die Aussendung durch Gott im Volksglauben kein besonderer Nachdruck gelegt wird und daß sich diese Bezeichnung mit der Natur der Pestfrau als Waldgeistes wenig verträgt.

In einer kroatischen Volkssage wird die Smrt mit der bösen Waldfrau, der im Walde hausenden Hexe identifiziert und mit Kindern (smrci, Tötlein) umgeben gedacht. Ein Bauer schlug ihr einen Arm ab, als sie eines Nachts durchs Fensterchen die Hand nach ihm ausstreckte. Später verarmte der Bauer und zog in die Welt hinaus als Bettler und gelangte einmal zur Smrt in den Wald. Sie nahm ihn trotz dem Leid, welches er ihr zugefügt, gut auf und verbarg ihn vor ihren menschenfresserischen

Kindern. Beim Abschied beschenkte sie ihn mit einem heißen Gürtel und trug ihm auf, daheim den Gürtel seinem Weibe anzulegen. Der Bauer aber war schlau, und der Gabe mißtrauend, legte er im Walde den Gürtel um eine Buche, und die Buche ging gleich in Flammen auf.

Man würde sehr irre gehen, wollte man diese Smrt mit der wirklichen Smrt, der Todesfrau des Volksglaubens, gleichstellen; denn letztere ist ein ganz anderes Gebilde, welches aus christlich-religiösem Boden erwachsen ist und die man daher bei der Behandlung der nichtchristlichen Volksreligion hier bei Seite lassen muß. Nach einer Sage sind die Pest und die Todesfrau leibliche Schwestern, die einander ablösen, sobald eine müde geworden.

Die Kunstliteratur der Südslaven hat in ihren Anfängen auf die volkstümlichen Überlieferungen wenig Rücksicht genommen, und dennoch begegnen wir schon bei Stefan Ivičević, einem der ersten Dichter des kroatisch-dalmatinischen Illyrismus, einer Schilderung des Aussehens der Pestfrau nach dem Volksglauben. Der Kunstdichter läßt die Pestfrau unter Escorte eines Engels auftreten:

– Es naht ein Engel mit dem Schwerte,
und ein Unglücksweib ist sein Gefährte.
Schwarz das Haar und kraus zerzaust die Zotten,
finster, schmal die Stirn, sie starrt von Habgier,
katzenäugig, Lüsternheit im Blicke,
spitz die Nase, lauter Schlangentücke.
Aufgesperrt der nimmersatte Rachen,
gelb das Antlitz, neiderfüllt und trocken,
träge schlenkern ihr die Hände nieder,
knöchern, bloß sind ihre dürren Glieder.
In Betrachtung sprech' ich zu mir leise:
„So ein Weib, gleich sieben Todessünden!"
Neubegierig frag' ich den Geleiter:
„Wer ist die?" – „Die Pest!" – Nicht forscht' ich weiter.

Nach den Sagen ist das Gesicht der Pest vom Krebs angefressen und darum suche sie es auch immer mit einem weißen oder schwarzen Schleier zu verhüllen. Ihre Gestalt wird meist als übermenschlich groß und mager geschildert. Ihre Brüste sind ganz verschwärzt und von solcher Länge, daß sie sich beide über die Schultern wirft, um durch sie im Gehen nicht behindert zu werden. Große, lange Brüste sind nämlich der Inbegriff aller Häßlichkeit. Die Einen sagen, die Pest habe einen Kuhfuß, die

Anderen einen Pferdefuß, oder gar beide Füße wären Pferdefüße. Nach kroatischen Sagen sind die Pestfrauen Weiber von etwas kleiner Gestalt, ohne Nasen und Ohren, hätten kleine Schlangenaugen, die tief im Spitzkopf drin säßen, die Hände glichen Katzenpfoten und die Gestalt trügen Bockfüße. Ein Meßner erzählte, er habe beim Ave Maria-Läuten die Pest als ein scheußliches Gespenst erschaut, das auf einem Karren gegen ihn zufuhr. Das Gespenst hatte einen Totenkopf und ein Kreuz auf. Das Urbild dieser Gestalt ist der Tod mit Sense und Hippe, während die Mißgestalt der Volkssage deutlich das Äußere eines uns auch aus dem griechischen Volksglauben gut bekannten Waldgeistes zeigt.

Es giebt nicht bloß eine Pestfrau, sondern ihrer mehrere; es sind ihrer entweder zwei oder drei oder gar sieben Schwestern (Slavonien), oder ihre Zahl sei gar unbestimmbar. Das Geburtsland der Pestschwestern hat, nach einer christlich-legendenhaften Sage, das Meer verschlungen, und unstät irren die Schwestern von Erdteil zu Erdteil, bis sich ihr Schicksal einst erfüllen wird. Sie sind Bastarde eines Menschen, der mit einer unheimlichen Waldfrau Umgang gepflogen. Die Sage erzählt:

Es war einmal ein außerordentlich reicher König, der hatte gar keine Kinder. Siebenmal verheiratete er sich und mit jeder Frau lebte er sieben Jahre, doch keine dieser Ehen ward durch Nachkommenschaft gesegnet. Sobald sieben Jahre einer Ehe verstrichen, ohne daß die Frau ein Kind geboren, wurde die Frau hingerichtet. Zuletzt gab er jeden Gedanken an eine neue Ehe auf, denn kein Frauenzimmer mehr wollte ihn zum Manne haben. Nun geschah es, daß er einmal im Walde jagend sich verirrte, und bei dieser Gelegenheit ein Weib fand. Mit derselben lebte er drei Jahre und zeugte mit ihr drei Töchter, doch alle drei kamen mit Bockfüßen zur Welt. Als die Mädchen erwachsen waren, gestand ihre Mutter dem König, sie sei der Teufel selber, gestand's und verschwand. Nun sperrte der König seine alle drei Töchter in ein Gefängnis ein und hielt sie dort die längste Zeit gefangen. Da traf es sich, daß ein vorwitziger Mensch — in einer slavonischen Fassung der Sage ist hier von einem Hofmann die Rede — im Glauben, die Mädchen wären, wer weiß, wie schön, auf irgend eine Art die Gefängnisschlüssel sich verschaffte und die Mädchen freiließ. Sie ergriffen sogleich die

Flucht, und wohin sie kamen, rafften sie die Menschen dahin. Es währte nicht lange und es gelangte die Kunde zum Kaiser, die Pest wüte in seinem ganzen Reiche. Er ließ sogleich alle Ärzte, die größten Gelehrten kommen, damit sie sein Volk von der Plage befreien, doch alle Mühe war vergebens; denn die Leute starben ohne Unterlaß Tag für Tag hin, so dass der König zuletzt allein am Leben blieb, und schließlich versank sein ganzes Reich in die Erde, und wo sein Reich sich einst befand, dehnt jetzt ein weites Meer sich aus. Seine drei Töchter begaben sich aber in drei verschiedene Weltteile, jede um zu morden. Weil es aber fünf Weltteile giebt, wechseln die Schwestern ab in der Heimsuchung zweier Weltteile. Sollte es sich durch einen Zufall je fügen, daß die drei Schwestern wieder einmal sich begegnen, so entspinnt sich unter ihnen ein Kampf, in welchem alle drei ihr Ende finden werden.

Es scheint, daß die Sage ziemlich alt im Volke ist, denn auch das Volkslied hat sich ihrer bemächtigt und eine Anspielung darauf weit über die Lande getragen:

O Sarajevo, o du Horst der Falken,
o Sarajevo, deine Spur verschwinde!
Drei Herzensgüter mir in dir verstarben,
Das erste Gut: die alte teuere Mutter.
Sie hat mich Jungen zärtlich auferzogen,
ja auferzogen, hat mich großgezogen.
Das zweite Gut: den Bruder waffentüchtig,
mit dem ich's Waffenführen wohl erlernte;
und's dritte Gut: die liebste Angelika,
die mir die Kissen schön zu legen pflegte.
O mög' dich Gott, dazu die heil'ge Sonntag,
der heil'ge Petrus und der Täufer Johann
mit Unheil wild und zahllos überladen;
es soll in dir zur Frau kein Mädchen werden,
kein Bursche je zur Frau ein Mädchen freien.
In dir soll nie ein Kind geboren werden,
noch je im Mutterarme Thränen weinen:
Dreihäuptig haust in dir ein grimmer Drache
dreihäuptig und begabt mit Ziegenfüßen.
Darauf die Türkenfrau'n von Sarajevo,
darauf erwidern sie den fremden Kämpen:
— So steh ein Gott dir bei, du fremder Kämpe.
warum verfluchst du's schöne Sarajevo,
daß nie in ihm zur Frau ein Mädchen werde;
kein Bursche je zur Frau ein Mädchen freie

und nie ein Kind darin geboren werde,
noch je im Mutterarme Thränen weine,
dreihäuptig weil bei uns ein Drache hause,
dreihäuptig und begabt mit Ziegenfüßen?
Das ist kein solcher Drache, fremder Kämpe,
das ist die Pest, verschwinden soll sie spurlos,
mit ihr auch jener, der sie frei gelassen
aus eines mächt'gen Kaisers Burgverließen,
daß sie die Stadt und Dörfer uns verwüste
und den Geliebten von der Liebsten reiße.

Nach einer Sage müssen die Pestschwestern auf das Geheiß ihres Königs die Menschen heimsuchen. Es ist nur ein unabänderlicher Schicksalsbeschluß, den sie auszuführen haben. Befremdlich ist in folgender Sage der Zug, daß die Pestfrau die Liste ihrer Opfer in einem Buche verzeichnet mit sich herumtrage und sich an das ihr mitgegebene Verzeichnis halte. Die Einwirkung des mohammedanischen Fatalismus ist hierin kaum zu verkennen.

Kug' morija niz Zagorje sagje,
ljepu Maru na vodici nagje,
pa je Mari Boga nazivala:
— Božja pomoć kićena djevojko!
— Bog pomogo neznana delijo!
Odgovara od Boga morija:
— Ja nijesam neznana delija,
veće jesam od Boga morija.
Marija je kugi govorila:
— Kat ti jesi od Boga morija,
nemoj mene umoriti mlade,
nemoj mene i mog dragog Pere!
Govorila od Boga morija:
— Stan da vidim kićena djevojko,
stan da vidim, jeste l u ćitabu.
Kad morija ćitab pregledala,
onda jeste curi govorila:
— Evo jeste mladi upisani
usw.

Durchs Hinterwaldland abwärts zog die Mordpest,
Sie fand da schön Mariechen an dem Quickborn
und bot ein ‚Grüß dich Gott!' dem schön Mariechen.
— So helf dir Gott, du unbekannter Kämpe!
Zur Antwort sprach die gottgesandte Pestfrau!
— Ich bin ja nicht ein unbekannter Kämpe,
vielmehr bin ich die gottgesandte Pestfrau!
Mariechen sprach darauf zu dieser Pestfrau:
— Bist du die Mörderin von Gott gesendet,
ermord' nicht mich, ein Wesen jung an Jahren,
ermord' nicht mich und meinen Liebsten Pero!
Entgegnete die gottgesandte Pestfrau:
— Na wart', ich schau mal nach, du schmuckes Mädchen,
ich will mal schau'n, ob Ihr im Buch verzeichnet.
Nachdem ihr Buch die Pestfrau nachgelesen,
so sprach sie gleich darauf zum jungen Mädchen:
— Da steht ihr jungen Leutchen drin verzeichnet!
Sobald die Maid der Rede Sinn begriffen,
so ging sie leidvoll heim ins weiß Gehöfte
und rief herbei die hochbetagte Mutter:
— Vernimm mein Wort, o meine liebste Mutter!
Geh, breit' mir auf die weichen Lagerpölster,
nicht lang, nicht breit, es sei nur aufgebreitet;
denn lange werd' ich, Mutter, dir nicht kränken!"
Sie sprach das Wort und hauchte aus die Seele.

Nach einer anderen Auffassung lassen die Pestschwestern mit sich über Leben und Tod handeln. Erfüllt man ihren Wunsch, so schonen sie den Betreffenden, der sich fügt und suchen ihn und die Seinigen vom Verderben zu bewahren. Nur selten bricht die Pestfrau ihr gegebenes Wort. Thut sie es, so entgeht sie der verdienten Strafe nicht. Von der großen Dankbarkeit der Pestfrauen erzählen viele Sagen. Einst verfolgten Hunde die Pest. Sie verwandelte sich schnell in ein Wiedengebünde, sonst hätten die Hunde sie zerfleischt. Es war aber ein harter Winter und die Wieden froren fest ein. Nun kam ein Bauer des Weges, der benötigte eben Wieden und trug den Bund heim. Am Ofen in der warmen Stube taute die Pestfrau auf, nahm ihre ursprüngliche Gestalt an, dankte dem Menschen für seine Barmherzigkeit, und seit jener Zeit, heißt es, schone sie mehr die Menschen und überfalle lieber Haustiere, doch selbst diese nicht so häufig wie einstens.

Ein Mann ging spät abends vom Felde nach Hause. In der Nähe des Dorfes begegnete er zwei fürchterlich und grausig aussehenden Weibern. Entsetzt fragte er sie, wer sie seien und wohin sie zögen. Sie sagten: „Wir sind Pestfrauen, zwei leibliche Schwestern. Eine von uns wird die Leute in diesem Dorfe hinraffen, während die andere weiterzieht. Wir kommen geradenwegs aus Sarajevo und stammen aus dem Pestlande. In Sarajevo erhielten wir von unserem Pestkönig Befehl, auf eine Zeitlang hieher zu ziehen!“ Der Mann vermeinte, er müsse vor Grauen in einen Baum oder Felsen sich verwandeln, doch die Pestschwestern sprachen ihm Mut zu und suchten ihn zu beruhigen. „Sei ganz getrost,“ munterten sie ihn auf, „Dir und Deinem Gesinde soll kein Haar gekrümmt werden, wenn du uns Folge leistest und bereit bist, uns eine kleine Gefälligkeit zu erweisen. Es soll dir wirklich nichts Schlimmes widerfahren, nur mußt du uns auf deinen Rücken nehmen und in Euer Dorf hineintragen, damit uns die Hunde nicht zusetzen, dann wirst du uns dein Haus bezeichnen, damit wir dasselbe übergehen, sobald wir von Haus zu Haus zu wandern anfangen.“ — „Warum mordet Ihr denn Menschen hin, die Euch ihr Lebtag nichts in den Weg gelegt?“ — „Wir gehorchen nur dem Befehle.“ Darnach teilten Sie ihm ein übliches Abwehrmittel gegen ihren Besuch mit, wovon später die Rede sein wird. Während die Pestschwestern abwechselnd erzählten,

mußte sie der Mann fortwährend tragen. Die Augen traten ihm unter dieser Last aus den Höhlen, so schwer waren die Weiber, doch er durfte sich ihnen nicht widersetzen. Kaum waren sie in die Nähe des Dorfes gelangt, erhoben alle Hunde ein Gebell, als wenn sie jemand loshetzte. Da fragte der Mann die Pestschwestern, wie sie sich denn, wenn sie allein gehen, der Hunde erwehren. Die Pestschwestern antworteten: „Trifft es sich, daß uns ein wilder Hund anfällt, so verwandeln wir uns schnell in eine Wetzkiste oder in einen Korb oder eine Fledermaus.“ — „Wie rafft Ihr aber die Menschen hin?“ — „Entweder vergiften wir die Luft und die Brunnen, oder wir gehen von Haus zu Haus, wenn die Leute beim Nachtmahl sitzen, und jeder, den wir ins Auge fassen, bekommt eine schwarze Beule, an der er sterben muß. Ein andermal fangen wir an mit Gedärmereißen, Erbrechen, Durchfall und Krämpfen.“ Der Mann begab sich in sein Haus, indes die Pestschwestern von Haus zu Haus im Dorfe ihren Besuch machten.

Ein Bauer fuhr allein aus der Stadt nach Haus. Plötzlich sah er ein weißgekleidetes Frauenzimmer herannahen, das sich ohne weiteres zu ihm auf den Wagen setzte. Er erschrak darüber, doch das Weib beruhigte ihn: „Du brauchst dich nicht im geringsten zu fürchten, führ' mich nur getrost bis zu deinem Heim.“ Als sie im Dorfe anlangten, war es schon vollends dunkel geworden. Sprach das Weib: „Nun gut, du hast mich hierhergebracht, doch ich habe kein Geld, um dich dafür zu bezahlen, aber ich will dich ein Schauspiel sehen lassen. Komm näher und tritt mir auf die große Zehe!“ Die Pestfrau macht dadurch den Mann spuksichtig (vidovit). Solches lehrt auch deutscher Volksglaube. „Wer einem geistersichtigen Menschen dreimal nacheinander auf den linken Fuß tritt und über die rechte Schulter schaut, der erhält auch die Gabe, allen Vorspuk (Vaeröb'n) sehen zu können,“ bemerkt Carstens im Am-Urquell. Die Pestfrau kann wohl wie jeder Geist Zukunftsgrauen schauen. Der Bauer näherte sich der Pestfrau, trat ihr auf die Zehe und schaute ein grausiges Bild, ganze Ströme von Blut, abgeschlagene Köpfe und Leichen. Sprach das Weib: „Siehst du dieses Schauspiel? So wie es dir jetzt vorgeführt wird, so wird es hier in kürzester Zeit aussehen; darum entferne dich mit deinen Angehörigen aus diesem Dorfe fort mindestens drei Tagereisen weit. Der Mann

wanderte mit den Seinen aus und kam glücklich mit dem Leben davon, während das ganze Dorf ausstarb.

Kommt die Pestfrau ins Land, erzählt eine kroatische Sage, die mir übrigens einer guten Bestätigung noch bedürftig erscheint, so kann sie nicht ohne weiteres über die Menschen herfallen, sondern muß so lange herumirren, bis sie auf jemand stößt, der zwanzig Jahre lang eine Todsünde im Herzen verborgen mit sich herumträgt und es noch immer verschmäht, durch Beichte Absolution zu erlangen. Gelingt es der Pestfrau, auf einen solchen verstockten Sünder zu stoßen, so reißt sie ihm das Herz heraus, und verwandelt es zu Staub, der sofort nach allen Windrichtungen in die Luft zerstiebt. Wer immer von dem Staub einatmet, wird auf der Stelle krank und stirbt elendiglich in kürzester Frist. Die Pest nährt sich von den Herzen ihrer Opfer. Hat sie einmal ihren Hunger gesättigt, so zieht sie den Rest des Staubes, der sich noch in der Luft befindet, in sich ein. In Folge dessen muß sie platzen. Aus ihrem Magen tritt ein Knabe heraus, ganz in Schwarz gehüllt. Dieser Knabe hält in der Rechten ein blutiges Schwert. Hierauf schließt sich die Öffnung im Körper der Pestfrau und das Weib wandert in eine ganz andere Gegend aus.

Mit dem Glauben an die unfehlbare Wirkung von Flüchen, die ein unschuldig Bedrängter ausstößt, hängt die Meinung zusammen, daß man durch Flüche die Pest heraufbeschwören könne. Ein Bulgare flucht seiner Mutter, die ihn lieblos aus dem Hause jagt: „Wann ich hinausgehe, soll die Pestfrau hereingehen und deinen Sohn ermorden.“ (az kat izljaza, čuma da flezi, da ti umuri sina). Es geschieht. Eine alte Mutter verflucht ihre neun Söhne, es soll sie alle neun die čuma hinwegraffen, weil sie die einzige Schwester in ein fernes Land ausgeheiratet hatten. Der Fluch erfüllt sich.

Man glaubt aber auch, daß man die Pest durch Zauberkünste erzeugen oder herbeirufen könne, und zwar hält an diesem Glauben am meisten das von deutschen, mittelalterlichen Anschauungen stark durchtränkte slovenisch-kroatische Volk fest. Es ist ein Überrest deutschen Hexenküchenglaubens auf slavischem Boden. Bei den Serben und Bulgaren ist dieser besondere Zauber noch nicht nachweisbar. Wer die Pest erzeugen will, muß sich die Milch von zweien Schwestern zu verschaffen suchen und sich damit in der Johannisnacht um die zwölfte Stunde auf den

Friedhof begeben, die Milch in ein Grab schütten und dann zuhorchen; er wird ein Jammergeschrei vieler Menschen vernehmen; wer jedoch über Kühe, Pferde und andere Haustiere die Pest heraufbeschwören will, nehme Milch von zwei Kühen, die von ein und derselben Mutterkuh abstammen, oder etwa von zwei Stuten, mache es, wie sonst mit Frauenmilch, und er wird ein furchtbares Rindergebrüll zu hören bekommen.

Nach der Volksmeinung pflegen alte Bettler (bogci), aus Rache dafür, daß man sie abgewiesen, die Rinderpest herbeizurufen. Die Rinderpest zeigt sich gewöhnlich in der Gestalt eines Tieres. Vielleicht ist gerade dieser Glaube den Türken entlehnt, die an einen vampirartigen Tilisum glauben. Tritt die Pest als Schwein oder Ziege auf, so kommen Schweine oder Ziegen um. Das sicherste Merkmal, woran man die Tierpest erkennt, ist, daß sie ganz buntgefleckt auftritt und nur drei Füße hat. Dazu gehörende Sagen enthält meine Schrift über südslavische Pestsagen.

* * *

Von den verschiedenen Abwehrmitteln gegen die Pest ist dasjenige vom Umackern der Dorfgemarkung ausnehmend beachtenswert, einmal, weil es unsere Annahme, daß die Pestfrauen Waldgeister sind, stark erhärtet, das andermal, weil es einer von jenen wenigen religiösen Bräuchen ist, die den Südslaven und den Russen vorzüglich eigen zu sein scheinen. Die Leipziger Ill. Ztg. hat heuer und vor wenigen Jahren gelungene Bilder von solchen Umzügen in Rußland gebracht, freilich in Begleitung einer sehr seichten Erläuterung, wohl in der Meinung, daß für die Menge der gedankenlosen Leser das albernste noch gut genug ist. Im Süden ist der Brauch nur in Slavonien beglaubigt; das schließt aber keineswegs aus, daß er nicht auch sonst vorkam und gegebenen Falles noch vorkommen wird. Hat sich in einem Dorfe die Pest eingenistet, so begeben sich um Mitternacht an einem Sonntag im Neumond zwölf Burschen und zwölf makellose Jungfrauen von unbescholtener Lebensweise mit einem Pflug vor das Dorf hinaus, entkleiden sich splitternackt, so wie sie von der Mutter geboren, spannen sich ins Joch ein und umackern ringsherum das Dorf. Während des Umackerns muß das tiefste Schweigen beobachtet werden. Keiner darf begierig oder lüstern den Blick erheben, geschweige einen Mitgespann berühren. So müssen die jungen Leute siebenmal in derselben Furche ackernd ums

Dorf ziehen, bis die Furche zu einem kleinen Graben erweitert ist. Dieses Umackern ist in eine Reihe mit der Hegung von Personen, Gärten, Waldstücken, Wäldern und Gerichtsstätten durch einen Faden oder eine Schnur zu setzen, wodurch eine symbolische Gefangenschaft angedeutet wird. Durch den um das Dorf gezogenen Graben ist das eingeschlossene Gebiet förmlich geweiht und vor dem Treiben der Pestfrau gefeit worden.

Die Pestfrauen haben vor Hunden und Katzen eine besondere Furcht, ausgenommen, jemand habe einmal so ein Tier mit einem Besen, oder einem brennenden Holzscheit oder einem Schürhaken geschlagen. Einst wollte die Pestfrau über den Savefluß hinüber. Sie bat einen Fährmann, er soll sie hinüberfahren, doch wußte sie zu ihrem Leide nicht, daß der Mann unter seinem Pelze einen Hund habe. Der Schiffer nahm sie in seinen Kahn und fing zu rudern an. Als sie sich nun in der Mitte des Flusses befanden, erwachte der Hund und griff schonungslos die Pest an. Sie bat den Mann, er möge sie schützen, doch alles umsonst; der Hund setzte ihr so lange zu und zerbiß sie so jämmerlich, bis sie ins Wasser fiel. Mit großer Mühe und Not gewann sie das jenseitige Ufer und drohte, ihre Wunden zu rächen, bis alle Hunde verendet sein werden.

Ein andermal verhandelte die Pestfrau mit einem Fährmann, der an einer Stelle die Überfuhr zwischen dem Küstenlande und einer Insel vermittelte, er möge sie allein auf die nahe Insel hinüberfahren. Sie werde ihm nicht das Geringste anhaben, falls er aber kein Vertrauen in ihr Wort setze, so könne er ja in die Mitte des Schiffleins Dornen und Wacholdergesträuch legen. Um das Unheil von seinem eigenen Heimwesen abzuwehren, mußte der Fährmann einwilligen, legte aber zur Vorsorge in die Mitte des Schiffleins Dornen, Judenstrauch und eine Wacholderstaude. Das schützte ihn.

Wenn der Kratelj die Menschen heimsucht, so pflegt man als Schutzmittel Bähungen aus jenen feinen und durchsichtigen Blättchen, die zwischen den einzelnen Lagen eines Zwiebels vorkommen, in Anwendung zu bringen.

In der Erkenntnis, daß Schmutz die Verbreitung der Krankheit fördere, verbietet in Pestzeiten der Volksglaube, das Geschirr über Nacht ungewaschen stehen zu lassen; denn die Pest kommt nachts ins Haus und schaut nach, ob alles rein sei; findet sie

unreines Geschirr vor, so zerkratzt und vergiftet sie es. Stellen sich bei einem Üblichkeiten ein, so nimmt er Essig, Wacholder, Kampfer und Branntwein zu sich.

Nach deutschem Volksglauben haben Elbe den Menschen die Schutzmittel gegen die Pest mitgeteilt, nach südslavischem die Pestfrauen selber oder ein seltsamer Vogel. Als einmal in Kroatien die Rinderpest wütete, schwirrte nächtlicher Weile ein Vogel durch die Lüfte und ließ einen wunderbaren Gesang vernehmen. Diesen Gesang verstand ein alter Mann und er sagte den Leuten, der Vogel verkünde, auf welche Art und Weise man sich von der Heimsuchung befreien könne. Man müsse nämlich als Gegenmittel junge Zwiebel (poriluk) und Pigmentkraut (travu pigmant) gebrauchen. Gewöhnlich räuchert man die Tiere und die Stallungen mit brennenden Wacholderzweigen aus. Auch setzt man für die Pest als Opfergabe einen Häfen Milch auf den Düngerhaufen. Wo man so die Pestfrau mit Milch bewirtet, dort richtet sie keinen Schaden an. Salz hält man gleichfalls für eine genehme Gabe. Wer es nicht verabsäumt, auf eine Stallschaufel Salz zu geben und es unter die Stallschwelle für die Pest zu legen, dem wird kein Stück Vieh verenden.

In meinen Pestsagen verzeichnete ich auch acht Sprichwörter, in welchen von der Pest die Rede ist. Man mag sie dort nachlesen, denn hier sind sie für uns von keiner Bedeutung, da sie uns nichts neues über den Volksglauben lehren.

V.

Vilenglaube.

Von den mannigfachen Erscheinungsformen des Vilenglaubens können hier nur einige einzelne auffälligere und gewöhnlichere besprochen werden; denn um alle darzustellen, würde selbst der diesem ganzen Buche zugemessene Umfang kaum ausreichen. Man darf den an phantasievollen Vergleichen und Bildern ziemlich reichen Vilenglauben mit seiner irreführenden Verschwommenheit und Unklarheit nicht auf einen Zug bloßlegen zu können vermeinen. Wenn der südslavische Gelehrte oder vollends der ungelehrte aber gebildete Mann auf die Vilen zu sprechen kommt, so gerät er in eine sentimentale, überschwengliche dichterische Begeisterung, die ihrem Gehaben nach einer ernsten, religionswissenschaftlichen Forschung feind ist. Ich will die als Thatsachen des Volksglaubens hingestellten kühnen Hypothesen einiger meiner slavischen Fachgenossen unerörtert lassen und mich lieber mit einem „non liquet“ zufrieden geben, als eine Untersuchung weiter als bis zu den Grenzen zu führen, welche einem die zuverlässige Beobachtung des Volksglaubens setzt.

Die Vilen sind ausgereifte Baumseelen, die vorzugsweise außerhalb der Bäume handelnd auftreten. Sie „verkörpern den Eindruck, den nicht sowohl der einzelne Baum als die Gesamtheit der Bäume mit ihren Lebensäußerungen auf die menschliche Seele ausübt.“ Die Vilen der Südslaven, die Lješije und Rusalken der Russen, die Lesni panny oder Divé ženy der Čechen, „die Holz- und Moosleute in Mitteldeutschland, Franken und Baiern, die wilden Leute in der Eifel, in Hessen, Salzburg, Tirol, die Waldfrauen und Waldmänner in Böhmen, die Tiroler Fanggen, Fänken, Nörgel und selige Fräulein, die romanischen Orken, Enguane, Dialen, die dänischen Ellekoner, die schwedischen Skogsnufar — bilden eine einzige Sippe mythischer Gestalten.“

Mannhardt, der in seinem Werke über Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme die Zusammengehörigkeit der zuletzt erwähnten Gestalten in unübertroffener Weise dargethan, hat seltsamerweise der Vilen mit keiner Silbe gedacht, wahrscheinlich allzu mißtrauisch geworden durch den ungeheuerlichen Vermutungenunfug slavischer Mythologen, und vielleicht, weil er sich selber nicht stark genug fühlte, die Wahrheit in Bezug auf die Vilen herauszubringen. Mir obliegt es nun, durch die Darstellung der Vilen die Lücke im Völkerglauben an die Waldgeister und ihre Sippe auszufüllen, wodurch wir einen wesentlichen Beitrag zum Verständnis der Natur dieser Wesen gewinnen werden.

*

In der deutschen Volksüberlieferung haben die den Vilen verwandten Waldgeister durchgehends Pflanzennamen z. B. Hochrinta (hohe Rinde), Stutzforche (Stutzföhre), Stutzemutze (Stutzkatze) usw., die Vilen der Südslaven nur vereinzelt z. B. Smiljana (Sandruhrkräutlein). Vielleicht sind auch Ogršćana und Kalina Blumennamen. In der Regel sind die Vilennamen gewöhnliche Frauennamen. In einer serbischen Krankheitsbeschwörung werden vier Vilen als Heilkünstlerinnen angerufen: „Ich beschwöre euch Smiljana, Ogršćana, Kalina, Magdalena, ihr mögt ihm verzeihen und eine Arznei geben!" (molim se vama Smiljano, Ogršćano, Kalino, Magdalino, da mu oprostite i lek mu date!) In einem kroatischen Märchen meiner Sammlung wird eine Vila Živa genannt. Der Name ist nicht aus dem Volke, sondern aus der in der Stube ausgeheckten kroatischen Mythologie vom Aufzeichner eigenmächtig ins Märchen eingeschoben worden. In bulgarischen Liedern kommen die Vilennamen Vela und Erina vor. In einem serbischen Hochzeitsliede findet sich eine „Vila Danojla". Das ist aber kein Vilen- sondern nur ein Kosenamen, ein Deminutif von Danica (Morgenstern). In dem betreffenden Liede heißt die Schwiegermutter wirklich Danica, und eine Differenzierung war geboten, weil zufällig auch die Schwiegertochter den Namen Danica führte. In einem istrianischen Märchen ist die Rede von drei guten Vilen: vili čestitice (wackere, glückbringende V.) Als Name ist čestitica nicht aufzufassen. Als oberste und Vorsteherin der Vilen wird sehr häufig Ravijojla genannt. Meist tritt sie als Wahlschwester großer Helden auf,

z. B. des Prinzen Marko, bei welchem sie, der Sage nach, in seiner Berghöhle haust, wo er als ein serbischer Kaiser Rotbart einen langen Schlaf hält. Starešica vila Ravijojla heißt sie in Volksliedern. Ich wage die Vermutung, daß eine ältere Form dieses dunklen Namens Rabijojla gelautet haben mag, (Stamm orbů), dann würde der Name soviel als Schaffnerin, Verwalterin bedeuten und bedeutungsverwandt mit starešica sein.

Bei den Bulgaren ist für Vila die Bezeichnung Samovila die häufigere. Unsere Durchschnittsübersetzer verdeutschen uns das Wort mit: „die allein wohnende Vila“ und bemerken dazu tiefsinnig, die bulgarische Vila trete nur allein auf. Sam bedeutet aber nicht bloß „allein“ sondern auch „einsam“, und so bedeutet Samovila die in Einsamkeiten (des Waldes oder Waldgebirges) sich aufhaltende Vila, weiter nichts. Die Vilen lieben Geselligkeit, und eine einzeln auftretende Vila ist eine große Seltenheit, nur eine Ausnahme.

Dem Slovenen ist der Name Vila auch geläufig, doch gebraucht er ihn vorzüglich im Sinne von „böse Hexe“, während für die Vilen andere Namen in Schwung gelangt sind. So sagt z. B. in Kärnthen das Volk für Vilen: sibile prerokile (weissagende Sybillen) oder bele, častitljive žene (weiße, glückselige Weiber), in Krain, wo man die Schicksalsfräulein mit den Vilen durcheinanderwirft: rojenice (Geburtsfräulein), in Steiermark: morske deklice (Meerfräulein), unter allen Slovenen aber auch: želik žene (selige Weiber; želik ist das deutsche Wort: selig). Die Saligen Fräulein sind vorzugsweise in Tirol einheimisch. Weil der Slovene gar soviel vom Deutschen übernommen hat, wird es angezeigt sein, in den folgenden Auseinandersetzungen den Volksglauben der Slovenen nur soweit als Beweismittel heranzuziehen, als er den sonst gut verbürgten Volksglauben der übrigen Südslaven zu bekräftigen geeignet erscheint.

*

Das Aussehen der Vilen wird verschieden angegeben. Im allgemeinen, glaubt man, zeichnen sie sich durch ungewöhnliche, mädchenhafte Schönheit aus, hellen Teint, schlanken Wuchs und ein bis zu den Fersen herabwallendes, in Slavonien sagt man, dunkles, häufiger jedoch gelblich rotes Flachshaar. Verliert die Vila auch nur ein Haar vom Haupte, so muß sie ihr Leben lassen. Die Vilen bewegen sich leicht und frei durch die Lüfte, weil sie

beflügelt sind, doch sind die Flügel meist unsichtbar. Die Flügel kann die Vila auch ablegen, denn sie sind kein wesentlicher Bestandteil ihres Körpers.

Als wirkliche Waldgeister erscheinen Vilen entweder nackt, d. h. bloß mit ihrem langen Haar bedeckt, oder was im Grunde genommen dasselbe ist, in grünes Laub gehüllt. Die älteren Lieder verbürgen uns diese Bekleidung. So spricht z. B. in einem solchen Liede eine Vila von sich:

> Mich Vila aus dem Hochgebirg,
> mich hat's Gebirg zur Welt gebracht,
> und mich in grünes Laub gehüllt.
> Fiel in der Früh ein Morgentau,
> hat, mich die Vila, er genährt;
> und wehte vom Gebirg ein Wind,
> hat, mich die Vila, er gelullt:
> ich kannte andre Ammen nicht.

Die mythenausschmückende Volksphantasie hat in neuerer Zeit auch an der Vilenkleidung geändert. Der Slavonier singt, auf dem Haupte der Vila sitze eine Perlenkrone, die das flatternde Haar, wie eine Spange, zusammenhalte: den Leib umhülle ein weißes, bis zum Boden reichendes Hemde, wie eines Bäuerinnen bei der Arbeit anhaben. Umgürtet sei die Vila mit einem sieben Ellen langen, handbreiten Seidengürtel von roter Farbe. In der Lika glaubt das von italienischer Überlieferung beeinflußte Volk, die Vilen wären weiß gekleidet, hätten eiserne Zähne, trügen auf dem Haupte eine goldene Mütze, aufgelöstes, über den Rücken fallendes Haar und seien mit Flügeln und Ziegenfüßen versehen. Ziegenfüße spricht der südslavische Volksglaube den Vilen sonst nirgends zu.

Die Herzogsländler glauben, Vilen entständen aus einer auf freiem Felde wildwachsenden Pflanze, die zwiebelartige Knollen hat und jeden Morgen mit einem schleimigen Tau bedeckt ist. Aus diesem Schleim entwickeln sich die Vilen. Diese auch zu Heilzwecken vom Volke gerne benützte Pflanze ist die Herbstzeitlose (colchicum autumnale), die im Süden kräftiger als bei uns gedeiht. Burschen erachten es für eine Sünde, die Herbstzeitlose niederzutreten, alte Weiber pflegen dagegen mit dem Morgengrauen aufzustehen, um die saftquellenden Pflanzen zu zertreten oder auszureißen. Werden sie dabei von Burschen ertappt, so setzt es Schläge ab. In gleichem Ansehen steht bei den slavoni-

schen Bauern in der unteren Savegegend die Valeriana officinalis, ganz so wie in Schweden, über welche sich bei Mannhardt die für uns wichtige Bemerkung findet: „Ein kluger Mann räuchert das kranke Kind mit Vendelört (Val. off.) aus, dann sieht man die Elfen in Gestalt kleiner Puppen über den Fußboden gehen und bitten, man möge ihnen nur erlauben, eine andere Stelle aufzusuchen.“

Die Vorstellung, daß Vilen Baumseelen sind, herrscht vor; die jeweiligen Ausschmückungen sind nicht genug dicht, um die ursprünglich-einfache Anschauung zu verdecken.

Vilen werden im Sommer auf Buchenzweiglein geboren und von den Müttern in grünes Laub gehüllt. Meist erblicken sie das Licht der Welt, wenn ein feiner Regen bei hellem Sonnenschein herabrieselt und die Sonnenstrahlen in den betropften Blättern farbenreich sich wiederspiegeln. Da singen beim Anblick des Regenbogens die Kinder: rodile se vilě (Vilen sind geboren worden.) In Slavonien stimmen Kinder das Liedchen an:

Kiša pada sunce sja	ein Regen fällt, die Sonne scheint,
a vile se legu	es brüten sich die Vilen aus
po bjelome bregu.	auf dem weißen Berge.

Städtische Kinder singen im zweiten Verse für „a vile“: „cigani“ (Zigeuner). Fällt ein starker Regen bei Sonnenschein, heißt es: „der Teufel prügelt seine Mutter“ (tuče vrag svoju mater).

Wer am Vorabende des Georgstages ein Vilenzweiglein bricht, der wird glücklich. Auf selbem Zweiglein wäscht sich eine kleine Vila mit Sonnenstrahlen und tränkt sich mit Tautröpfchen.

Deutlicher zeigt uns ein Lied die Vila als Baumbewohnerin:

Zrasla jela kraj luga zelena,	Erwuchs am grünen Haine eine Tanne;
Mimo ide jedno mlado momče,	ein junges Bürschlein geht am Hain vorüber,
pikne s čizmun va jelvu zelenu,	die grüne Tanne streift er mit dem Stiefel.
skoči vila iz jelvi zelene.	Entspringt der grünen Tanne eine Vila.
— Ne biž vilo bit ćeš ljuba moja!	— O flieh nicht, Vila, wirst mein Eh'lieb werden!
— Kako bi ja ljuba bila tvoja?	— Wie könnt' ich je dein Eheliebchen werden?
bura mi je zibarica bila	die Bora ist mir Wiegerin gewesen,
a zikvica bukova korica	ein Rindchen von der Buche meine Wiege
a plenčice bukovi listići.	und Windelchen nur feine Buchenblättchen.

An der Adria, dem Schwarzen Meer und der Donau wandelt sich die Gestalt des Waldgeistes Vila in eine Meerfrau um, oder wird, richtiger bemerkt, mit der Meerfrau in ein Wesen verschmolzen. In einem Liede von der Insel Cherso spricht ein

Bursche zu einem Mädchen, einer Vila: „o Mädchen, was bist du so schön, als hätte dich ein Orangenbaum geboren!" — „Mich hat kein Orangenbaum geboren, vielmehr hat mich die Mutter im Gebirg gewaschen, der Sturm war meine Wiege, die Wogen auf dem Meere wälzten (wiegten) mich, und die Fischer fingen mich im Netz ein. Sie wähnten, ich sei ein Fisch, ich aber war ein junges Mägdlein (nije mene naranča rodila, ner me majka u goru umila. Bura mi je zibalnica bila, vali su me po moru valjali, a ribari va mrežu lovili usw.).

Es ist von selbst verständlich, daß die Vilen am häufigsten auf oder in der Nähe von Bäumen, deren Seelen sie sind, gesehen werden. Jeder Baum kann eine Vila beherbergen, ein Baum im Walde ebenso wie ein Fruchtbaum in der Nähe menschlicher Wohnungen.

Vilen hausen z. B. auf Tannenbäumen, Nußbäumen usw.

Vila vilu sa jelike zvala,	Vilen auf Tannen sitzend riefen einander zu.

In einem Guslarenliede heißt es: „o du verfluchtes schwarzes (Karst-) Gebirge! Auf dir giebt es keinen Tropfen kaltes Wasser, nur einen Nußbaum, auf dem sitzt eine junge (Vila) und spinnt gelbe Seide" (nego jedno dublje orihovo, na njem mlada žutu svilu prede).

Vilen tanzen unter Weichselbäumen Reigen:

oj višnjo višnjice!	O Weichsel, Weichselbäumchen:
digni gore grane,	erheb empor die Äste,
ispot tebe vile	es tanzen Vilen unter dir
divno kolo vode;	einen wunderherrlichen Reigen;
pred njima Radiša	vor ihnen befindet sich Radiša
bičem rosu trese.	und schüttelt mit der Peitsche den Tau.

Das ist ein einer neu sich vermählenden Witwe gesungenes Hochzeitslied. Die Witwe, nicht aber eine Vila, heißt Radiša (die emsige, die arbeitsame). Die Volksdichtung verlegt den Schauplatz der Handlung in Vilenkreise und entlehnt von dort ihre Bilder.

Das Leben der Vilen ist mit dem Baum, den sie bewohnen, unlöslich verknüpft. Vernichtet man den Baum, so läßt die Vila ihr Leben. Ein Vilenjak, ein Mann nämlich, der mit Vilen in Gemeinschaft gelebt zu haben vorgab, erzählte im J. 1837 zu Imotsko in Dalmatien einem Franziskaner: „Es waren ihrer drei Vilen, jede in der Liebe unersättlich, jede wollte mich allein besitzen. Zuletzt gerieten sie meinethalben in Streit, und die jüngste

steckte mir heimlich eine Wurzel zu mit den Worten: ‚wenn wir uns wieder einmal deinetwegen raufen, so wirf die Wurzel ins Feuer und dann wird Ruhe sein‘ Ich that so. Kaum fing die Wurzel zu brennen an, erzitterte das Gebirge, die drei Schwestern fielen tot zu Boden nieder und ich fand mich frei und allein auf der Spitze des Biokovogebirges.“ Dieser Mann legte sich, wie man sieht, den allgemeinen Volksglauben zurecht und gewann dadurch als ein von Vilen unterrichteter Zauberer das Vertrauen des Bauernvolkes.

Die Anschauung, daß mit dem Baum oder selbst nur mit dem übriggebliebenen Strunk oder der Stubbe das Leben des Baumgeistes unlöslich verbunden sei, ist die ursprüngliche, wie es uns die Vergleichung lehrt. Eine weitere Entwicklung hat der Glaube erfahren durch die Annahme, daß mit dem Tod der Vila auch der Baum absterbe. Daher die allgemeine Folgerung, daß Vilen überhaupt getötet werden können.

Ein junger Mann erzählt im Liede: ich zog durch ein, zwei Gebirge, blieb da plötzlich mit der Mütze an einer Esche hängen, zog mein Pferd an, um zu sehen, was los sei, siehe da! sitzt auf der Esche eine Vila. Ich spanne einen Pfeil auf die Sehne, um die Vila zu erlegen, da hebt die Vila an, mich zu beschwören:

— Erleg mich mit dem Pfeil nicht, junger Kämpe,
drei höchste Güter will ich dir bescheeren usw.
— Hab wenig Dank dafür, o weiße Vila,
im Kreis der Freunde bin ich angesehen,
und Geld besitz' ich gar im Überflusse,
und schöner als wie du bist ist mein Liebchen.
Drauf traf zu Tod mein Pfeil die weiße Vila.

Großen Helden, wie dem Prinzen Marko, dem Fähnrich Komjen, dem Miloš Obilić u. a. macht es mitunter Spaß, Vilen zu erlegen. In einem Guslarenliede lädt eine Bergvila ihre Freundin ein, einem bevorstehenden Heldengemetzel beizuwohnen. Die Aufgeforderte schlägt die Einladung aus:

— O meine Schwester, Vila aus den Alpen!
weilt mit den Kämpen dort auch Fähnrich Komjen,
bekommt mich niemand in die Näh' lebendig.
Held Komjen pirscht im Hochgebirg auf Vilen,
erwürgt lebend'ge Vilen im Gebirge;
er fing uns morgen früh ein alle beide,
und beide thät uns Komjen gleich erwürgen.

* * *

Die Vilen hausen in waldbedeckten Hochgebirgen; ist aber ein Gebirge entforstet, so verliert es dennoch seine Vilen nicht, sondern die Volksphantasie räumt ihnen Berg- und Felsenhöhlen als Wohnsitze an. Bei den Slovenen werden sogar vorzugsweise Felsenhöhlen als Vilenwohnungen angegeben. In jedem Dorfe weiß man von einer oder von mehreren vilenverdächtigen Felswänden und Berghöhlen zu sagen, doch scheint hier mit dem fremden Namen želik žene auch der deutsche Glaube ortsbestimmend mit eingewirkt zu haben; denn bei den übrigen Südslaven bildet die Felsenvila die Ausnahme Von Vilen heißt es im allgemeinen nach einem viel gesungenen und weit verbreiteten Liede:

Hoch ist so manches Hochgebirg',
das höchste ist die Lovćen-Alp',
auf ihr sind Dornen und Gestrüpp',
auf ihr giebts Schnee und harten Frost
zu jeder Frist und Jahreszeit;
auf ihr sind Vilen-Wohnungen,
dort tanzen Vilen alleweil.
Dort ritt ein Held sein treues Roß,
er ritt zu seinem liebsten Glück.
Als ihn die Vilen dort erschaut,
den Helden lockten sie herbei:
— Kehr hier doch ein du schmucker Held!
Geboren ist dein Glück allhier,
die Windel war der Sonnenstrahl,
als Amme diente ihr der Mond,
vom Sternenlicht ward sie betaut.

Der Serbe sagt für „Liebste", „Schatz", „Schätzchen", „Bräutchen": „mein Glück" sreća. Die Vilen wollen den jungen Mann, der zu seiner Liebsten reitet, mit einer Vila vermählen und preisen die Vorzüge der Vila an.

Dieses auch bei Hochzeiten allgemein gesungene Lied wurde auch zu Budva auf dem Tanzplatze gesungen.

Von Zeit zu Zeit zu Zeit verlassen Vilen ihre Felsenhöhlen, bauen sich Trotzwarten und fabelhafte Burgen, um entsetzliche Grausamkeiten an Menschen zu verüben, welche ein tückisches Geschick in ihre Nähe führt. Eine gar seltsame Geschichte dieser Art zeichnete ich in Bosnien auf. Als Longjić Johannes, der am Vilenbrunnen bewußtlos liegen geblieben, zu lange von sich nichts hören ließ, verkleideten sich seine zwei ledigen Schwestern als kaiserliche Pašaadjutanten und zogen zu Roß fort ins Rogoš-

Hochgebirge. Wo sich drei vier Wege kreuzen, dort machten sie Halt und Angelika sprach zum Helenchen:

— O Jeluno sestro moja draga,
dobro čuvaj debela putalja,
valja ići drvenu čardaku,
gje su vile čardak načinile,
ostavile sopre i trpeze,
pune čaše naljevene vina
a endeci krvi naloženi.

Kogod junak progje kros planinu
i nanigje njiövu čardaku,
uzimaju svoje dugovanje:
od junaka oba oka vrana,
obadvije iz ramena ruke.

Čuvaj nama konjá u planini,
ja ću s kriti od jele do jele;
jere veće oko pola dana,
vile legnu oko pola dana
a poskidaju svilene košulje,
objese ih o čardaku svome.

Ako Bog da i sreća božija
pa ja njima ujagmim košulje,
lasno ćemo čardak prolaziti.

Ako oto, sestro, ne uradim,
objema će oči izvaditi,
obje će nas rukám rastaviti.

Ako Bog da, d ujagmim košulje,
zajmiće me nis planinu vile,
nemoj mi se, sestro, priplašiti;
dobro čuvaj konja obadva nam!

Oto reče, zagje us planinu
pa se krije od jele do jele;

primače se drvenu čardaku.

Sve pospale po čardaku vile;
ujagmi im sve devet košulja,
naže bežat Angja nis planinu.

Gole lete vile nis planinu:
— Sestro naša, glavna Angjelijo!
povrati nam svilene košulje,
ići sestro, štogod ti je drago.
— Sikter vile, ajte us planinu

oborite drvena čardaka
i zaspite krvave endeke,

— O du Helenchen, meine liebste Schwester!
behüt mir bestens meinen feisten Mustang,
jetzt gilt's zur holzgebauten Warte gehen,
allwo gebaut die Vilen eine Warte
und aufgestellt die Speisetische haben;
wo vollgefüllt mit Wein die Gläser stehen,
und wo von Blut der Warte Gräben stauen.

Ein jeder Held, der durchs Gebirg gezogen
und hin zu ihrer Warte ist gekommen,
den Vilen mußt' er seinen Zoll entrichten:
der Held bezahlt mit beiden braunen Augen
und noch mit beiden Armen aus den Schultern.

Behüt' uns unsre Rosse im Gebirge,
ich schleich mich hin von Tannenbaum zu Tanne;
denn spät schon ist es, um die Mittagsstunde,
um Mittag legen sich die Vilen nieder,
herab sie nehmen ihre seid'nen Hemden
und hängen an der Warte auf die Hemden.

So Gott es giebt, dazu die Sreća Gottes,
bemächtig' ich mich glücklich ihrer Hemden,
wir kommen an der Warte leicht vorüber.

Sollt mir, o Schwester, dieser Plan mißlingen,
so stechen sie uns beiden aus die Augen
und trennen beide uns von uns'ren Armen.

So Gott es giebt, daß ich erwisch' die Hemden,
die Vilen werden mich bergab verfolgen;
gerat darüber, Schwester, nicht in Schrecken,
behüt' uns bestens uns're beiden Renner.

Sie sprach's und zog hinauf ins Hochgebirge;
und schleicht sich fort von Tannenbaum zu Tanne
und schleicht sich hin zur holzgebauten Warte.

Just schliefen auf der Warte alle Vilen;
sie raffte alle Hemden, neun zusammen
und floh behend vom Hochgebirge abwärts.

Bergabwärts fliegen nackt ihr nach die Vilen.
— O uns're Schwester, schmucke Angelika!
gieb uns're seid'nen Hemden uns zurücke,
so heisch, o Schwester, was dir mag gefallen!
— Fort trollt euch Vilen, aufwärts ins Gebirge
und reißet ein die holzgebaute Warte
und schüttet zu die blutgetränkten Gräben,

što st junačkom krvi natočile,'	die ihr mit Heldenblute vollgegossen,
a prolite vino i rakiju,	vergießt den Wein und schüttet aus den Branntwein,
polupajte čaše i maštrape	zerschlagt die Gläser und die Henkelbecher
pa bježite u pećine vile,	und fliehet Vilen in die Felsenhöhlen,
u pećine, gje st i prije bile	in Felsenhöhlen, Eu're alte Wohnung,
pa ću onda povratit košulje.	dann geb' ich auch die Hemden Euch zurücke.

Am nächsten steht dieser märchenhaften Erzählung ein phantastisches Volkslied von einer riesigen Vilenburg, welche aus lauter Gebein aufgeführt ist. Das Versmaaß des Liedes gehört dem Orient an und dem Inhalt dürfte auch ein türkisch-arabisches Vorbild zu Grunde liegen. Für den Džin (bösen Geist) der Orientalen aus Asien hat der slavische Nachdichter eine Vila eingesetzt, um den Slaven mit der ihm fremdartigen Sage zu befreunden. Das ist eben ein mohammedanisch-slavisches Stück.

Eine Burg erbaut die Vila gleich der Kaiserburg,
hat die Burg gebaut noch schöner als die Kaiserburg,
ließ die Mauern bunt verzieren wie die Zierdeburg,
nahm viel tausend bunter Steinchen, lauter Farbenpracht.
Auf den Wällen eine Warte baut sie wunderbar
nur aus lauter Menschenknochen und aus Pferdgebein,
in die Winkel Menschenschädel reich mit Gold geätzt.
Den getreuen Diener ruft sie, ihren Nikolaus:
— Nikolaus, getreuer Diener, sagt dir zu die Burg?
Ist sie fester, ist sie schöner als die Kaiserburg?
Ist sie schöner ausgeziert noch als die Zierdeburg?
— Meine Vila, schöner ist sie als die Kaiserburg,
schöner ist sie ausgeziert noch als die Zierdeburg.
Weit vernahm man solche Kunde bis zur Kaiserburg.
Baß entsendet drauf der Kaiser gen die Vilenburg
dreimalhunderttausend Mannen und noch Führer drei;
doch sie läßt zerstören weder Wälle noch die Burg.
Ihre weiße Hand sie senkte in den Wall hinab
und ergriff dreihundert Kiesel und noch Steine drei,
schlug dreihunderttausend Mannen und drei Führer tot.

Der Südslave liebt das wilde und unwegsame Hochgebirg nicht. Seine Phantasie malt ihm nur Schrecken und Entsetzen vor. Die himmelanragenden, schneebedeckten Höhen, von welchen sich verderbenbringende Lawinen in die Thäler hinabwälzen, sind das Urbild der beschriebenen Vilenburgen. An diese Vorstellung hat der slavische Nachdichter des vorigen Liedes angeknüpft. Eine tiefere Bedeutung dem Liede beizumessen, haben wir keine Berechtigung.

Als Bewohner der höchsten Höhen sind die Vilen mit allen Verhältnissen und Zuständen des Hochlandes wohlvertraut. Wer schlau und verschmitzt ist, vermag manches seltsame Geheimnis den arglosen Vilen zu entlocken, ähnlich wie der deutsche Bauer aus den Moosmännchen die Heilmittel gegen die Pest herausbringt. Von vielen Sagen dieser Art soll eine hier zur Erläuterung dienen.

Zwei Jäger wetteten, sie werden alle Höhen des Velež-Gebirges abzählen. Sie zählten den ganzen Tag lang vergeblich, weil sie sich immer irrten. Als es Nacht wurde, legten sie sich nieder, doch damit ihnen die Vilen den Garaus nicht machen sollen, legten sie sich so nebeneinander, daß die Füße des einen neben dem Kopf des anderen sich befanden (suguzice) und deckten sich mit einer Decke zu, daß nur oben und unten der Kopf sichtbar blieb. Nachts erschienen die Vilen und wunderten sich über die Schläfer. Sprach eine von ihnen: „Was ist das für ein Geschöpf, Gefährtinnen? Bei allen dreihundert und siebenzig Veležhöhen, habe es noch nie gesehen, daß ein Körper zwei Köpfe hätte!“ Nun wußten die Jäger, was sie wissen wollten.

Im wilden Wald auf Lichtungen, wann nächtlich der helle Mond das Waldesdunkel spärlich mit seinem Lichte durchzittert, halten Vilen ihre Spiele ab. Der Tummel- und Spielplatz der Vilen (vilino oder vilinsko igralište, samodivsko igralo, samodivska dǒbrava) dient auch den Wölfen als Kampfplatz (vučije razbojište). Der Eindruck nächtlicher Bergesschauer auf das gläubige Gemüt des Bauern spiegelt sich ab in den Beschreibungen solcher Vilenreigen, so z. B. in einem Liede: Vilen tanzen im schwarzen Hochgebirge in der Nähe einer Bergquelle drei Reigen: „mitten im schwarzen Gebirge tanzen drei Reigen; aus dem einen züngelt eine blaue Flamme empor, aus dem anderen weht ein kalter Wind, aus dem dritten blitzt ein lodernd Feuer hervor“ usw. (— sredi gore čarne, al u gori tri kola igraju; iz jednoga modar plamen liže a iz drugog hladan vetar duše a is trećeg oganj-vatra seva. Progovora najstarija vila usw.).

Vor fünfzig Jahren bestand zu Budva in Dalmatien der Brauch, daß zu Christi-Himmelfahrt (Spasov dan) Mädchen und Burschen auf dem nahen Berg Spas festlich gekleidet und mit Kränzen geschmückt zum Tanz auf einer großen, hergerichteten Tenne sich einzufinden pflegten. Dieser Platz heißt noch

gegenwärtig: Vilen-Tenne (Vilino gumno). Die Burschen fingen den Reigen an mit dem Gesang:

dobro jutro bjele vile	guten Morgen, weiße Vilen,
i nama ga dajte!	gebt auch einen guten uns!

Man sang abwechselnd drei Lieder, in welchen eines Drachen als Mädchenräubers, dann der Vilen gedacht wurde. Nach dem Tanze hielt man einen Piknik ab und ging darnach scherzend und lärmend heim. Diese Gelegenheit diente wohl auch zu Brautschauen.

Zu beachten ist, daß Vila namentlich in Dalmatien, sowohl bei den älteren Kunstdichtern als auch beim Volke ein ehrender und äußerst schmeichelhafter Name für ein schmuckes Frauenzimmer war und zum Teil ist, und daß wir, mit Rücksicht auf den festgewurzelten Volksglauben, wonach es dem Menschen schweren Schaden an Leib und Seele bringt, falls er auch nur zufällig einen Vilentanzplatz betritt, viel klüger thun, im Gegensatz zu einigen slavischen Mythologen vilino gumno statt mit „Vilentenne“, mit „Frauentanzplatz“ zu übersetzen, was uns folgerichtig darauf hinleitet, jener Volksbelustigung jeden mythischen Hintergrund abzusprechen. Man erwäge nur noch, daß jedes Dorf einen Tanzplatz im Freien, gewöhnlich an einer Stelle mit schöner Fernsicht, zu haben pflegt und daß namentlich in Budva die Serben schwerlich just den heiligen Tag Christi Himmelfahrt durch eine absonderliche Vilenfeier entheiligt haben würden, was ihnen einige slavische Mythologen aufmutzen zu müssen glauben.

* * *

„Wie wir dieselben Geister bald den Baum, bald niedere Pflanzen bewohnen, von ihnen ausgehen und zu ihnen zurückkehren sehen, so zeigt das nämliche Wesen, welches in der Vegetation des Waldes wirksam ist, sich auch in dem Leben des Korn- und Flachsfeldes und der Graswiese regsam. Es lebt in ihnen und lebt ihr Leben mit. Daher sind die Flachshalme die Hülle seines Leibes, darum entblößt ihm das Ausraufen der Halme Kopf und Schoß. Aber daneben her läuft die andere Wendung dieser Vorstellung, daß es im Felde wohne und den Halmen guten Schutz zum Wachstum gebe.“ (Mannhardt.) Für die südslavischen Vilen gilt dies nur in beschränkterem Maße. Der Grund mag wohl darin zu suchen sein, daß der Südslave in älterer Zeit mehr Neigung für Viehzucht als für Ackerbau besessen und sich darauf beschränkt hat, dem Boden nur soviel Frucht abzugewinnen, als

er für den Haushalt bedurfte, während der Deutsche vorwiegend Ackerbauer war und ist und inniger an seinen Fruchtfeldern hängt als der Südslave an den seinen. Daraus möchte ich es erklären, daß die Bulgaren und Serben die Vilen als Fruchtdämonen kaum kennen, indessen die durch das Deutschtum sehr stark durchsetzten Slovenen den Vilen einen hervorragenden Platz auf dem Ährengefilde einräumen. Der Slovene faßt nämlich die Vilen hauptsächlich als Vegetationsdämonen auf, die in der reifenden und gereiften Feldfrucht am liebsten verweilen. Ein Bauer erblickte in seinem Felde eine weiße Frau, die jätete das Unkraut aus der Hirse, riß aber mit dem Unkraut auch die Hirse aus und pflanzte dann wieder die Hirse mit den Spitzen ein, so daß die Wurzeln oben blieben. Nun meinte der Mann, um die Ernte sei es geschehen, als es aber zur Fechsung kam, da war die Hirse besser gediehen, als je vordem. Auch glaubt man, daß Vilen um die Mittagsstunde, wann die Schnitterinnen ausruhen und essen, die herumliegenden Sicheln aufklauben und weiter mähen. Sie leisten in einer halben Stunde mehr als alle Schnitterinnen sonst zusammen an einem Tag (Kärnthen, Krain).

Für die Vilen als Korndämonen läßt man überall im Süden ein oder mehrere Büschel ungeschnittenes Korn auf dem Felde zurück oder windet aus Fruchtähren einen Kranz und läßt ihn auf dem Felde liegen. Den Kranz vom Felde stehlen, bringt dem Diebe Unheil.

Auch in den serbisch- bulgarischen Überlieferungen, in welchen Vilen als Fruchtdämonen auftreten, wird ihnen übergroßer Fleiß und eine übermenschliche Arbeitskraft nachgerühmt:

žetvu žela vila i djevojka;	Frucht schnitten eine Vila und ein Mädchen.
vila žanje a djevojka veže:	Die Vila schneidet und das Mädchen bindet.
više žanje zagorkinja vila,	Mehr schneidet wohl die Vila vom Gebirge
više žanje neg djevojka veže.	als wie die Maid imstande ist zu binden.

In Hausgeister, gleich den deutschen Holz- und Moosfräulein, übergehen, wie es scheint, die Vilen nie. Das von Vilen geheischte Bauopfer, welches man dagegen vielleicht anführen könnte, gehört entschieden nicht hierher.

Die Slovenen glauben, es bringe ausgezeichnetes Glück, wenn ein Bauer auf seinem Felde einer weißen Frau begegne, das Feld werde nämlich außergewöhnlich gut gedeihen. Auch müsse man jedem Ratschlag der Vilen Folge leisten, mag er noch so wider-

sinnig und seltsam klingen, weil die Waldfräulein einen glücklichen Erfolg verbürgen.

Eine „weiße Frau“ rief von einer Anhöhe den Bauern im Thale zu: Pflanz Bohnen, pflanz Bohnen, jetzt ist die gute Zeit dazu! (bob sjej, bob sjej, je drobo vreme zdej!). Es war dies noch sehr zeitlich im Frühjahr und das Eis taute erst auf. Dachte sich ein Bauer: „Die weiße Frau ruft zur Arbeit. Folg' ich ihr nicht, wem sonst?“ Ging aufs Feld und säte Bohnen aus, doch alle Bohnen kollerten von den Beeten in den Graben hinein. Inzwischen kam die weiße Frau und sprach: „Kehr wieder die ausgestreuten Bohnen zusammen, trag sie heim, koch sie ab und verzehr sie mit deinem Gesinde!“ Gesagt, gethan. Siehe da ein Wunder! Wohin die Bohnen aufs Eis gefallen, waren Bohnenranken im Augenblicke aufgeschossen, standen flugs in Blüte und trugen reiche Früchte. (Kärnthen.)

Ein andermal vernahm wieder ein anderer Bauer denselben Rat der weißen Frau und befolgte ihn gleichfalls. Die Bohnen trugen prächtige Blüten, als aber die Blüten abfielen, zeigte sich nicht eine einzige Schote. Im Herbste riß er die vertrockneten Ranken aus, trug sie heim, und war außer sich vor Erstaunen, als er alle Ranken hohl und mit lauter Bohnen angefüllt fand. So gut waren ihm die Bohnen nie vorher geraten.

Weiße Frauen pflegen den Bauern auch Festtage anzusagen, damit die Leute den geheiligten Tag nicht entweihen. Am Vorabend eines jeden Festtages rief eine weiße Frau von einer Anhöhe aus: delopust! delopust! (Feierabend!) Einmal waren an einem solchen Abend zwei Bauern gerade mit Ochsen und Wagen auf der Wiese, um Heu aufzuladen. Der eine Bauer ließ auf den Ruf der Vila das Aufladen sein, spannte seine Ochsen aus dem Joche aus und ließ den Wagen auf der Wiese stehen. Der andere Bauer jedoch dachte sich: „die Scheune ist ohnedies in der Nähe, führe ich lieber mein Heu unter Dach und Fach.“ In der Früh fand er Wagen und Heu wieder auf der Wiese, der andere dagegen den seinen wohl in der Scheune geborgen (Kärnthen).

Mannhardt meint, daß alle Gebote und Verbote der Moosfräulein, so sie den Menschen erteilen, nur um der Waldgenien selbst willen wären. Das erweist er sehr schön für den deutschen Volksglauben, besonders hinsichtlich des Spruches: „Pip' kein Brot, schäl' keinen Baum, erzähl' keinen Traum, back' keinen

Kümmel ins Brot, so hilft dir Gott." Die Vilenlehren des serbischen Bauernvolkes dürften einmal ähnlichen Ursprung gehabt haben, doch in der Gegenwart legt das Volk gar einfache Ratschläge für das gewöhnliche Leben den Vilen in den Mund. Was für Vorteil den Vilen daraus erwachsen sollte, wenn die Menschen die gegebenen Lehren befolgen, ist schwer herauszuklügeln. Ich will mich bescheiden die Lehren so anzuführen, wie ich sie in fünf verschiedenen Gegenden vorgemerkt. Die Wiederholungen einzelner Lehren will ich stehen lassen, damit der Leser nicht zur Annahme verleitet werde, es gäbe etwa eine eigene Vilenweisheit in vielen Sprüchen. Die Sprüche haben meist die Versform und werden vom Volke auch in Lieder eingewoben. So singen z. B. am Johannistage die Mädchen im Draulande bei Umzügen:

I. Lada! die weißen Vilen bauten eine Veste,
Wie schön ist sie, Lada!
Lada! sie haben wohl drei Thore da errichtet,
Lada! das erste Thor aus allerreinstem Golde,
" das zweite Thor aus dünner, feiner Leinwand,
" das dritte Thor aus Basilikumblumen.
" da singt am Thor ein Lied die Vila:
1) " o schütte nicht ins Wasser wieder Wasser.
2) " wasch einen Fuß nicht mit dem andren Fuße,
3) " und trink kein Wasser Nachts geholt vom Brunnen.
ne lij vode'u vodu,
ne per noge o nogu,
ne pij vode noćnice.

Gewöhnlich leitet der Erzähler die Sprüche mit der Bemerkung ein, „es spricht die Vila von den grünen Felsen", so in folgenden:

II. Vikala je vila iz zelenih stina (Es rief die Vila aus den grünen Felswänden:)
1) ne livaj vodu na vodu, gieß kein Wasser auf Wasser,
2) ne tari nogu o nogu, reib den einen Fuß nicht an den anderen,
3) ne tuci konja ularom, schlag das (Reit-) Pferd nicht mit dem Halfter,
to je udes, kobno, (das ist unheilvoll. (Von einem Katholiken.)

III. Govorila vila iz zelenih stijena (Es sprach die Vila aus grünen Felswänden):
1) prek ćuprije ne igji na mostu, über eine Brücke geh nicht auf einer Brücke (sitzend),
2) ti ne seri gje te svijet glegje, kack nicht, wo Leute zuschauen,
3) ti s ne mokri kada putem igješ, piß nicht, wann du auf dem Wege einher schreitest,
jer ćeš gaće sebi pomokriti, denn du wirst dir die Hosen benässen.
(Von einem orthodoxen Serben.)

IV. Govorila vila sa zelene stine:

1) ne livaj vodu na vodu, gieß kein Wasser auf Wasser,
2) ne meći nogu na nogu, sitz nicht mit überschlagenen Beinen,
3) ne udri konja povotcom oder jularom, schlag das Pferd mit den Halftern nicht,
4) ne čini sebi sihira, bereite dir selber keine Zauberwerke,
5) ne goni mosta preko mosta, treib keine Brücke über eine Brücke, d. h. zu Roß sitzend reite über keine Brücke, sie könnte einstürzen.
6) putem iduć preda se ne pišaj, auf dem Wege schreitend, piß nicht vor dich hin,
7) ne pogani se kud svijet prolazi, verricht deine Notdurft nicht dort, wo Leute vorübergehen. (von e. bosn. Mohammedaner.)

V. ne valja nogu o nogu trti (es ist nicht gut, die Füße aneinander zu reiben.)
ne valja mlijeko po vatri prosipati (es ist nicht gut, Milch übers Feuer zu gießen.)
(Von einem Katholiken in Slavonien.)

VI. Folgende drei Vilenratschläge finden sich schon gedruckt vor:

1) Da zna żęnska glava, — Wüßten Frauenzimmer,
što j odoljan trava, — welche Kraft dem Liebstöckel innewohnt,
svagda bi ga brala, — immer würden sie eines sammeln,
u pas ušivala, — in ihre Gürtel einnähen
uza se nosila. — und mit sich herumtragen.

Mit Liebstöckel (auch Bulj-trava genannt) stellt man Liebeszaubereien an.

2) Kad bi znala muška glava, — Hätt ein Mann nur eine Ahnung,
što je nikom s vode napit, — was das heißt, so bäuchlings trinken,
nigda ne bi nikom pila. — niemals tränk er bäuchlings Wasser.

Legt man sich bäuchlings nieder und beugt sein Gesicht übers Wasser, kann es leicht geschehen, daß man kopfüber ins Wasser hinabstürzt, oder wie der Volksglaube sagt, „vom Teufel hinabgezogen" wird.

3) Kad bi znala muška glava, — Hätt ein Mann nur eine Ahnung,
što j rukavom utrti se, — was das heißt, mit dem Ärmel die Nase abwischen,
nigda s ne bi njim utrla. — thät er sich nie damit die Nase abwischen.

Der Aufzeichner bemerkt: „Mir hat in Vukovar in Slavonien ein greiser Mann aus Bosnien von den drei Grenzen erzählt, er habe im Velebitgebirge eine Vila auf einem Felsen sitzen gesehen und diese Liedchen singen gehört."

Eine in Guslarenliedern häufig wiederkehrende Episode erzählt, ein im wasserlosen, öden Karstgebirge dahinreitender Kämpe sei im Begriff gewesen, um nicht zu verdursten, sein Roß abzuschlachten und dessen Blut zu trinken. Doch die Villa ruft ihm zu, weil Blut tame (hebr. unrein) ist:

ne kolj konja, ne čini zijana, — schlacht nicht das Roß, bereite keinen Schaden,
ne pij krvi, ne griješi duše. — und trink kein Blut, versündig' nicht die Seele.

Das ist nur ein gelegentlicher Ratschlag, den die Wahlschwester dem Wahlbruder in Wohlgeneigtheit erteilt.

* * *

Als Waldgeister sind die Vilen mit den Bewohnern des Waldes, den Tieren innig befreundet. Vilen sprechen die Sprache der Tiere, spenden ihnen Trost und Hilfe und Schutz in Leid und Drangsalen. Vorzüglich erfreuen sich milchspendende Hirsch- und Gemsen-Kühe der Obsorge von Vilen. Wagt es ein frevelhafter Waidmann ein von Vilen beschütztes Tier zu erlegen, so wird er krumm, stumm, lahm oder blind oder verfällt in Wahnsinn oder muß seine Ruchlosigkeit gar mit dem Leben bezahlen.

Eines Tages pürschte ein Waidmann Namens Miodrag im Kozaragebirge, konnte aber nirgends ein Wild erspähen. Als er beim Sonnenuntergang heimkehrte. gewahrte er in einem Haine eine Vila, um welche eine Herde Hirsche und Hindinnen herumstand. Sie molk die Hirschkühe. Miodrag schlich sich näher und belauschte aus einem Gebüsche die Vila. Ein Hirsch sprang just auf die Hindin, welcher die Vila Milch abnahm. Die Vila wallte in Zorn auf und rief aus: „ćaja! Hirsch, gäbe es Gott, daß dich Miodrags Gewehr nicht verfehlen soll!" Sogleich legte Miodrag an und erschoß den Hirsch. Die Vila erriet sofort, das sei Miodrag gewesen, wandte sich nach der Richtung um, von wo die Kugel gekommen, und fluchte: „Wie hast du nur so schnell treffen mögen, das Auge soll dir herausspringen!" Auf der Stelle sprang dem Jäger Miodrag das rechte Auge heraus und fiel vor ihm ins Gras hin.

Diese Sage ist weit verbreitet und kommt auch als Lied vor. Als Melkerin führt sich Vila Ravijojla ein:

Vila muze u gori košutu,
vila muze, košuta postupa;
al besedi vila Ravijojla;
— Bar košuto ne prosipaj mleka,
ne linlante[1]) puška Jurišina usw. (aus Sirmien.)

Ein herzogsländischer Jäger erzählte, er habe im Velež-Hochgebirge zwischen Mostar und Nevesinje in einer tiefen Bergschlucht eine Vila gesehen, als sie eine Gemskuh melkte. Die Gemse aber witterte ihn und erschaute ihn, als er eben auf sie anlegte und

[1]) ist vielleicht ein Sprechfehler für minula te (min'la te), „es soll dich nicht verfehlen."

sprang in eine Höhle hinein, die Vila huschte ihr sogleich nach, ohne sich nach dem Jäger umzusehen.

Vilen reiten gewöhnlich auf auserlesen schönen Hirschen oder Rossen eigener Zucht. Ständig sind in Liedern die Wendungen:

> O blaues Meer, o Tiefen unergründlich!
> Dich Meer vermag kein Mensch zu überschwimmen,
> als nur die Vila auf dem Hirschenrenner!
> (veće vila na konju ljeljenu).

Die Schwester des zu Ofen thronenden Königs erblickt auf den Leiten (der schiefen Ebene) drei Vilen auf drei Hirschen reitend:

> u Kosovo ugledala tri vile na tri ljeljena.

Auf einem tauigen grünen Anger im Hochgebirge Volujak lassen sieben Wahlschwestern Vilen ihre zwei edlen Rosse weiden:

> da grasen auf der Au zwei Ritterrosse;
> aus Gold sind deren Mähnen und die Schweife,
> auf ihrer Stirn erglänzt der Stern des Morgens,
> auf ihrer Brust ergleißt der helle Mondschein,
> auf ihren Nüstern spielt die flinke Otter.

Auch mit Alltagspferden der Bauern pflegen Vilen ihr Spiel, meist aber Unfug zu treiben, indem sie ihnen z. B. nachts die Mähnen zu unauflöslichen Knäueln verknoten. Magert überdies ein Roß noch auffällig ab, so sagt man von ihm, es sei vilenhaft (vilovan) geworden. Man glaubt, daß es von Vilen geritten und gehetzt werde und darum nicht zu Fleisch kommen könne. (Vile ga jašu i taru te ne može mesa primati na se).

Ihren Lieblingen, auserlesenen Helden, dienen Vilen auch in Gestalt von Rossen. Bei Wettrennen spannt das Roß urplötzlich seine geheimen Flügel aus (is potaje krila), fliegt allen Rossen voraus und sichert seinem Reiter den Siegespreis, das wunderholde Mädchen auf der Kutsche am Ziele. Da reitet so ein Märchenheld dahin „unter ihm das Rößlein, eine weiße Vila, der Sattel ist aus Hirschgeweih, die Zügel sind aus grüner Seide, aus dem Munde züngelt ihm eine blaue Flamme heraus, aus den Hufen sprüht ihm ein lodernd Feuer“ (pod njime je konjic bela vila, sedlo mu je roga jelenjega, uzda mu je od zelene svile; iz usta mu modar plamen liže, is kopita oganj vatra seva).

Vilen können sich ferner in Falken und Wölfe verwandeln. Eine Falkin spricht zum Helden Miloš:

ja nijesam tica sokolica	„ich bin keine Falkin, sondern eine Vila
već ja jesam is planine vila.	aus dem Hochgebirge.“

In Gestalt grauer Gebirgswölfe belecken Vilen den zu Tod verwundeten Wahlbruder und führen ihn ins Leben zurück.

*

Der slavische Mythologe erklärt die Vilen als Wassergeister. Mehr als den Schein einer Berechtigung hat dieser Glaube nicht für sich. Der Wassermann (vodni mož) und die Wasserfrau sind Gestalten des deutschen Volksglaubens, der Südslave kennt sie nur dort, wo er mit deutscher Bevölkerung in engerem Verkehre steht, so in Krain, Kärnthen, Steiermark und in Westkroatien. Ist ein stattlicher Baum an einer einsamen Quelle im Gebirge oder an einer Flußfuhrt, so denkt das Volk, die Quelle oder die Furth befinde sich unter der eigenen Obhut der baumbewohnenden Vila. Ihr muß man so für den Trunk aus der Quelle als für den aus dem Fluß einen Zoll entrichten. Manche Quellen gelangen durch diesen Glauben zum Ansehen eines todbringenden Wassers. Man erklärt dies dann auf verschiedene Weise, entweder haben Vilen den Brunnen (die Quelle) gegraben, oder darin ihre Kinder gebadet, oder ein totes Kind hineingeworfen oder das Wasser durch Kräuter vergiftet.

Ein Mädchen will auf dem Felde aus einem Brunnen trinken; sie beachtet die Warnung eines Hirten nicht:

— o trink vom Wasser nicht, du schönes Mädchen,
denn Vilen haben diesen Born gegraben
und um den Quell gepflanzt die Rosenblumen.

Das Mädchen trinkt und pflückt Rosen. Flugs sind drei weiße Vilen, drei Schwestern zur Stelle. Die eine tritt ihr mit dem Fuß auf den Hals, die andere fesselt ihr die Hände, die dritte sticht ihr die Augen aus (Dalmatien). Nach einem kroatischen Volksliede ist der Warner ein Falke: ki vodicu pije v černi zemli gnije. (Wer von dem Wasser trinkt, fault bald in schwarzer Erde.)

Nach einer weiteren Variante aus Kroatien trinkt das eigensinnige Mädchen trotz der abmahnenden Stimme „aus dem von den Vilen umbauten Brunnen", doch „als sie ihren Durst gelöscht, verwandelt sie sich in eine Vila" (klekne ona da če vodu piti, kad napila postala je vila).

Ein Mädchen auf dem Felde wurde durstig und wollte an einem nahen Brunnen ihren Durst löschen:

al povika nešto iz bunara: — doch rief da eine Stimme aus dem Brunnen:
— ne pij zlato, vode iz bunara: — o trink kein Wasser, Goldkind, aus dem Brunnen:

u nj je vila čedo okupala,
da je muško ne bih ni žalio,
već je žensko, ne bilo joj živo!

die Vila hat darin ihr Kind gebadet:
es tät mir gar nicht leid, wenns männlich wäre,
doch weiblich ist's, es bleib' ihr nicht am Leben!

Der Geist der Quelle ist verbittert, daß die Vila seinen Aufenthaltsort verunreinigt hat. In einem anderen Liede (aus Slavonien) wird das Wasser als verstunken bezeichnet:

Das Mädchen Rosamunde wurde durstig,
und sie begab sich in die eb'ne Aue
und fand da einen kühlen Quellenbronnen,
sie kniete nieder, um sich satt zu trinken,
da rief ihr zu die Vila aus der Alpe:
— Hier trink kein Wasser, Mädchen Rosamunde,
dies Wasser ist durch Vilen faul geworden;
sie haben auch darin ihr Kind gebadet.
(tu su vodu vile osmradile
i u njoj su čedo okupale.)

Prinz Marko tränkt an einer Donaufurth sein Rößlein. Als die Überfurthvila aus ihrem Schlaf erwachte und das getrübte Wasser erblickte, schwang sie sich auf ihr Roß und jagte dem Prinzen nach. Sie forderte als Bezahlung vom Prinzen beide Arme und von seinem Renner alle vier Beine. Es kam zu einem Ringkampf, in welchem Marko nur durch List über die böse Vila siegte.

Nach einer Variante aus dem kroatischen Zagorje warnt ein Hirte den Prinzen Marko, welcher schier verdurstet: „reit voraus o Prinz Marko, du wirst einen Quell mit kaltem Wasser finden, hinter dem Quell einen grünen See. Trink von dem Quell kein Wasser, dort haben Vilen ein Kind, ein ungetauftes Kind begraben!" (iz bunara vode piti nemoj! tamo vile čedo zakopale čedo ne kršćeno). Marko trinkt, doch die Vila Fährmännin will ihm dafür den Kopf abnehmen (ne ću zlata nit nikakva blaga, već ja hoću sa junaka glavu). Er schlägt ihr mit einem Hiebe das Haupt ab.

Longjić Johannes verirrte sich im Hochgebirge jagend und fand drei Tage lang keinen Tropfen Wasser. Verzweiflung erfaßte ihn:

što ću jako? — umrijo' od žegje!
prorezaću svoju desnu ruku,
da s napijem svoje crne krvce.
Pa on trže andžar ot pojasa
da proreže svoju desnu ruku,
dok ga vila is planine viknu:
— Ne Ivane, žalosna ti majka!

was fang ich an? ich sterbe jetzt verdurstend!
da schneid ich lieber mir die rechte Hand auf,
und still den Durst mit meinem schwarzen Blute.
Den Handžar riß heraus er aus dem Gürtel,
um seine rechte Hand sich durchzuschneiden,
doch rief ihn aus dem Hochgebirg die Vila:
Halt ein Johannes! wehe deiner Mutter;

ne rež ruke, ne kvari tijela.

Tamo kreni stazom po prijeko,
tamo ima spletena jelika
i pod njome studena vodica
pa se napi i razladi lice,
U zo čas je poslušao vile!
i okrenu stazom po prijeko
pa on nagje spletenu jeliku
i pod jelom studenu vodicu,
pa s umijo te vode napijo.
Kako s napi studene vodice,
uz jeliku pušku prislonio,
namah leže u zelenu travu.
A voda se zvala nesretnica,
ko je pio nesretan je bio.
nama zaspa, ni za šta ne znade.

schneid nicht die Hand, verstümmle deinen Leib nicht;
dort schlag querüber lieber ein den Fußpfad,
dort, wo die Tanne steht, ein Baum verschlungen,
wirst du ein kühles Quellenwasser finden!
dort trink dich an und kühl dir ab dein Antlitz!
Zu schlimmer Frist gehorchte er der Vila
und schlug sogleich querüber ein den Fußpfad;
er traf zu dem verschlung'nen Tannenbaume
und fand das kühle Wasser unterm Baume,
da wusch er sich und trank sich an mit Wasser.
Kaum hat er sich gelabt am kühlen Bronnen,
so lehnte er die Flinte an die Tanne
und legte sich ins grüne Gras bewußtlos.
Die Quelle trug den Namen Unglücksquelle,
wer davon trank, den überfiel das Unglück,
der schlief dort ein bewußtlos auf der Stelle.

In einem Volksliede wird eines Wassers Trusovina gedacht, welches die Kraft hat, wenn man davon trinkt und sich mit dem Wasser das Gesicht wäscht, daß es einen an Religion und die Angehörigen (die Verwandtschaft) vergessen macht:

pot pazuho bocu trusovine,
u koju su bilja ot planine;
e sam čuo, kazivali su mi,
da to jeste voda zaboravna:
ko s umije i ko se napije,
svoja će mu vjera omrznuti,
zaboravit svoju porodicu.

Man ersieht also aus den hier mitgeteilten Fällen, daß das Volk selber durchaus nichts von Vilen als „Wasserjungfern“ weiß. Was uns der wirkliche Volksglaube hierüber sagt, steht völlig im Einklang mit den Vorstellungen von den Vilen als Waldgeistern.

* * *

Das Volk glaubt, daß Mädchen von ausgezeichneter Schönheit der Beschreiung und dem Neid von Vilen ausgesetzt seien und von Vilen irgendwie verunstaltet werden. Ein wunderschönes Mädchen wurde mit Blindheit geschlagen. Trotzdem fand sich ihr ein Freier. Als die Braut durchs Gebirge zog „wand sich zu ihr aus einer Wolke eine Vila herab“ (al se vila iz oblaka svila) und verlangte vom Mädchen als Preis für eine Rückgabe des Augenlichtes zuerst den Bräutigam, dann als das Mädchen nicht einwilligte, den rechten Brautführer und schließlich begnügte sie

sich mit dem Zelter, den die Braut ritt. „Die Vila erstattete dem Mädchen die Augen zurück. Der Bräutigam Johannes aber machte die Vila zu seiner Wahlschwester und beschenkte sie mit gewaltigen Schätzen“ (vila curi oči povratila — te Jovanbeg vilu sestrimio i silne joj dare darivao).

Ein viel abgenütztes Motiv in der Volksdichtung ist die Sage von der Wette zwischen einer Vila aus dem Gebirge (planinkinja vila) und einem Mädchen, welche von beiden zeitlicher morgens am Gebirgsquell um Wasser zu schöpfen erscheinen wird. Die Vila, die das schöne Menschenkind verderben will, setzt ihren rechten Flügel, das Mädchen ihre beiden Augen ein. Das Mädchen erwacht früher von der Lerche aufgeweckt, während die Vila die Zeit verschläft, weil ihr Wecker, der Falke, an seine Pflicht vergißt. So bleibt das Mädchen heil, und die Vila muß froh sein, daß das Mädchen in Großmut sie der Augen nicht beraubt.

Zuweilen läßt sich eine neiderfüllte Vila durch nichts als nur durch das Leben ihres auserlesenen Opfers besänftigen. So erklärt sich das Volk das unerwartet plötzliche Ableben in Kraft und Jugendblüte stehender Menschen. Eine viel gesungene Sage erzählt: „Drei volle weiße Tage lang juchhezte die schneeig weiße Vila. Niemand getraute sich, ihr sich anzumelden, und wer es sich schon getraut haben würde, wollte es nicht. Nur die Frau des Burgherrn that sich anmelden: „Was wünschst du schneeig weiße Vila? Steuern? Soldaten? oder meinen Burgherrn? oder meinen Sohn Rosenblume? oder Ajkuna, meine einzige Schwiegertochter?“ — „Nur Ajkuna!“ Kaum hatte die Vila dies Wort fallen gelassen, bekam Ajkuna sofort Kopfschmerzen und verstarb. Als Ajkunas Mutter aus Mostar zur Verstorbenen kam, sprach der Burgherr: „Wäre deine Ajka für ein Lösungsgeld frei zu kaufen gewesen, ich hätte sie dreimal mit Gold und viermal mit feinen Perlen losgekauft!“ (da je Ajka na otkupe bila, tri put bih je otkupio zlatom a četri put drobnijem biserom).

Durch solche Sagen kamen Sprichwörter auf wie: Vila bijela, vila crna, sve vila huda ter vila (ob die Vila weiß, ob schwarz ist, eine Vila bleibt immer eine böse Vila), und in diesem Sinne sagt man in Dalmatien und Slavonien von einem rachsüchtigen Frauenzimmer: to je vila ljutica, (das ist eine bissige Vila).

Boshafte Vilen neiden den Menschen jedes Glück. Eine Vila zerstört aus Neid und Bosheit dem Johannes Kovjenić beim Klo-

ster die herrliche Burg, damit er seine Braut nicht heimführen könne. Kovjenić läßt sich dies nicht gefallen, sondern stellt der Vila nach, die sich nun aufs Bitten verlegt und ihm Zauberkräuter (bilje i mangjije) verspricht, wenn er sie frei giebt.

Eine in vielen Varianten bekannte Sage erzählt von einem durch Vilen verursachten Brudermord. Ganz irrigerweise rechnen die slavischen Mythologen diese Sage zu einem der merkwürdigsten Überreste altslavischer Religion.

Die Gebrüder Jakšić ritten freundschaftlich durchs Gebirge. Das verdroß die neidischen Vilen. Auf Beschluß aller unternahm es eine, die schönste, die Brüder zu verfeinden. Sie stellte sich ihnen in den Weg, die Brüder huben an sich um ihren Besitz zu streiten, der ältere zog ein Stichschwert, tötete im Zorn den jüngeren Bruder und darauf aus Reue sich selber. Nach einer anderen noch ungedruckten Fassung tötet Mujo von Kladuša seinen Bruder Halil, als beide zugleich am grünen See im Hochgebirge eine „Vila von sechs Flügeln“ (vilu šestokrilu) erjagen. Nach der Tötung Halils durch Mujo, verschwindet die Vila, die Mujo an sein Roß festgebunden hatte. Einen „tiefen mythologischen Gedanken“ kann ich in dieser Sage nicht entdecken.

Im allgemeinen durchkreuzen sich die Ansichten des Volkes über die Güte und die Boshaftigkeit der Vilen. Der Glaube wiegt indessen vor, daß Vilen keinem was zu Leide thäten, es wäre denn, daß sie jemand beleidigt, indem er sie beim Reigen, beim Nachtmahl oder sonstwie stört, oder wenn er gar das Gras auf ihren Tanzplätzen niedertritt, welche daran erkennbar sind, daß sie über Nacht unbetaut bleiben. Den Störenfried bestrafen die Vilen, sei es, daß sie ihn an Händen und Füßen lähmen oder daß sie ihn mit ihren Pfeilen „ins Herz“ treffen, so daß er gleich sterben muß; zum mindesten rauben sie dem Frevler den Verstand. Kommt einer aus dem Gebirge krank heim, so sagt man, er sei auf eine Vilenschüssel getreten (nagazio na vilinski čanak) oder er sei auf einen Vilenreigen gestoßen (naišo je na vilinsko kolo) oder ograiso je. Darauf bezieht sich auch das alte dalmatinische Sprichwort: vilinji trag poče prije nego grad (die Spur der Vilen merkt man eher als das Hagelwetter). Die Vilen verraten nämlich ihre Anwesenheit durch weithinschallenden Gesang und öfters durch markerschütternde Juchhezer, die dem Menschen durch Mark und Bein dringen und ihm einen lähmenden Schrecken

einjagen. Daher der Rat, den die Mutter ihren Kindern einschärft: „Gehst du einsame Wald- oder Feldwege und wirst du von irgend jemand Unsichtbaren angerufen, so dreh dich nicht um und wend dich nicht um und meld' dich nicht an, sondern eil' schleunigst deines Weges weiter; denn Vilen locken dich zu deinem Verderben."

Solchen Glauben trifft man überall in der Welt an, wo es einen Waldgeisterglauben giebt, so sagt z. B. der Schwede (nach Mannhardt): „Wer das Gras der Elfenringe niedertritt, der erblindet oder er wird von den Geistern angehaucht und bekommt ein Geschwulst oder eine Wunde am Kopf, eine Krankheit, die er alfild (Elfenfeuer) oder älfgust und elfblåst (Elfenanhauch) heißt, gerade so wie in Schottland und Island schon der bloße Anblick der Elfen Tod, Fieber oder Verlust des Verstandes, ihr Anhauch Beulen und Krankheiten zur Folge hat."

Nun wird man auch die Vorstellung des Südslaven vom Wahnsinn als einer durch Vilen hervorgerufenen Krankheit verstehen. Man sieht hier die uns geläufige mittelalterliche Anschauung vom Besessensein durch den Teufel in einer anderen Form wiederholt. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß der Südslave den gleichen Teufelsglauben nicht kenne, im Gegenteil, er ist mit ihm auch wohl vertraut, nur hat er ihn erst mit jüngeren abendländischen Strömungen in sich aufgenommen. Wie die Teufel fahren auch Vilen dem Menschen in den Leib und erzeugen in ihm tolle Wütigkeit oder Wahnsinn. Gewöhnlich nehmen gleich drei Vilen von einem Menschen Besitz. Eine ständige Wendung in Guslarenliedern hat darauf Bezug:

tri su u njeg uletjele vile. drei Vilen sind in ihn hineingeflogen,

d. h. der Mann artete schier in Tobsucht aus.

Geleitet von der richtigen Empfindung, daß Vilen Baumgeister sind, sucht der Bauer auch bei ihnen Abhilfe gegen Wahnsinn, und zwar hofft er ihre Gnade am ersten zu gewinnen, wann sie, die Vilen, ein hohes Fest begehen und daher guter Stimmung sind. Zudem bringt er ihnen noch Speise- und Trankopfer dar, um ihrer Wohlgeneigtheit ganz sicher zu sein. In Sirmien glaubt man, daß die Vilen am Vorabende vor Christi-Himmelfahrt (spasov dan) die Spitzen der weißen Raute (jasenak, dictamnus albus) abbrechen. Darum legt man in dieser Nacht geistig gestörte (alosanu čeljad, die von einer Ala d. h. einem Drachen oder einer Vila verrückt gemachte) Menschen unter Rauten und

stellt neben ihnen als Nachtessen für die Vilen einen runden Kuchen (kolač) und je ein Glas Wasser und Wein hin. Am Morgen gräbt man unter dem Strauche nach und findet man einen Wurm oder einen Erdkäfer, so verbäckt man ihn in einen Kuchen für den Kranken oder läßt ihn das Tierchen in Wasser austrinken als Heilmittel, welches ihm die Vila zurückgelassen.

Man sagt auch, daß die Blüten einer Raute, die man abends bricht und wohin legt, über Nacht verschwinden, wohl weil Vilen die ihnen werten Blüten forttragen.

Den ärgsten Streich spielen Vilen dem Menschen, wenn sie ihn mit ihrem Pfeil erlegen. Die slavischen Mythologen haben über den Vilenpfeil viel unsinniges Zeug gefaselt, ohne die naheliegendste Erklärung, wie sie uns in der Volkssage unmittelbar geboten wird, nach Gebühr zu würdigen. Wir haben schon oben die Krankheiten nach dem Volksglauben als Ausfluß von Baumseelen als Krankheitsgeistern kennen gelernt. Die Vilenpfeile sind aber nichts anderes, als eine eigentümliche Form der vom Waldgeist auf den Menschen ausgesandten Krankheit. Das hat schon Mannhardt scharfsinnig und klar für den nichtslavischen Völkerglauben herausgefunden, wenn er sagt: „. . . es ist eine nicht minder alte Auffassung, wonach die Schmerzen als unsichtbare Verwundungen durch kleine Speere oder Pfeile von Götterhand oder aus der Hand der Elfen betrachtet werden. Vgl. die englischen und schottischen Vorstellungen vom elfboli, elfarrow und den ags. Sagen in der Hs. des Harlejan. Samml. Nr. 585, gegen Stiche, wo es heißt, daß Hexen gellende Speere (gyllende gâras) Göttergeschoß, Elfengeschoß, Hexengeschoß (esa gescot, ylfa gescot, hägtessan gescot) in Haut, Fleisch, Blut oder Glied entsandten „heraus kleiner Speer (ut lytel spere)." So sprechen wir noch heute von Hexenschuß, und dem Schweden heißt ålfblåst auch elfskudt." Einen Hexenschuß (Lumbago) nennt unser deutsches Volk einen eigentümlichen, plötzlich auftretenden rheumatischen Schmerz in Kreuz und Lenden. So unerwartet plötzlich trifft auch der Vilenpfeil und zwar immer um die mittägliche Zeit der größten Sonnenhitze. Bei großen körperlichen Anstrengungen in sengend heißer Sonnenglut stellt sich mitunter bei Menschen wie bei Tieren eine Störung der Gehirnthätigkeit ein. Es tritt der Sonnenstich oder Hitzschlag ein, der nicht selten den Tod des Betroffenen zur Folge hat. Auf einem mühseligen Marsche

durch wildes Hochgebirge zur Sommerzeit ist man am ehesten dem Sonnenstich ausgesetzt. Im Hochgebirge aber hausen Vilen. Der ursächliche Zusammenhang zwischen Hitzschlag und Vilen ist leicht hergestellt. Das Volk glaubt, die Vilen wären erzürnt über die unberufene Störung durch den verwegenen Eindringling in ihr heiliges Wirksamkeitsgebiet. Die Vilen bestrafen also den Frevler, indem sie ihre Pfeile auf ihn abschießen. Daß Vilenpfeile nichts anderes als Sonnenstiche sind, geht aus der Schilderung des pathologischen Zustandes eines Getroffenen hervor. So erzählt z. B. ein Lied: Vilen erblicken einen Hochzeitszug durchs Gebirge ziehen und neiden der Braut den prächtigen Bräutigam. Spricht eine Vila zur anderen: „Schwesterlein Vila erlegen wir ihn mit unserem Pfeil!" (ustrilmo ga vilo sele moja!) Der vom Pfeil getroffene Bursche klagt dem Ohm seinen Schmerz: „Der Kopf fängt mich an zu schmerzen; wenn es nur im Kopfe schmerzte, doch auch mein Herzlein ist ergriffen" (bora tebi moj ujače Janko, moja j mene zabolila glava, da bi glava nego i srdašce!) Darauf rät ihm der Ohm: „Bind dir ein färbiges Tüchel um den Kopf!" (veži glavu va šaru maramu), doch es half ihm nichts. Als er heimkam, legte er sich zu Bett und verstarb. Von solchen Fällen weiß die Volksüberlieferung gar mancherlei zu erzählen. Uns genügt die schlichteste Fassung.

Da das Volk weit davon entfernt ist, die wahre Art der Erkrankung infolge Sonnenstichs zu erkennen, gebraucht es auch keine gesundheitlich entsprechenden Gegenmittel, sondern sucht in Zaubereien Abwehr und Schutz. Gegen Vilenpfeile kann einen schon in der Kindheit z. B. die eigene Mutter feien, indem sie nie mit Steppzwirn und mit Fäden, die vom Zettel übrig geblieben, dem Sohn ein Kleidungsstück näht, an der hl. Paraskewe nie Weberarbeit verrichtet und nie an einem Dienstag spinnt oder Gespunst aufwickelt. Darauf bezieht sich eine Sage in Liedform. Eine Mutter beweibt ihren einzigen Sohn Vojin. Die Muhme ist dem Burschen zu Tod neidisch und läßt sich durch nichts begütigen. „Sie eilt ins grüne Gebirge und ruft zur Wahlschwesterschaft die Vila Ravijojla und deren sämtliche Genossinnen an: „O Schwester durch Gott, Vila Ravijojla, Ravijojla und ihr alle übrigen Vilen! Hier wird Vojin mit den Hochzeitsleuten vorbeiziehen, erlegt ihn mit eueren Pfeilen, laßt ihn nicht vorbei!" Antwortet ihr die Vila Ravijojla, Ravijojla und alle übrigen Vilen:

„Sei keine Närrin, o du Muhme Vojins, treib keine Dummheit, bist ja doch nicht närrisch. Die Mutter hat den Vojin wohl behütet vor Steppzwirn und vor Zettelfäden usw.“ (Vojina je sačuvala majka od ujamka i od ureznika, svete Petke, snutka, navijutka, utorničke pregje i motanja).

Auch Freitagskinder und rotbärtige Leute sind vor Vilenpfeilen sicher.

* * *

Gleich den Moosleuten und Holzfräulein des deutschen Volksglaubens werden auch die Vilen als krankheitabwehrende gesundheitverleihende Wesen gedacht, verehrt und angerufen. Die Vilen sind eigentlich die Bewahrerinnen aller Heilkunde, beziehungsweise die besten Kennerinnen heilkräftiger Kräuter und sonstiger Heilmittel. Die Vila als Ärztin heißt **vidarica**. Zu einem Kämpen, der trostlos vor Leid ist über den Tod seines von einer Vila mit dem Pfeil erlegten Bruders, spricht die Vila selber:

— — ja sam vidarica,	— — ich bin eine Ärztin,
ja bih tvoga brata izvidala.	ich wär' bereit, den Bruder dir zu heilen,

wenn der Kämpe nämlich auf ihre Bedingungen einginge. Ein Held, wie Prinz Marko, wie die Sage meldet, zwingt die Vilen, daß sie seinen getöteten Gefährten (Relja oder Miloš) wieder neu beleben.

Häufig heischen Vilen für die Heilung irgend eines Kranken gar ungeheueren Lohn. Betrügen darf man sie nicht, sonst lassen sie den Kranken sterben. Johannes fiel auf einer schadhaften Stelle des Walles durch und brach sich Fuß und Hand. Kam zu ihm eine Vila als Ärztin (vila ljekarica) und bedang sich für die Heilung aus: des Vaters Arm, der Mutter Seidenvorrat, der Brüder Pferd und Falken, der Schwester Busentuch, von Johannes' Frau das Perlenhalsband und vom kranken Kämpen 1000 Dukaten. Alle bis auf die Frau erlegten gewissenhaft den bedungenen Lohn. Aus Zorn über die böse Gattin riß die Vila dem Manne die Wunden wieder auf. Er krankte noch drei Tage lang und verstarb.

Erlegt man der Vila ehrlich den ausgesetzten Lohn, so hält sie getreulich Wort und erweckt selbst Totgeschlagene zu neuem Leben. Über einen solchen Fall berichtet z. B. eine vielgesungene Sage:

odvali se stjena od Budima	Ein Felsen wälzte sich herab von Ofen,
pa ubila agu gospodina.	und tötete den Herrn, den Burggebieter.

Agina mu govorila majka:	Da sprach die Mutter dieses Burggebieters:
— Ko bi moga agu izlječio,	— Wer meinen Edelknaben heilen würde,
dala bih mu svoju desnu ruku	dem gäb' ich meine rechte Hand als Gabe,
i sestrica svilenu tkanicu	das Schwesterlein, sie gäb' den seid'nen Gürtel,
a i ljuba gjerdan ispod vrata.	die Eh'frau gäb' ihm ihre Halskorallen.
To dočula vila is planina	Davon vernahm im Hochgebirg die Vila
pa izlječi agu gospodina.	und heilte aus den Herrn, den Burggebieter.

Ist jemand so glücklich, mit Vilen wahlverschwistert zu sein, so helfen sie ihm und retten ihn ohne Bezahlung vom Tode. Den Wahlschwestern verdankte auch Ibrâhim Nukić, des greisen Ćejvan Schwesternsohn, seine Rettung, nachdem ihn der Räuber Vuk Gnjatijević zu Tod geschossen:

„Auf der Alpe war der Falke Ibro — einsam sterbeletzt zurückgeblieben.
Horch! ein Jauchzen! Dreier Alpenvilen — hell Gejauchze schallt von Berg zu Berge.
Eine Alpenvila jauchzt am Abhang — unten tief der Alpe Romanija,
und die zweite Vila jauchzt in Mitten — von der waldbedeckten Romanija,
doch die dritte jauchzt auf höchstem Gipfel — aller Bergeshöhen Romanija's.
Alsbald waren alle drei beisammen, — alle drei mit Nukić wahlverschwistert,
wandten hin und her den Fähnrich Nukić, — und sie riefen alle drei auf einmal:
„Diese Wunden lassen sich noch heilen!" — Volle sieben Wochentage pflegten
seiner nun die Vilen; auf die Wunden — legten sie so manches kräftig Kräutlein,
bis nach Ablauf voller sieben Tage — Nukić Ibro auf die Beine aufsprang,
heil und munter; und er griff nach einem — Tannenstab und zog fürbaß des Weges
immer abwärts längs Karamanovci" usw.

So nimmt sich eine Vila auch ihrer Wahlschwester an und heilt nicht bloß deren körperliche Wunden, sondern führt ihr noch den erzürnten Geliebten zurück.

Held Rade von Burg Legjan schlug seiner verräterischen Braut beide Arme samt den Ringen ab und ritt heim durchs Gebirge. Ermüdet setzte er sich zur Rast unter einer „Buchen-Tanne" (pod bukovu jelu) nieder. Im Geäste rastete aber eine Vila, die beschwor ihn bei Gott: „schenk mir die Arme des Mädchens, ich werde dem Mädchen die Arme wieder anheften, und du wirst die Maid als Ehewirtin heimführen können." Er willfahrte ihr, und siehe da! ins Zimmer des verwundeten Mädchens wehte ein Wind vom Osten hinein und flugs saßen ihr wieder am Leibe die beiden Arme fest. Da sprang das Mädchen auf die leichten Beine auf."

Sekula das Kind (S. detence), ein Liebling der bulgarischen Volksüberlieferung, verwundet sich im Hochgebirge pirschend an seinem eigenen Speere. Sterbend ruft er die Samovila, seine Wahlschwester an, sie möge herbeieilen und ihn heilen:

— Ajde, ajde Erino samovilo!
ajde, ajde moja posestrimo!
. . .
ot si nadnaf na moj vojni kopje,
ta sje udrif v moe bjelo sörce;
donesi mi bilki čemerliki!

Ušte zbor ot ne mi go doreče,
v čas mu dojde Erina samovila,
mu donese bilki čemerliki!
i nazoli nemu bjelo sörce.
V čas mi stana na noga junačka,
si sje kači na konja börzego.

O komm, o komm, Erina Samovila!
O komm, o komm, du mir durch Wahl o Schwester!
ich beugte mich da über meinen Kriegsspeer
und stieß ihn mir hinein ins weiße Herzchen;
geh, bring mir schleunig welche Nießwurzkräuter [1]).

Noch hatte er die Rede nicht beendet,
kam schon im Nu Erina Samovila
und brachte ihm zur Heilung Nießwurzkräuter
und rieb damit ihm ein sein weißes Herzchen.
Im Nu schon stand er auf den Heldenbeinen
und schwang hinauf sich auf den schnellen Renner.

Ständig ist die Situation, daß ein verwundeter Held, den Vilen heilen, von Unberufenen belauscht, in der völligen Heilung gestört wird. In einem älteren dalmatinischen Guslarenliede wird erzählt, wie „Wolf der feuerige" von Türken schwer verwundet sich in seine Stube eingesperrt. Seine eifersüchtige Frau, die Barbara, lugt durchs Schlüsselloch hinein:

ono s njime u kamari ot planine bjela vila,
gje mu rane umiva a ljuti ih zmaj otire.

„Doch es weilt mit ihm im Zimmer vom Gebirg die weiße Vila,
wäscht ihm aus die Wunden, und es wischt sie aus der grimme Drache."

Als das „Zeichen" (znamenje) bei Vuk merkte, es sei verraten, machte es sich hurtig auf und davon und ließ den Kämpen Wolf im ärgsten stecken. Nach einem bösen Streit mit der geschwätzigen Ehewirtin stirbt Wolf. In dem von mir veröffentlichten Liede „hl. Sonntag", einer Variante dieser Episode, sind es zwei Engel in Wolfsgestalt, die in der Behandlung Wolfs zu dessen Verderben unterbrochen werden.

Die heilkundigen Männer und Frauen im Volke (vračari, vračarice, vidari, vidarice) behaupten mit größter Dreistigkeit, daß sie ihre Kenntnisse von der Heilkraft der Pflanzen den Vilen verdanken. An der Wahrheit dieser Behauptung zu zweifeln getraut sich kein Bauer, teils aus Furcht vor den Vilen, teils vor der Rache der Vračari.

[1]) Gemeint ist die auf Alpenwiesen hin und wieder vorkommende „weiße Nießwurz" (radix Hellebori albi), die auch sonst von Bauern bei Verwundungen als antiseptisches Mittel, nach der üblichen Auswaschung mit Branntwein, äußerlich angewendet wird.

Auf zweierlei Arten gelangen die Vračari in näheren Verkehr mit Vilen. Viele Vračaren geben sich als Ziehkinder der Vilen aus, andere wieder sagen, sie wären mit den Vilen wahlverschwistert oder haben gar einen eigenen bestimmten Auftrag und Befehl, Menschen zu heilen.

Man glaubt, Vilen umschleichen das Haus, in welchem eine Wöchnerin liegt, um ihr das Kind zu stehlen und als Ersatz einen verkrüppelten, blöden Balg zu hinterlassen. Nebenbei sei ein Gegenmittel erwähnt: damit Vilen der Wöchnerin das Kind nicht stehlen oder es mit einem Vilen- (Wechsel) balg vertauschen können sollen, legt man unter das Bett der Wöchnerin Messer, Gabeln und überhaupt schneidige Werkzeuge, an welchen sich die Vilen verwunden müssen, da bei einer solchen Gelegenheit die Vilen gleich den Wichtelmännchen unterm Bette zu lauern pflegen.

Nicht immer stehlen Vilen Kinder, um sie mit Bälgen zu vertauschen oder zu verderben. Der Volksglaube weiß auch von Zügen reinster Menschenliebe der Vilen zu erzählen, durch welche sie sich bewogen fühlen, ein Kind zu rauben. Ibro Nukić tötet den Helden Stojan Janković, welchen die eigene Frau, um mit dem Mohammedaner in Buhlschaft leben zu können, wehrlos gemacht. Als Held Janković tot niedersank:

razžali se i gori i travi,
i suviše u pećini vili.
Leti vila do kotara bila
a do bile Stojanove kule
pa ukrade Nikolicu sina,
pa ga nosi u pećinu stinu.
Ona goji Nikolicu sina
od godine do dvanajs godina.
Kad je vila dite odgojila,
namače mu pusat i aljine
i još pobro konja od mejdana.
Eno pobro bijesna dorina!

Pa bešjedi u pećini vila:
— A moj pobro Nikolica mali,
a znadeš li ooca i majku?
A stade joj dite besiditi:
— Ej čuješ li moja majko stara,
majku znadem a oca ne znadem,
eto majke gje sa mnom bešjedi!
A stade mu vila bešjediti:

und Berg und Au darob in Mitleid waren
und auch die Vila in der Felsenhöhle.
Da fliegt die Vila in den Weiß-Bezirk hin
hinab zu Stojans weisser Späherwarte
und stiehlt von dort das Söhnchen Nikolica
und trägt es heim in ihre Felsenhöhle.
Sie hegt und pflegt das Söhnchen Nikolica
von einem bis zu seinem zwölften Jahre.
Nachdem die Vila so das Kind erzogen,
da schaffte sie ihm Waffen an und Kleidung
dazu, o Freund, noch einen Schlachtenrenner.
Dort schau, o Freund, den Braunen toll und wütig!

Nun spricht die Vila in der Felsenhöhle:
— O Bundesbruder, kleiner Nikolica,
ja, kennst du deinen Vater und die Mutter?
Da hub das Kindlein also an zu reden:
— Ei hörst du mich, o meine alte Mutter,
die Mutter kenn' ich, doch den Vater noch nicht,
die jetzo spricht zu mir, das ist die Mutter!
Da hub die Vila also an zu reden:

— A ja nisam tvoja majka stara	— Ich bin, bei Leib', nicht deine alte Mutter,
već ja jesam tvoja posestrima,	vielmehr bin ich nur deine Bundesschwester,
posestrima u pećini vila.	die Bundesschwester Vila in der Höhle.
Sve mu vila kaže što je i kako je,	Die Vila sagt ihm alles, was geschehen,
šta li mu je ood babe bilo,	was sich mit seinem Vater zugetragen
šta li mu je od matere bilo.	und wie sich seine Mutter einst betragen.

Held Nikolica liefert Kraftproben, wie Theseus in der altgriechischen Sage, zieht dann zur verfallenen Warte seines Vaters, fordert Nukić und tötet ihn.

So wie in diesem Falle des verwaisten Knaben pflegen sich Vilen auch treulos verlassener Mädchen anzunehmen und zwingen den Ungetreuen, das betrogene Frauenzimmer zu ehelichen. Sie drohen: „entweder such dein Heil in der Flucht oder heirate sie!" oder sie fluchen dem Manne: „Gott soll dich töten, der Mutter Goldkind stürzt sich deinetwegen ins Wasser!" Flugs rettet der Bursche das Mädchen und nimmt sie zur Frau.

Auch erwachsene Leute, in der Regel unverheiratete, die sich durch Schönheit auszeichnen, haben sich vor Vilen in Obacht zu nehmen; denn die Vilen sind außerordentlich geile Geschöpfe, (ein allgemeines Kennzeichen der Waldgeister bei allen Völkern) und verleiten den Menschen zu den unnatürlichsten Ausschweifungen. Die einschlägigen Sagen entziehen sich der Wiedergabe. Die Erinnerung an diese unsauberen Geschichten genügt zur Verständlichmachung des Schimpfwortes vila für ein liederliches Weibsbild. Diese Anschauung bildet den Hintergrund folgender neuzeitlichen Sage:

Ein Bursche ließ im Felde die Arbeit stehen und lief Mädchen nach. Seine Mutter brachte ihm das Essen, fand ihn nicht vor und fing an zu jammern, Vilen hätten ihn ins Gebirge fortgetragen (vile u goru odnele). Eine Gebirgsvila (zagorkinja vila) hört diesen Vorwurf, ist darüber empört und antwortet der Alten: „danke Gott, daß mir mein Kind auf dem Schoße eingeschlafen. Ich kann ihm den Schaf nicht stören, sonst würde ich dich, du Alte, mit meinem Pfeil erschießen. Bist alt und hast keinen Verstand!" Die Vila weiß eben, in was für einem schmählichen Verdachte die Alte sie hält und wehrt ihn von sich entrüstet ab.

Die von Vilen geraubten und großgezogenen oder entführten Menschen heißt man viljenaci (viljenak, vilovnjak, vilajlija o Ilija vilajlija; vilovski, vilinski, vilenjački). Von einem Menschen, der im Geruche des Hellsehens und des zweiten Ge-

sichtes oder der Geistersichtigkeit steht, sagt das Volk s vilovske je strane (er ist von Vilenart). Diesen Ursprung hat auch das Sprichwort: za vilovnjakom pristaju i vile (einem vilenhaften Menschen schließen sich die Vilen auch von selber an), d. h. wer sich mit dem Bösen abgiebt, dem hängen sich die Bösen an.

Kehren die Geraubten oder Entführten je wieder in die menschliche Gesellschaft zurück, — ereignen könne sich derlei nur nach einer Frist von drei, sieben, dreizehn oder einundzwanzig Jahren — so suchen sie sich wie gedacht, ihren Erwerb durch Heilkunst und Zaubereien mannigfacher Art zu verschaffen und genießen großes Ansehen. Vilenjaci behaupten sogar, sie besäßen die Kraft Wolken auseinander zu jagen (razgoniti oblake). Man finde dies Kunststück nicht wunderbar, sondern natürlich; denn gleich der wilden Jagd jagen auch Vilen mit den Sturmwolken dahin, wie sie sich im allgemeinen der Wolken als Fahrzeuge bedienen. Ein Beispiel statt vieler:

Held Rade schmachtet in einem türkischen Verließe zu Jajce als Gefangener. Morgen soll er auf des Sultans Befehl gehängt werden. „Nachts aber um Mitternacht kam eine kleine Nebelwolke geflogen, aus der Wolke flog eine Vila heraus und löste dem Helden die Handfesseln“ (kad je bilo okolo polnoći — doletila magla mala — iz magle je doletila vila — ka j junaku ruke oprostila) (aus dem Küstenlande). In Wolken gleichsam wie in ihrer festen Burg finden verfolgte Vilen Zuflucht. Daher die ständige Redewendung in Guslarenliedern: uteče mu bjela vila — k vedru nebu pod oblake (es entwischte ihm die weiße Vila gen den klaren Himmel hinauf unter die Wolken).

Der Vračar giebt sich ein Ansehen wie ein Maturitätsprüfungskommissär und verhöhnt gleich gewissen dünkelhaften Spiritisten jeden, der nicht an ihn glaubt. In Podgorje bei Kaptol nördlich von Požega lebt ein im Wachstum zurückgebliebener Vračar namens Stipo, der einen außerordentlichen Zulauf von Patienten hat. Er lügt den Leuten vor, daß er sieben Jahre lang mit Vilen sich gehalten und daß er eine solche Stärke besitze, um einen Baum entwurzeln zu können. Im J. 1875 war ich im Herbste bei ihm. Ein Wort gab das andere, mir wurde seine Aufschneiderei zu dick und ich fing an mit ihm zu ringen. Er merkte, daß ich ihn, den schmalbrüstigen Krüppel, leicht zu Boden schleudern und vor den Leuten beschämen könne, und darum bat er mich leise

um Gnade. Ich dachte mir, werfe ich ihn zu Boden, so prügeln mich seine Helfershelfer durch. Darum ließ ich ihn los und beteuerte, ich hätte in meinem Leben keinen stärkeren Menschen gesehen. Stipo war dankbar. Am nächsten Sonntag brachte er mir nach Požega zwei fette Gänse als Geschenk und machte im Geschäfte meines Vaters einen großen Einkauf. Stipo hat wie ein Affe lange Arme, ein Backschaufelgesicht, große Ohren, einen breiten Mund, große Zähne und eine rauhe Baßstimme. Ich glaube, daß er bei den Leuten durch sein abstoßendes, furchteinflößendes Aussehen am meisten Eindruck macht. Er heilt durch Beschwörung der Krankheitsgeister und Anrufung der Vilen.

Meine Mutter schrieb mir am 17. Juni 1888: „Freitag war ich in Koprivnica (bei Pleternica) bei der alten Zauberin Vaja (baba Vaja vračara). Diesmal erzählte sie mir, wie es gekommen, daß sie eine Vračara geworden. Einmal mußte sie an einem Freitag im Neumond den Schnittern im Felde das Essen hinaustragen. Als sie den Korb vom Kopf herabnahm und niedersetzte, sah sie plötzlich vor sich ein Kreuz und auf jedem Arme des Kreuzes je ein Mädchen ganz weißgekleidet stehen. Die Mädchen forderten sie auf, mitzugehen. Sie fragte die Arbeiter, ob sie denn das Kreuz und die Mädchen nicht sähen. Alle verneinten es, nur die Stimmen der Vilen wollten sie gehört haben. Sie stellte den leeren Korb mit dem Geschirr wieder sich auf den Kopf und schlug den Heimweg ein. Sie wandte sich um und meinte schon zu Hause zu sein, da sah sie sich urplötzlich nach Vrhovci, in ihre alte Heimat (u svojoj domovini) versetzt, wo sie geboren wurde. Sie stand am Bache (kod vode potoka) und neben ihr drei Vilen, die sprachen zu ihr: „wir haben die Weisung erhalten, dir zu sagen, daß du eine vračara sein, die Welt heilen und das Wasser besprechen müssest!“ (mi smo odredite tebi kazat, da ti moraš biti vračara i svit ličit i vodu prigovarat). Im selben Augenblicke scharte sich um sie eine Anzahl Kinder, jedes mit einer anderen Pflanze in der Hand und jedes sagte ihr, für welche Krankheit welches Kraut gewachsen und wie sie die jeweilige Heilung vorzunehmen habe. Nachdem ihr die Kinder alle Kräuter angegeben, drehte sie sich um, und schau her, da stand sie in Koprivnica in ihrer Küche und neben ihr auf der Erde ihr Korb. Seit der Zeit ist sie eine vračara, und das Volk sammelt sich bei ihr, damit sie heile und wahrsage. Sie muß auch derzeit noch jeden Freitag

im Neumond auf Vrhovci zum Bach sich begeben, mit ihren drei Vilen eine Zusammenkunft abhalten, mit ihnen in Gemeinschaft Kräuter sammeln und von ihnen Belehrungen in Empfang nehmen, wie sie dem einen und anderen zu zaubern und zu hexen habe (od njih nauka primati, šta će komu vračat i čarat). Sie sagt, sie dürfe mir keine weitere Mitteilung machen, ehe sie nicht bei den Vilen angefragt. Mit der Vilen Erlaubnis werde sie mir alles genau berichten."

Bei der nächsten Begegnung sagte die Vračara, die Vilen hätten es ihr erlaubt, weitere Aufklärungen zu geben, weil „Frica", der einzige Sohn meiner Mutter, eine dobra duša (gute Seele) sei. So erfuhr ich einige Zaubermittel für die Erzeugung der Unfruchtbarkeit bei Frauen und eine Beschwörung der Gicht (kostobolja).

* * *

Aus Scheu und Furcht mag der Alltagsmensch nicht einmal den Namen „Vile" aussprechen. Ähnlich sagt man bei uns, „man soll den Teufel nicht an die Wand malen", denn er könnte sich urplötzlich einstellen. Das glaubt der Südslave auch von Vilen. Darum nennt er sie bloß „one" („sie" „jene") oder wenn z. B. von zwei Vilen die Rede ist, spricht er: „njia dvi" (ihrer zwei).

Auch der gewöhnliche Mensch, um den sich die Vilen sonst nicht bekümmern würden, kann mit ihnen in Verkehr treten oder zum mindesten ihrer ansichtig werden, indem er seine Kleidungsstücke verkehrt, mit der Innenseite nach Außen anzieht. Dienstags- und Sonntagskinder sind von Natur aus vilensichtig, weil ihnen überhaupt Geistersichtigkeit angeboren ist. Dagegen zeigen sich Freitagskindern und rothaarigen Menschen die Vilen niemals.

Man kann durch einen günstigen Zufall mit Vilen in Berührung treten, ohne sie zu stören. Wenn man ihnen vollends in der Not hilft, so wird man zeitlebens glücklich, denn die Vilen wissen dankbar zu sein. Darüber mögen zwei Sagen erzählen:

Ein kleiner, halbblinder Hirte fand im Haselholzdickicht eine Vila, die mit ihrem Haar im Gestrüpp hilflos hängen geblieben war. Er erbarmte sich ihrer, half ihr heraus, daß sie kein einziges Härchen verlor und erhielt als Belohnung für diesen Dienst von der Vila Schönheit und ungeheuere Stärke, so daß er von da ab allen seinen Genossen überlegen war und sie nach Herzenslust prügeln konnte.

Die Sage erzählt von einem Hirten — nach einer Fassung soll

der Hirte Prinz Markus gewesen sein — der ging einmal durch den Wald und erblickte ein liebliches Kindlein in der Sonne liegend. Aus Mitleid schlug er von einem Baume einen Ast ab und beschattete damit das Kind. Das war aber ein Vilenkind. Aus Dankbarkeit beschenkte die Vila-Mutter den Hirten mit Heldentum, Schönheit und anderen Glücksgütern. Man sagt, bis dahin sei Marko, der berühmte Held, nur ein gewöhnlicher Schafhirte, wie viele andere gewesen. Erst die Wahlverschwisterung mit der Vila habe ihn groß und berühmt gemacht.

Schier allen Völkern gemeinsam ist der Glaube, daß die mißachteten Gaben der Geister, besonders der Waldgeister wie Kohlen aussehen oder unter Umständen zu Kohlen sich verwandeln. So z. B. glaubt der Südslave, daß Vilen Schätze bewachen. Diese pflegen namentlich an Vorabenden großer Festtage zu leuchten. Die Vilen verraten ihren Lieblingen im Traume den Ort, wo Schätze vergraben sind. Erzählt man aber jemandem den Traum, und geht der falsche Freund verstohlen nächtlicherweile die Schätze heben, so verwandeln sie sich zu Kohlen. Wer Schätze heben geht, muß an der betreffenden Stelle ein lebendes Wesen, sei es zum mindesten ein Hühnchen, eingraben. (Kroatien, Küstenland).

Ein Schafhirte erblickte einmal einen Wolf, der sachte auf eine im Grase sitzende Vila zuschlich, um sie zu zerreißen, denn Wölfe sind der Vilen ärgste Feinde. Der Bursche rief: „Wahlschwester flieh! da kommt ein Wolf!“ Husch, war die Vila verschwunden. Eine Woche später führte die Vila den Hirten in ihre Höhle und beschenkte ihn mit einem Sack Kohlen. Er wirft sie im Walde verächtlich weg, nur ein Stückchen war zurückgeblieben, und dieses verwandelte sich in einen Dukaten.

In den Sagen, namentlich in den Guslarenliedern, ist jeder halbwegs hervorragende Held mit einer Vila durch Wahlverschwisterung (vilovsko posestrinstvo) verbunden. Den Helden gesellen sich die Vilen von selber zu. Sie sind sozusagen die Schutzgeister der Helden, die aber vorzugsweise als Beraterinnen, höchst selten thätig an den Schicksalen ihres Schützlings Anteil nehmen. Warnen und aneifern ist Sache der Vilen, thatkräftig handelnd eingreifen die des Kämpen. Vilen nützen auch durch die ihnen eigentümliche Gabe, die Zukunft vorauszusehen. So jauchzt z. B. aus dem Hochgebirge eine Vila ihrem Wahlbruder den Warnungsruf zu: „So Gott will und die heilige Sonntag, eher

als ich mich dorthin und hieher schwinge, werden Adler und Raben genug Atzung haben, wird Blut dem Rosse bis zu den Knieen und den Helden bis zum seidenen Gürtel reichen“ (ako Bog da i nedelja mlada — dok ja mahnem tamo i ovamo — biće mesa orlu i gavranu — biće krvi konju do koljena — i junaku do svilena pasa).

Es ist klar, daß dem gläubigen Bauer – und der Bäuerin vielleicht noch mehr — eine so herzinnige Befreundung mit Vilen als ein äußerst begehrenswerter Vorteil erscheinen muß. Wie erreicht aber ein unbedeutender Alltagsmensch ohne Verdienste und Tugenden solches Glück? Durch Beschwörung. Die überaus seltenen und wertvollen Beschwörungsformeln, welche man mit tiefstem Geheimnisse bedeckt, herauszubekommen, war meiner Mutter, seligen Angedenkens, geglückt. Die Formeln sind ein unwiderleglicher Beweis, daß ein Vilencult beim Volke wirklich noch zu Kraft besteht, und daß wohl alles, was ich bisher über die Vilen angeführt, als thatsächlicher Glaube des Volkes anzusehen ist.

Will eine Person mit Vilen Wahlschwesterschaft eingehen (s vilama se posestriti), so soll sie folgende Dinge hernehmen: einen Pferdehuf, ein Stück unterm Pferdehuf herausgeschnittener Haut, desgleichen wenigstens je zwei, drei Haare aus den Mähnen, aus dem Schweif und vom Kopf des Pferdes, einen neuen Birkenrutenbesen, bei dessen Ankauf man nicht gefeilscht und mit dem noch nie ausgekehrt wurde und letzlich etwas Pferdemist. Am nächsten Sonntag im Neumond muß die Beschwörerin noch vor Sonnenaufgang im Gehöfte oder im Hofe um sich herum mit dem Besen einen Kreis auskehren, in die Mitte des Kreises den Pferdehuf und alle übrigen vom Pferde entliehenen Stücke hinlegen, barhäuptig mit dem rechten Fuß auf den Huf sich stellen, die beiden Hände mit den Flächen gegeneinander zusammenfalten, dreimal kräftig zwischen die Handflächen hineinschreien „hu!“, dreimal sich samt dem Huf um die eigene Achse drehen und dazu den Spruch hersagen:

„Posestrine vile! ja vas tražim preko devet polja, preko devet livada, preko devet voda, preko devet šuma, preko devet gora, preko devet kameniti planina i devet gradina, da bi k meni došli, da se s vama posestrim!“ (Wahlschwestern Vilen! ich suche euch über neun Felder, über neun Wiesen, über neun Gewässer, über neun Wälder, über neun Gebirge, über neun felsige

Hochgebirge und über neun zerfallene Burgen hin, ihr mögt zu mir herkommen, damit ich mit euch Wahlschwesterschaft schließe!)

Sobald die Vilen zur Stelle sind, spricht die beschwörende Person:

„Posestrine vile! sat sam vas našla i sat sam vaša posestrica vila!„ (Wahlschwestern Vilen! Nun habe ich euch gefunden und nun bin ich euere liebe Wahlschwester, eine Vila!)

Die Beschwörerin haucht wieder dreimal in die geschlossene Handfläche und fährt dann weiter fort:

„Posestrine vile! budite mi u pomoći kadgod vas budem zvala; ona šta bi rada, da mi bude u pomoći!“ (Wahlschwestern Vilen! Leiht mir eueren Beistand, so oft ich euch anrufen werde. Jene, die ich gerne zum Beistand mir wünschen mag, die soll [jedesmal] erscheinen!).

Hierauf muß die beschwörende Person sagen, was sie im Leben am liebsten haben möchte, ein beschwörender Mann bezeichnet z. B. das Mädchen seiner Wahl; ein beschwörendes Mädchen den herzgeliebten Jüngling, den sie sich zum Ehegemahl wünscht (svoju sreću). Zum Schluß hat der Beschwörer noch zu sagen: „Posestrimo vilo! ja te zaklinjam živim Bogom i posestrima vilama, da mi mora ono bili što je moje iskonje!“ (Wahlschwester Vila! ich beschwöre dich beim lebendigen Gotte und bei den wahlverschwisterten Vilen, es muß mir jenes zu teil werden, was mir von Allerweltanbeginn zugehört!).

Der „lebendige“ Gott ist der Gott der Monotheisten, doch bei Leibe keine volksmythische Wesenheit.

Ich hatte in den Jahren 1880 und 1881 das ergötzliche Vergnügen einigen „Séancen“ eines der berüchtigtsten angloamerikanischen Spiritisten und Zusammenkünften der Wiener hochadligen Vertreter der „Odwissenschaft“ beizuwohnen. Die Herren trieben es ganz so wie der slavonische Beschwörer. Da waren vorbereitet verschiedene Sachen, damit die Geister der vierten Dimension sich leichter dem Prozeß der „Materialisation“ unterziehen können, das Medium haute und klatschte in die Hände und beschwor die Geister. Bei allen Anwesenden, bis auf mich, gelang die künstliche Hervorrufung von Hallucinationen. Die Leute glaubten an die Geister wie der Südslave an die Erscheinung der beschworenen Vilen glaubt. Es ist wohl eine recht mühsame Sache über fremde Menschen, besonders über gesunde und kräftige Leute

derart die Herrschaft zu gewinnen, daß man ihnen Geistererscheinungen einreden kann. Bei mir ist dieses z. B. keinem Medium gelungen. Die Habgier verleitet so manche Medien grob zu schwindeln, indem sie selber als Geister maskiert zu täuschen suchen. Man darf aber darum keineswegs den Spiritismus ganz über Bord werfen; denn wahrhaft wissenschaftliche Untersuchungen auf diesem Gebiete dürften uns möglicherweise einmal wichtige Aufschlüsse über das Wesen der Hallucination geben und damit einen sehr heiklen und noch nicht enträtselten Teil des bei allen Völkern der Erde gleichmäßig nachweisbaren Geisterglaubens erhellen helfen.

* * *

Das Baum- oder Holzfräulein kann sich zuweilen derart von Wald und Baum losschälen, daß sie mit einem Menschen eine eheliche Verbindung schließen darf oder muß. Mannhardt meint: „das ist vielleicht ein Reflex des tiefen unwiderstehlichen Eindrucks, den die Waldnatur auf das Gemüt ausübt.“ Eine solche Erklärung ist doch zu unbestimmt und harmlos, um den Volksglauben wirklich verstehen zu lehren. Es handelt sich hier um den im wahren Sinne des Wortes internationalen Glauben, der unter dem Schlagwort: „die ihrer Flügel beraubte Schwanenjungfrau“ allgemein bekannt ist. In der südslavischen Überlieferung vertritt häufiger das Hemdchen die Stelle der Flügel. Die Erzählung kann als Wandersage aufgefaßt und daher als unbeweiskräftig für den besonderen Glauben eines Volkes erachtet werden, doch gerade in diesem Falle kann der Glaube bei jedem Volke als autochthon zu betrachten sein. Halten wir uns vor Augen, daß das Hemdchen der Vila als dichterische Umschreibung für Kleid, Wohnung, Haus gesetzt ist, so begreifen wir gleich die Entstehung der Sage. Der Geist hat zeitweilig seinen Baum verlassen. Inzwischen kam ein Mensch daher und bemächtigte sich des Baumes. Die unterstandslose Vila muß ihrem Baume folgen und wird dadurch dem Menschen unterthan. Die Sage als dichterische Verklärung des Volksglaubens formuliert die Anschauung mit den Worten: „Wenn jemand einer badenden Vila das Hemdchen [und die Krone] stiehlt, so muß sie sich ihm zu eigen ergeben“. In vielen Fassungen erzählt die Sage von Ehen zwischen Vilenhemddieben und Vilen und den Kindern aus solchen Ehen. Erwischt aber einmal die Vila ihr Hemdchen (oder ihre Flügel) so verläßt sie für immer

den Gatten, nur die Kinder besucht sie, selber unsichtbar, allnächtlich, um ihnen die Brust zu reichen.

Die Sage von der Ehe zwischen einer Vila und einem Menschen gehört zum festen Bestand des Volksglaubens; zum Beweis taucht sie immer wieder auf mit kleiner Änderung der modernen Zeit angepaßt. Die Vila verschwindet nicht auf Flügeln, dafür aber erzeugt sie gleich einer Hexe Unwetter. Der Bauer Budiselić in Pleternica erzählte am 30. Juli 1888 meiner Mutter: „Als ich in Mrkopolje am Meere (im Küstenlande) weilte, vermählte sich eine Vila mit einem reichen Kaufmannssohne, der viel Feld und Wald besaß. Eines Tages ging er auf die Jagd. Am Rande des Waldes fand er ein Mädchen in der Sonne schlafend. Das Mädchen war wunderlieblich anzuschauen, nur war sie vor Sonnenhitze ganz in Schweiß gebadet. Der Jüngling baute aus grünen Ästen über sie eine Laube und wartete ihr Erwachen ab. Als das Mädchen erwacht war, sprach sie zum Burschen: „Weil du mich vor der Sonne beschützt hast, verlang von mir, was du willst, ich erfülle dir jeden Wunsch!“ „Reich mir deine Hand und werde mein Weib. Ich habe mich in dich verschaut und kann ohne dich nicht fortgehen.“ Antwortete das wundersam schöne Mädchen: „Ich bin eine Vila. Wenn du mit einer Vila zufrieden dich giebst, will ich dein Weib werden.“ — „Magst du wer immer sein, werde nur mein Weib.“ Drauf die Vila: „Nun werde ich dein Weib und du wirst mit mir glücklich sein, nur darfst du mir es nie vorhalten, daß ich eine Vila bin, denn sonst entschwinde ich für immer deinen Augen“. Der Jüngling schwur ihr, sie lebten im größten Glücke und bekamen ein schönes Kind. Als sie einmal alle drei in der Stube waren und zum Fenster hinausschauten, erhob sich plötzlich ein schreckliches Ungewitter, Blitze zuckten, ein Sturmwind toste einen Wald von Laub vor sich herwirbelnd, Bäume brachen um, ein Regen mit Hagel fiel nieder, der Tag verfinsterte sich. Sprach der Kaufmann zu seiner Frau: „Wir sind zu Grunde gerichtet, alles schlägt der Hagel zusammen!“ Drauf die Frau: „Sei ohne Furcht, das ist nur ein Spiel. Geh hinaus und überzeug dich, daß weder Regen noch Hagel fällt.“ Er geht hinaus, sieht alle Arbeiter fröhlich im schönsten Sonnenschein bei der Feldarbeit, nirgends eine Spur vom Unwetter. Hocherfreut kehrt er in die Stube zurück und sagt: „wahr ist es, daß gar kein Schaden eingetreten ist. Nun merke ich, daß du eine echte Vila bist.“

Da küßte die Frau das Kind und sprach: „Sei unbesorgt, Kind, dich werde ich als Mutter auch fernerhin pflegen!“ pfiff und verschwand vor den Augen des Gatten. Derselbe trauert noch heutigentags, daß er seiner Frau den Vorwurf gemacht. Die Mutter besucht aber als Vila unsichtbar ihr Kind und hegt es und pflegt es.“

* * *

In der neuesten Entwicklung des Volksglaubens ist der Vilenglaube vielfach durch den abendländischen Hexenglauben durchsetzt worden oder auch man übertrug einfach die Thätigkeit der Hexen auf Vilen. So sagt man z. B. in Nordbosnien den Vilen, wie in Kroatien und unter den Slovenen den Hexen nach, daß sie Schläfern das Herz ausweiden. Die bosnische Fassung der ständigen Sage, die ich in meinen Hexensagen besprochen, erzählt: Lazarus war auf dem Felde eingeschlafen. Die Schwester weckte ihn. „Wie kann ich aufstehen, da die Vilen mir mein Herz weggetragen“ (vile srce odnijele)? — „Welche Vilen waren es?“ — „Die eine Vila war mein Mütterlein, die andre Vila mein Schwesterlein, die dritte Vila die traute Schwägerin. Das Mütterlein nahm das Herz heraus, die Schwägerin hielt die Schüssel, das Schwesterlein lachte dazu.“ An mannigfachen, grauenvollen Ausschmückungen ist diese Sage in ihren Varianten gar nicht arm. Das Vergnügen am Schauerlichen belebt immer wieder die erregte Phantasie.

Nach einer Fassung dieses Liedes aus Istrien berichtet Georg seiner Mutter: die erste Vila waren Sie, o Frau Mutter. Sie haben gesagt „fressen wir Jurman auf.“ Ihre Tochter aber sagte: „essen wir Jurman nicht auf, sondern sein Pferd, um das ist es weniger schade.“ Die treue Ehefrau bemerkte darauf: „nicht das Pferd, sondern die Lanze essen wir auf, um die ist es noch weniger schade.“ Dieser Glaube steht schon in engster Wechselbeziehung zum Traum und den nächtlichen Quälgeistern.

Wie man im europäischen Abendlande jemand zum Teufel, so verwünscht man bei den Südslaven zu den Vilen. Eine Mutter hatte neun Töchter geboren. Als die neunte zur Welt kam, fluchte ihr die Mutter, die wohl ein männliches Kind sich gewünscht hatte:

ćeri Janjo, vile te odnele,
s tobom vile kolo nastavljale
nastavljale pa i dostavljale!

(o Tochter Janja trügen fort dich Vilen, die Vilen stücken an mit dir den Reigen, anstücken und ergänzen sollen sie mit dir ihren Reigen).

„Dem Weibe starben die ersten acht Töchter, nur Janja blieb übrig, und als Janja als erwachsenes Mädchen einmal an den Bergquell für die kranke Mutter um Wasser kam, wurde sie von der Vila Ravijojla als Genossin dort behalten. „Als du noch ein Kind warst, hat dich deine Mutter uns gegeben, damit du unsere Gefährtin seiest.“

Gleichwie man sein Kind, kann man auch ein dem Kinde anhaftendes Übel an die Vilen verschenken. Auf dieser Auffassung beruht mancher Zauber.

Leidet z. B. ein Kind an Weinkrämpfen, so tritt die Mutter abends mit dem Kinde auf dem Arme vor das Haus und lugt aus, ob sie wo in der Ferne ein Feuer erblickt. Sobald sie eines gewahrt, schwingt sie ihr Kind nach der Richtung hin und spricht: „wo jenes Feuer brennt, dort feiern Vilen eine Hochzeit und laden meinen Lukas zur Hochzeit ein; ich schicke nicht meinen Lukas sondern sein Weinen hin.“ (vile svadbu čine i zovu moga Luku na svadbu; ja ne šaljem Luku, veće njegov plač). Die Weinkrämpfe übergehen dann, glaubt man, auf denjenigen, der beim Feuer steht, am ehesten aber wieder auf Kinder.

Auch in diesen und ähnlichen Fällen wird man die uns schon von den Baumseelen her geläufige Vorstellung noch erkennen, daß Vilen Baum- und Krankheitsgeister seien, und der Glaube der Südslavin deckt sich inhaltlich vollkommen mit jenem der deutschen Bauersfrau, die ihre Schmerzen und Leiden „in den wilden Wald hineinsagt“.

VI.

Hexenglaube.

Die südslavischen Hexen sind den Hexen des westeuropäischen, mittelalterlichen Völkerglaubens durch eine Seitenlinie, fast dürfte man sagen, illegitim verwandt; denn einer Seite ihres ursprünglichen Wesens nach sind es vermenschlichte Vilen oder leidige Stiefgeschwister der Vilen in Menschengestalt, lebende Menschenkinder, die der Volksglaube zu verderben- und unheilbringenden Baum- und Waldgeistern macht, und von einer anderen Seite, die Trägerinnen eines dahinschwindenden Opfercultes. Die Hexe ist das harmlose, unschuldige Opfer, welches sich der in der breiten Menge des Volkes angesammelte, nach Blut lechzende Verfolgungsdrang als Ausgeburt religiösen Wahnes zur Stillung seiner wilden Wollust am Gruseligen und Schauerigen auserkoren hat. Alter vorchristianischer und christlich mittelalterlicher Volksglauben, genährt und großgezogen durch die immer wieder zeugungskräftige Volksphantasie, haben in der Gestalt der Hexen ein mixtum compositum unsinnigster Gräuel zu Wege gebracht. Der Hexenglaube der Südslaven gleicht einem Wiener Kehrichtwagen, in den Abfälle aller möglichen Art kunterbunt eingeworfen werden. Was für lose aufeinandergeschichtete und durcheinandergemengte religiöse Vorstellungen begegnen sich nicht im Hexenglauben! Rein der Kehricht eines alten in Auflösung befindlichen Volksglaubens. Von der Wiege bis zum Grabe, und noch übers Grab hinaus, kurz alle Verhältnisse seines Lebens meint und glaubt der südslavische Bauer in irgend welche ursächliche Verbindung mit Hexen setzen zu müssen.

Die bezeichnendsten Punkte allein dieses so pfadverschlungenen Glaubens können nur zum Teil, soweit er sich auf die Erscheinung der Hexen bezieht und zur Ergänzung der vorhergehenden Abschnitte dient, hier zur Sprache kommen.

— — —

Wir haben bestimmte Nachrichten, daß bei den Slaven vor ihrer Bekehrung zum Christentum häusliche Culte gepflegt wurden, die unter der Obhut und Obsorge würdiger, alter Frauen standen. An den Festen der Jahreszeitenwenden (Gezeiten) und an den Feldfesten sind wohl Frauen einst wie noch in der Gegenwart wichtige religiöse Verrichtungen obgelegen. Was einst heiliger, unantastbarer Brauch gewesen, wurde durch die neue Heilslehre als Unfug verruchter Menschen und als Cult böser, verdammungswürdiger Geister hingestellt. Die alte, verfolgte Anschauung der in die Culte eingeweihten und mit ihm vertrauten Personen, der „Wissenden" und „Erfahrenen" blieb trotz der Verfolgung bestehen, doch ihre Hauptvertreter mußten und müssen noch immer dafür büßen. Die „Wissende" ist die vještica (bulg. vještirica; männlich: vještac). Der Name bezeichnete ursprünglich nichts mehr und nichts weniger als eine weise Frau, hat aber bis in die Gegenwart in einen bösen Gegensinn umgeschlagen. Der Hexenglaube des Westens hat dazu das seinige beigetragen. Mit ihm sind aber auch fremdsprachige Namen für „Hexe" ins Volk eingedrungen. Aus Italien sind zu den Südslaven die Namen štriga (striga) und maćionica (masc. maćionik, vom it. magia), aus deutschen Landen coprnik, copernica (Zauberer), aus Griechenland Lemonitza gekommen. Für hexen und zaubern hat der Südslave die Hauptausdrücke čarati und činiti mit einer langen Reihe von Synonimen in Zusammensetzungen. Lehnworte sind entsprechend: zamaštati, zamagjijati und coprati. Ein Synonim für Hexe ist zlokobnica (ein Weib, die einen schlimmen Angang bedeutet). Es brauchte kaum erwähnt zu werden, daß der Volksglaube alle diese Namen, die im Grunde ein und dasselbe bedeuten, noch in spitzfindig willkürlicher Weise differenziert hat, wie derlei in jedem Volksglauben nachweisbar ist. Einzelne Epitheta wachsen sich zu besonderen, neuen Gestalten aus. So sagt z. B. ein slavischer Mohammedaner im Herzögischen: „Jede Christin überliefert sich, sobald sie das 40. Lebensjahr zurückgelegt, dem Unreinen (nečastivomu) und wird eine Hexe oder zum mindesten eine zlokobnica oder eine maćionica. Eine echte Hexe trägt ein Kreuzeszeichen unter der Nase, jede zlokobnica hat einige Barthaare, eine maćionica aber hat die Stirne voll finsterer Falten und im Gesichte Blutflecken".

Nach dem schon früher einmal gedachten Glauben, daß es bedenklich sei, auch nur den Namen des Bösen eitel auszusprechen, scheut man sich auch vor dem Namen vještica und sagt dafür entweder krstača (die mit dem Kreuz gezeichnete) oder roguša (die gehörnte), denn die Hexen haben als Bundesgefährtinnen des Teufels auch Hörner, oder hmana žena (gemeines Weib), letzteres Wort in Kroatien. Den Euphemismus begründet man mit der Furcht, die Hexen könnten einen nächtlicherweile heimsuchen, in vier Stücke reißen, jedes Stück nach einer anderen Weltgegend schleudern und hierauf alle Zuchtschweine, Kühe und Pferde aus dem Hause forttragen.

Über das Aussehen der Hexen gehen die Meinungen auseinander, nur darin ist man einig, daß sich ein Weib, welches hexen will, erst in eine Hexe verwandelt. In Krain heißt es z. B. die Hexen hätten Affenköpfe und wären mit roten Mützen bedeckt. Im allgemeinen hält man die Hexen für schwarze, kraus- und weißhaarige, alte, arg zerlumpte Weiber. Ein schmuckes und wohlgestaltetes Frauenzimmer gelangt nur ausnahmsweise in den gefährlichen Ruf, eine Hexe zu sein. Man glaubt, ehe ein Frauenzimmer eine Hexe wird, übe sie sich ledigerweise jahrelang als Mahr oder Trut im Blutabzapfen, nach ihrem Ableben aber kehre sie wieder als Vampir, wozu sie sich bei Lebzeiten als Hexe durch Verwandlungen in einen Wehrwolf (vukodlak) vorbereitet habe.

In jeder Hexe, so glaubt man nämlich, hause ein höllischer Geist, der sie zur Nachtzeit verlasse und sich in eine Fliege, einen Schmetterling (Nachtfalter), eine Henne, einen Truthahn oder in eine Krähe (Dohle), am liebsten aber in eine Kröte verwandle. Ist der böse Geist aus der Hexe draußen, so liegt ihr Körper völlig wie leblos da, und wenn einer die Lage des Leibes derart veränderte, daß der Kopf auf der Fußseite zu liegen käme, so bliebe die Hexe für ewig tot; denn der später rückkehrende Geist fände nicht mehr den Eingang in den Leib. Erblickt man abends einen Falter um das Licht herumschwirren, so glaubt man, das sei eine Hexe, sucht ihn womöglich einzufangen, brennt ihm die Flügel an der Lichtflamme an und beschwört ihn: „kumo, dogji sutra, daću ti soli!“ (Gevatterin, komm morgen wieder, ich werde dir Salz geben!). Die Anrufung „Gevatterin“ (zakumiti sagt man) ist sowohl bei einer Hexe als einer Mahr unerläßlich, weil sonst der Einladung keine Folge gegeben wird. Am nächsten

Tag muß die Hexe mit dem Brandmale (ogrančana, heißt es in Dalmatien) in demselben Hause erscheinen, um sich Salz auszuborgen.

Hexen können nach Belieben einem Menschen die Besinnung rauben und ihn an einen beliebigen, fernen Ort schaffen. Da setzt sich so eine Hexe als Rabe oder schwarze Krähe aufs Dach des Hauses, wo sie einen verderben will und krächzt unablässig. Erschießen kann man sie nicht, außer man läßt das Gewehr mit geweihtem Pulver und Nägeln laden, die weggefallen sind als der Schmied einem Füllen die ersten Hufeisen aufgenagelt.

Bei sehr vielen Völkern bis auf unsere Tage waren und sind Menschenopfer als Sühne für die erzürnten und zu begütigenden Gottheiten üblich. Vorzugsweise opferte man das blutende und noch warme Herz der Gottheit, während sich in das übrige Fleisch die Opfernden teilten. Soll in vorchristianischer Zeit nicht auch bei den Südslaven ein solcher religiöser Brauch in Geltung gewesen sein? Die Vermutung hat sehr viel für sich, wenn man zugeben mag, daß die herzenausfressenden Hexen als die Überlebsel (survival) eines alten religiösen Brauches anzusehen sind. Einen anderen Ursprung dieses Glaubens wahrscheinlich zu machen, ist noch viel schwieriger.

Stirbt ein junger, gesunder Mensch unerwartet eines plötzlichen Todes, oder tritt gar ein allgemeines Sterben kleiner Kinder von 1 bis 6 Jahren ein, so macht der Volksglaube die Hexen dafür verantwortlich. Die Montenegriner glauben, es müsse ein Weib, ehe sie zu einer Kinder ausfressenden Hexe wird, vor allem ihr eigenes Kind ausfressen. Ferner, eine Hexe könne das Kind völlig fremder Leute nicht schädigen, sondern bloß Kinder aus der eigenen Sippe oder dem Stamme. Überfällt wo eine Hexe einen Schläfer, so versetzt sie ihm mit ihrer Zaubergerte vorerst einen Streich über die linke Brustwarze, worauf sich der Brustkorb von selber öffnet. Die Hexe reißt nun das Herz heraus, frißt es auf, und die Wunde in der Brust wächst von selber gleich wieder zu. Manche ausgeweidete Menschen sterben auf der Stelle, andere wieder schleppen ihr Dasein noch einige Zeit weiter, soviel Lebensfrist ihnen die Hexe nach der That noch zu bescheiden für gut befunden; ja sie bestimmt ihnen noch die besondere Todesart, an welcher sie sterben müssen. Zuweilen beteiligen sich auf einmal mehrere Hexen an einem solchen Mahle.

Meine Mutter schrieb mir am 15. Juli 1888: „Gestern war ich

in Suljkovci. Manda Šuperina, ein Weib, welches aus Mihaljevci (bei Požega) dorthin geheiratet, erzählte mir folgenden Vorfall, der sich bei ihrem Vatersbruder zugetragen. Sein Weib war eine Hexe (vištica). Sie gebar ihm elf Kinder, doch keines zog sie groß. Der Mann baute alljährlich genug Flachs an und sein Weib spann und wob immer sehr fleißig, und trotzdem besaß er nie ein ganzes Wäschstück, um sich wie seine übrigen Brüder anständig zu kleiden. Er klagte häufig den Leuten sein Leid, bis ihm endlich jemand sagte: „Dein Weib ist eine Hexe. Versteck du dich abends irgendwo in der Küche und leg um dich herum eine Axt, eine Sense und einen Schleifstein, bleib die ganze Nacht wach und du wirst erfahren, warum dir solches Unglück zugestoßen.“ Er befolgte den Rat. Siehe da, es war schon ein schönes Stück Nacht abgelaufen, machte sein Weib auf der Feuerstelle ein mächtiges Feuer an, zwanzig Hexen erschienen und setzten sich rund ums Feuer herum und fragten sein Weib: „Was werden wir jetzt zu Nacht essen? Geh und bring jenes kleine Kind her, welches dieser Tage in deinem Hause geboren wurde.“ Das Weib sagte: „O Ihr meine Schwestern durch Gott, das kann ich euch nicht thun, denn wir haben sonst gar keinen Nachwuchs (nikakve pomlade) im Hause“. Sodann stellte sie einen großen Kupferkessel mit Wasser zu, brachte einen gewaltigen Knäuel Gespunnst herbei und warf ihn in den Kessel hinein, damit er koche, dazu warf sie noch ein zusammengewickeltes Stück Leinwand nach. Zuletzt brachte sie noch den niederen Speisetisch und die Eßschüssel und begann aus dem brodelnden Kessel Würste herauszuziehen. Aus ihnen rann die Fette wie aus einem Kübel. Zum Schluß holte sie noch eine dicke Rolle besteckten Fleisches heraus. Nachdem sich die Hexen sattgegessen, verschwanden sie alle, nur eine kehrte nach einer Weile zurück, brachte ein ausgeweidetes Herz mit, briet es auf der Kohlenglut, verzehrte es und verschwand. Das Herz gehörte einem Kinde in der Nachbarschaft. Das Kind verstarb am nächsten Tage. Nun wußte der Mann, warum alle seine Kinder gestorben. Am anderen Morgen sagte er zu den Frauen in der Hausgemeinschaft, jede müsse ihm und seinem Weibe ein Hemd nähen, denn er wisse nun schon, was sie treiben.

Wenn es dem Ausgeweideten glückt, sagt das Volk, seines Herzens wieder habhaft zu werden, so braucht er es nur aufzuessen und sein Herz kehrt ihm wieder auf die alte Stelle zurü

oder auch, das Herz kann nachwachsen, wenn man Hexenspeichel zu sich nimmt. Einem Pferdehirten hatten Hexen das Herz ausgetrunken (ispile), worauf er von Sinnen geriet. Er riß sich das Gewand vom Leibe und raufte sich die Haare aus dem Kopfe. Er war aber der Eidam eines zauberkundigen alten Weibes (zet babe vračare). Sie schickte ihm Hexenspeichel (coprnjske zbljuvke) zu, welchen man am Sonntag im Neumond im Morgengrauen irgendwo im Walde oder an Zäunen finden kann, wo eben in selber Nacht eine Hexenversammlung und Mahlzeit stattgefunden. Die Alte hatte nun zuvor das Gegenmittel mit Weihwasser besprengt und mit Gebeten eingesegnet. Der Mann trank das Wasser und genas vollends. Seit der Zeit mußte er stets Rautekraut mit sich tragen, damit die Hexen ihm nichts anhaben sollen.

Stark duftende Pflanzen gelten als Abwehrmittel. Weint nächtlich ein Kind viel, so glaubt man, Hexen äßen es aus. Dagegen sucht man auf Feldern „Hexenausfraß" (vještički izjed; circaea vulgaris), stellt die Pflanze auf die Wiege, kocht auch welche abends ab und giebt den Absud dem Kinde ein. Oder man reibt mit Knoblauch die Wiege und die Fußsohlen des Kindes ein. Die Serbin legt ins Halsamulet ihres Kindes Knoblauch gegen die Hexen. Dieser Lauch wird so gezogen: die erste Schlange, welche man im Jahre erblickt, muß man töten, den Kopf ihr vom Leibe trennen und klein stoßen. In diese Stücke thut man das Zechel eines Knoblauchhäuptchens und pflanzt das Ganze im Garten ein. Das herausgewachsene Pflänzchen kommt ins Amulet. Viele Bauern pflegen sich zu Weihnachten und im Fasching die Achselgegend mit Knoblauch einzureiben, um gegen Hexen gefeit zu sein.

Die herzfressenden Hexen werden in eine Reihe mit den Krankheitsgeistern und den Vilen gesetzt. Die Bannsprüche sind von derselben Art, wie die im dritten Abschnitt mitgeteilten. Die Vračara nimmt einen Federwisch und einen roten Faden in die Hand, berührt damit Kopf, Hände, Herzgegend und Füße des Leidenden und spricht dazu dreimal nacheinander: „Trollt euch von dannen, ihr Hexen, Vilen und Winde! ihr seid gekommen, um Milan Herz und Kopf auszufressen; doch bei ihm weilt Dona, die Beschwörerin, die euch ins Gebirge schickt, damit ihr das Laub abzählt, ins Meer, damit ihr den Sand ausmesset, in die Welt, damit ihr alle Wege abzählt. Dona, die Beschwörerin, hat mit

ihrem Hauch (euch) weggehaucht, mit der Hand weggescheucht und mit Kräutern auseinandergestiebt. Auch selbst solltet Ihr wiederkehren, könnt ihr ihm nichts anhaben. (Ustaj, avaj (?) veštice, vile i vetrovi, došli ste da Milanu pojedete srce i glavu: ali je kod njega Dona bajalica, koja vas šilje u goru, list da prebrojite, u more pesak da izmerite, u svet, putove da prebrojite. I kat se vratite, ne možete mu ništa učiniti. Dona bajalica je dušom oduvala, rukom odmahala i travom rasturila.) (aus Serbien.)

Dieser Spruch leitet uns schon hinüber zu einer anderen Thätigkeit der Hexen als Krankheitsgeister im vollsten Umfange des Begriffes. Aller und jeder Schaden an Leib und Leben des Menschen und der Nutztiere rührt von Hexen her, glaubt verallgemeinernd das Volk. Hexen fahren auch als wilde Jagd mit Sturm und Ungewitter dahin. Sie heben die Dächer von den Häusern ab, zerstören die Pflanzungen, verwüsten den Wald und wühlen die Tiefen der Gewässer auf.

Daß Hexen Waldgeister sind, beweisen ihre Zusammenkunftsorte. Regelmäßig versammeln sich die Hexen in der St. Johannis- und St. Georgsnacht, zu Weihnachten und Pfingsten auf weiten, wüsten Ebenen, wo sich die Wege kreuzen, um daselbst ihre Zaubertränklein zu brauen. Überhaupt finden sich Hexen in hellen Mondnächten auf Kreuzwegen ein, um dort zu spinnen. Ihre Kreise darf man ebensowenig als die der Vilen stören. Ihre Beratungen halten sie vorzugsweise auf Bäumen ab, auf Ahorn-, Eschen-, Nuß-, Linden- und roten Maulbeerbäumen, deren Äste das Aussehen dreizinkiger Gabeln haben. Als Aufenthaltsorte der Hexen gelten ferner dichte Wälder und Schluchten, Gestrüpp und dickes Gehölz, Düngerhaufen, Laugen- und Ascheablagerungen. Nach Sonnenuntergang versammeln sich die Hexen in Zwetschkengärten und alten Ruinen; in Sommernächten treiben sie ihr Unwesen in Scheunen, alten, hohlen Bäumen, dunklen Hainen und unterirdischen Höhlen und auf Berghöhen. Die Hexen hausen z. B. in der Grotte Kleinhäusel (u velki jami pod malim gradom) bei Postojna in Krain und tanzen auf zwei großen Felsen in der Nähe der Grotte. Als Hauptversammlungsort der Hexen wird in Sirmien ein alter Nußbaum bei dem Dorfe Molovina bezeichnet, in Slavonien die Höhe des Petrov vrh bei Daruvar, in Kroatien der Gipfel des Klek bei Ogulin und die Ivanjšćica bei Kreuz. Darauf bezieht sich das Sprichwort: izgleda ko da su ga coprnjice donijele sa Ivanjšćice

(er schaut aus, als hätten ihn die Hexen von der Johannisberghöhe heruntergeholt.) In Dalmatien sind die tiefen Schluchten Postijenke und Mrčevac bei Brsečine unweit Ragusa als Hexenorte berüchtigt. Die Hexen schwimmen auf Nußschaalen übers Meer nach Apulien unter die Nußbäume (u Pulju pod orahe). Im „Bergkranz" des Fürsten Petrović sagt die alte Hexe:

kupimo se na mjedeno guvno:
niko ne zna do nas gdje je ono.

(wir versammeln uns auf der erzenen Tenne, doch niemand bis auf uns weiß, wo sie sich befindet.).

„Fährt eine Hexe zum Hexenreigen, so erhebt sich ein Sturm und ein arger Wirbelwind. Man muß sich hüten, in einen solchen Wirbel hineinzugeraten. Will man sich überzeugen, ob wirklich Hexen dahinfahren, so braucht man nur ein langes, scharfes Messer in den Wirbel hineinzuwerfen. Die Hexen können dies nicht leiden, fangen um den Besitz des Messers zu balgen an und schneiden sich. Dadurch wird das Messer ganz und gar blutig. Wo sonst Menschen gerne verweilen und ruhen, dort laden die Hexen am liebsten ihren Schweiß ab. Wer dann an einen solchen Platz gerät. verliert die Sprache oder wird an Hand oder Fuß gelähmt. Man glaubt auch, wenn jemand eine Lungenentzündung bekommt oder vom Schlagfluß gerührt wird, er sei auf Hexenschweiß getreten. Betritt man die Stelle, wo sich eine Hexe aufgehalten, so verfällt man in Wahnsinn und bleibt dort so lange liegen, bis man vom Hunger heimgetrieben wird. Eine solche Stelle ist an den Fußabdrücken im Staub oder Sand leicht erkennbar. Die Hexe hat nämlich, glaubt man in Kroatien, blos vier Zehen am Fuße, denn die große Zehe fehlt ihr. Die Speisegefäße der Hexen sind Pferdehufe und Eierschalen.

Die Hexen bestreichen sich mit Krötenfette oder Stutenbutter. Ißt man davon, so versteht man die Tiersprache. Mit ihrem Zauberhalfter vermögen sie einen Menschen in ein Pferd zu verwandeln, welches die Gabe besitzt, durch die Luft zu fliegen.

Als Waldgeister geben sich die Hexen viel mit Tieren ab. Den Kühen aber entziehen sie aus Eigennutz die Milch und stiften in den Hauswirtschaften Unheil.

In Kroatien und Steiermark hat das Volk die übernommenen Wasserfrauen des deutschen Volksglaubens zu Hexen (copernice) umgewandelt. Diese Hexen lieben aber meist stehende Gewäser.

In einem solchen Wasser dürfe man nicht baden, weil man darin ertrinken müsse, zudem verschwinde der Ertrunkene spurlos. Das Hexenwasser sei leicht zu erkennnen; denn es sei zwar krystallhell, doch an der tiefsten Stelle liege ein verendeter Kater. Das Hexenwasser könne aber auch ganz trüb sein, und dann dürfe man sich demselben nicht auf sieben Schritte nähern, weil man durch den bloßen Hauch oder Dunst ersticken müsse.

Für die Hagelwetter werden die Hexen und der katholische Ortspfarrer verantwortlich gemacht. Der Pfarrer hat die „dreizehnte Schule“, die Schule der teuflischen Künste durchgemacht, und schädigt zuweilen aus Bosheit und Rachsucht die Bauern, weil sie ihm die Gebühren nicht pünktlich entrichten. Wenn im J. 1833 der katholische Pfarrer in Tcsép (Čep) in der Bačka nicht rechtzeitig ausreißt und nach Palanka flüchtet, erschlagen ihn die das Pfarrhaus belagernden Bauern, denen der Hagel die Ernte vernichtet hatte. Falls aber eine Hexe gegen jemand einen Haß hegt und sich an ihm rächen will, so kommt sie nachts zu ihm ins Haus, setzt sich hinter den Ofen und rührt mit einem Kochlöffel so lange ein Wasser um, welches sie aus irgend einer Gebirgsquelle mitgebracht, bis es im Hause zu hageln, donnern und blitzen anfängt und ein so dicker Nebel sich entwickelt, daß man es nicht mehr aushalten kann und die Fenster öffnen muß. Dann aber schlägt der Hagel in neun Pfarren in der Runde alles nieder und verursacht einen unermeßlichen Schaden. Es giebt keine andere Abhilfe, als die eine, demütigst die Hexe um Verzeihung bitten. Es nützt auch, in die Gewitterwolke aus Gewehren mit geweihtem Pulver und unbrauchbaren Hufeisennägeln zu schießen. Die Hexe fällt getötet aus den Wolken herab oder erstickt durch den Dampf. Ist ein Hagelwetter im Anzuge, und selbst wann es schon hagelt, legen die alten Weiber geweihtes Öl, Lorbeerblätter und Wermutskraut aufs Herdfeuer. An manchen Orten füllt man einen Topf Scherben mit Glutkohlen, giebt darauf die genannten Dinge und umräuchert damit das ganze Hauswesen. Dieser Geruch betäubt die Hexen derart, daß sie aus den Wolken herabfallen müssen. Man trägt auch rasch einen Stuhl aus dem Haus unter den freien Himmel hinaus und kippt ihn um, damit sich die Hexen beim Hinunterpurzeln an den aufragenden Stuhlbeinen das Genick brechen. Das Hinaustragen von Hausgeräten bei Ungewitter ist im ganzen Süden, ganz so wie bei unseren deutschen Bauern reli-

giöser Brauch. Besonders schafft man alle größeren Schneide- und Hackwerkzeuge in den Hof hinaus, damit sich die Hexen an denselben wund schneiden und den Hagel einstellen. Zucken im Gewitter Blitze, so sagt man (im Küstenlande): „Ono je viverica, kupe se, kupe!“ (das ist ein Eichhörnchen, sie sammeln sich, sammeln sich). Hagelt es, so schießen die Bauern in die Wolken und sprechen den Bannfluch: „Biži, biži Irudica — mater ti je poganica — od Boga prokleta — krstitelja krvlju sapeta!“ (fleuch, fleuch Herodias, deine Mutter ist eine Heidin, gottverdammt und durch des Erlösers Blut gefesselt!) oder: „Sveta Bare — razmakni oblake — sveta Luce — ukaži nam sunce!“ (Heilige Barbara schieb die Wolken auseinander! Heilige Lucie zeig uns die Sonne).

Eine tote Hexe bringt auch noch Unheil. Trägt man sie zu Grabe, so hagelt und donnert es. Eine Hexe darf man weder an einem geweihten Orte, noch in einem Garten oder am Wegrain oder im Straßengraben bestatten; denn die überlebenden Hexen würden sie wieder herausscharren und neu beleben. Darum begräbt man eine Hexe im Walde unter einem sehr alten schattigen Baume, bei Leibe aber unter keinem jungen Stamme; denn er müßte verdorren. Wir dürfen darin die ursprüngliche Vorstellung von der Baumseele erblicken, die an der unangenehmen Nachbarschaft zu Grunde geht oder vor ihr flüchtet.

* * *

Die Hexenproben der Südslaven sind für den Westeuropäer nichts neues. Er erfährt nur daß ein religiöses Verfahren fast bis auf unsere Tage im Süden noch besteht, welches schon vor hundertundfünfzig Jahren in Deutschland so gut wie ausgemerzt war. Freilich die harmlosen Hexenproben haben sich auch bei uns noch zum Teil als Überlebsel behauptet. Von der Art ist z. B. folgender Brauch. Wer einer Hexe aufpassen will, schneidet am Charsamstagsabend seiner Kuh zwischen den Hörnern ein wenig Haare aus und begibt sich mit den Haaren in der Tasche am Palmsonntag in die Kirche. Während am Altare der letzte Segen gesprochen wird, nimmt er ein wenig von den Haaren zwischen die Finger, bekreuzigt sich damit, eilt heim und vergräbt die Haare unter der Schwelle der Stallthüre, durch welche die Kuh schreiten muß. Die milchdiebische Hexe bleibt an einer solchen Schwelle wie festgewurzelt stehen. Man kann sie nun leicht erwischen, und mit ihr thun, was man will. In der Folge

wird sich sowohl die betretene als wie überhaupt jede Hexe wohlweislich hüten, diesen Grund und Boden je wieder heimzusuchen.

Eine andere, im gesammten Süden weit bekannte Probe wird in der Christnacht bei der Mitternachtsmesse angestellt, doch getrauen sich nur wenige beherzte Leute bei dieser Gelegenheit ihre Neugierde zu befriedigen. Man schnitzt vom Lucien- oder Barbaratage bis zur Fastzeit vor Weihnachten oder bis zur Christnacht an einem Schemel, so daß man jeden Tag einmal mit dem Beil ins Holz schlägt. In der Christnacht, während die meisten Bauern vor den Häusern mit Peitschen knallen, um die Hexen zu verscheuchen, trägt man den Schemel in die Kirche und stellt sich darauf, sobald der Priester den Schlußsegen spricht. Da kehren die in der Kirche befindlichen Weiber, die Hexen sind, dem Altar den Rücken zu und schauen zur Thüre hin. Der Mann auf dem Schemel muß aber gleich, wie der Priester das Kreuzeszeichen macht, mit dem Schemel nach Haus laufen und sich ins Bett legen; denn die Hexen verfolgen ihn bis ins Haus hinein, und er vermag sich vor ihrer Rache nur dadurch zu schützen, daß er den Schemel unters Bett schiebt. Die Hexen sind da wohl machtlos, doch schärfen sie dem Manne ein, über das, was er gesehen, zu schweigen, sonst werde es ihm schlimm ergehen. Ein Kürschnergeselle wurde nach einer solchen Probe, erzählt eine kroatische Sage, von den Hexen an der Hausschwelle eingeholt. Er flüchtete in die Küche und kroch schnell in den Backofen hinein. Später zogen ihn die Hausleute heraus und schafften ihn in die Stube. Er aber rannte zur Thüre, warf sich zu Boden und rang die ganze Nacht mit einer unsichtbaren Person. Ein altes Weib aus der Nachbarschaft beräucherte ihn, doch half dies Mittel nicht auf die Dauer, bis ihm endlich ein anderes altes Weib den Rat gab, eine lebendige Henne aufzuschlitzen und deren warmes Herz roh aufzuessen. Er that so und genas vollständig. Bis dahin hatte er das Reden fast verlernt gehabt, und häufig soll es vorgekommen sein, daß er nachts bei geschlossenen Thüren und Fenstern plötzlich verschwand. Hexen glaubt man, holten ihn ab, um auf ihm zu reiten. Der Schemel soll, wie man voraussetzt, die Kraft besitzen, den darauf stehenden Menschen unsichtbar zu machen. Um die Hexen zu erkennen, kann man sich aber auch durch eine Tarnkappe unsichtbar machen. Man begibt sich am Georgstag vor Sonnenaufgang auf die Kuhweide,

zieht sich vollständig aus, wendet die Kleider ganz um und legt sie so an. Dann muß man ein grünes Rasenstück herausschneiden und sich damit den Kopf bedecken, oder auch man duckt sich mit dem Rasenstück bedeckt hinter der Stallthüre nieder. Die Symbolik ist leicht verständlich. Die Hexen können den Lauscher nicht sehen, weil ihn der Rasen deckt.

Das und ähnliches sind verhältnismäßig gar unschuldige Hexenproben, welche diesen Namen kaum recht verdienten, wenn die Folgen für die Frauen nicht gar so schrecklich wären, die durch Niedertracht oder Gewissenlosigkeit ihrer Verfolger in den Ruf von Hexen gelangen. Die Qual und Pein hebt nun erst recht an sowohl für die Verdächtigten als für deren Angehörigen. Die eigentlichen Proben beginnen erst. Eine als Hexe verschriene Frau ist nicht sicher nachts allein auszugehen oder in einem Gedränge zu stehen; denn unversehens steckt ihr jemand ins Fleisch eine lange Nadel. Man glaubt nämlich, echte Hexen wären für Nadelstiche unempfindlich. Bei hysterischen Weibern ist dieses wohl häufig der Fall, wenn sie just einen heftigen Anfall von Starrkrämpfen erleiden. Mir erzählte einmal ein slavonischer Bauer, wie eine „Hexe" (vištica) beim ersten Nadelstich, den ihr „jemand" versetzt hatte, in Krämpfe verfallen und darauf drei Wochen krank gelegen sei, obgleich die Wunde nicht geblutet habe. Auch hätten Hexen unter dem Herzgrübchen unter der linken Brust ein Teufelsmal, welches ihnen der Böse beim Abschluß des Vertrages aufgedrückt. Über dieses stigma diabolicum giebt uns schon der Hexenhammer Aufschluß und vielleicht oder wohl zeigt er uns auch, woher die Südslaven den Glauben daran haben.

Noch vor wenigen Jahrzehnten stellte man in Serbien, Bosnien, dem Herzögischen, in Dalmatien und Montenegro so zu sagen behördlich Wasserproben an, und nimmt sie unzweifelhaft auch gegenwärtig trotz den Behörden vor. In Montenegro spielten sich die Proben beiläufig also ab, wie sie uns von vollkommen vertrauenswürdigen Gewährsmännern beschrieben werden. Alle waffenfähigen Männer eines Dorfes versammeln sich zur Beratung und der Schulze hebt so an: „Ihr seht, Brüder, daß unser Stamm durch Hexen und Zauberinnen, Gott möge über sie richten, ausgewurzelt wird. Morgen früh soll jeder von euch sein Weib und seine Mutter, gleich wie ich es auch selber mit der meinigen thun

werde, zur Cisterne (oder zum Fluß oder See) hinbringen, damit wir sie ins Wasser werfen, um zu erfahren, welche unter ihnen Hexen seien; dann wollen wir die Schuldigen steinigen, oder sie müssen uns hoch und teuer schwören, daß sie in Zukunft kein Unheil mehr anstiften werden. Wollt Ihr so, Brüder?" Alle: „Ja, so wollen wir, wie denn nicht?" Am nächsten Tag führte jeder sein Weib oder auch die Mutter daher, befestigte ihr unter den Armen und um den Leib einen Strick und warf sie angekleidet, so wie sie war, ins Wasser hinein. Die sofort untersinkenden Weiber zog man an dem Seil wieder heraus, da sich ihre Unschuld durchs Untersinken erwiesen; die nicht untersanken, galten als Hexen. Einem solchen Ordale haben einmal Krivošijaer bei Cattaro ihre Frauen unterworfen. Lukas Pištelja aus Trebinje im Herzögischen, ein Seitenverwandter des hochehrwürdigen Metropoliten Perović in Mostar, erzählte, die christlichen Einwohner von Trebinje seien im Jahre 1857 von den Mohammedanern gezwungen worden, ihre Frauen auf freiem Felde in den Trebišnjica-Fluß hineinzustoßen. Unter den nicht untergetauchten Frauen befanden sich die Mutter und die Frau des Erzählers. Sieben Weiber aber gingen nicht unter und zwar weil die Pluderhosen gleich Schwimmblasen kein Wasser aufnahmen. Die Mohammedaner wollten durchaus alle sieben Frauen den Steinigungstod erleiden lassen. Mit Mühe und Not bewog man die Herren von der augenblicklichen Bestrafung abzustehen und sich damit zu begnügen, daß die Beinzichtigten im Kloster Duži einen Eid ablegten, nimmermehr Kinder auszufressen.

Zu bemerken ist, daß die Steinigung in der Weise stattzufinden pflegte, daß man die überwiesene Hexe in einen Abgrund hinabschleuderte und mit nachgeworfenen Steinen überschüttete. Archimandrit J. Pamučina brach noch im Jahre 1867 in die Klage aus: „Viele arme alte Weiber haben im Herzögischen angesichts der Gerechtigkeit Gottes (na pravdi božjoj) den Wahnglauben mit ihrem Leben bezahlen müssen. Sobald sich in einem Dorfe bei Menschen oder Tieren eine seuchenartige Krankheit zeigte, im Dorfe aber ein altes Weib lebte, dem ein Anflug von Schnurbart sproßte, so schlug man sie tot oder man schleuderte sie in einen Abgrund hinab. Solches verfluchtes Treiben gestatteten selbst die Kadis und so manche vernagelte Priester." Medaković berichtet, eine Witwe in Rajičević in Montenegro wurde

der Hexerei beschuldigt und man wollte sie durchaus dem Ordale unterziehen. Darüber entspann sich zwischen den Leuten ein Streit, der in einen bitteren Kampf ausartete, in welchem vier Menschen erschlagen wurden.

Im Küstenlande, in Dalmatien und auf den Inseln, wo sich durch die italienische Herrschaft auch die Hexenprozeßordnung des westlichen Mittelalters eingenistet, kamen auch anderweitige Hexenproben zur Anwendung. Im Verordnungsbuch der freien Gemeinde Poljica aus dem Ende des 14. Jahrhunderts ist §. LXXXVIII gegen die Hexen, Zauberer und Teufelsweiber gerichtet: ako bi se istinom našla koja višćica ali čarovnica ali vražarica od prvoga obnašašća ima se fruštati; ako li se veće nadje, ima se sažgati" (sollte eine in Wahrheit als Hexe oder Zaubererin oder Kräutlerin befunden werden, so hat sie bei der ersten Entdeckung mit Ruten gestrichen zu werden; ist aber einmal die Sache erwiesen, so hat man sie zu verbrennen). Unter Bischof Španić wurde eine Hexe in dem Thal zu Curzola verbrannt. Es sind aus jener Zeit sehr viele Akten über Hexenprozesse erhalten geblieben und von Curzola nach Ragusa ins Archiv überführt worden. Die Ruinen eines Hexenturmes, in welchem in Untersuchungshaft befindliche Hexen schmachten mußten, sind auf Curzola noch erhalten. Bischof Španić bewahrte unter seinem Kopfpolster den Schlüssel zum Turm, worin eine zum Scheiterhaufen verurteilte Hexe eingesperrt war. Die bestochenen Diener sollen aber den Schlüssel gestohlen und die Hexe entschlüpfen gelassen haben. Nach einer Stelle in dem satirischen Liede Marunko des Ragusäers Ignaz Bernardi Gjorgjić (1676—1737) darf man schließen, daß auch in Ragusa Hexenverbrennungen, sowie in Steiermark und wahrscheinlich auch in Kroatien stattgefunden: „Ne ću podnijet pacijento — neg ću činit za osvetu, — da zna knez i presidento — kako čaraš ljudi u Mljetu; — nek te užegu i trnovjem — probodu te kocem novjem" (ich werde es nicht gleichmütig ertragen, sondern um mich zu rächen, den Dogen und Präsidenten es wissen lassen, wie du in Venedig die Leute bezauberst, damit man dich verbrennen und mit einem neuen Weißdornpfahl durchstechen soll).

In Serbien und Bulgarien kennt nicht einmal die Sage Hexenverbrennungen, ein Beweis dafür, daß die Türken solchen Brauch nicht aufkommen ließen.

* * *

Der Abwehrmittel gegen Hexen giebt es eine Unzahl, die hauptsächlich auf der Grundanschauung von der Wirkung vorbeugender sympathischer Gegenzaubereien beruhen, deren Symbolik zum Glaubensgemeingute der Völker gehört, namentlich wo es sich um Abwehr schädlicher Vegetationsgeister handelt. Als geeignetste Fristen behufs Anstellung der Gegenzaubereien betrachtet der Südslave die Zeit der winterlichen Sonnenwende, den Frühlingsanfang und die Sommersmitte und wählt dazu die hohen Festtage der christlichen Kirche. Selbst der slavische Mohammedaner hat in seinem Volksglauben, trotz der nahezu fünfhundertjährigen Herrschaft des Islâm, die ältere Verknüpfung des heidnischen mit dem christlichen Glauben beibehalten. Auch er zaubert an den christlichen Festfeiertagen.

Die Zaubereien sind mannigfaltig, weniger der Sache als der Form und deren Zusammensetzung nach; die eine ist einfacher, die andere verwickelter.

Um die Milchentziehung zu vereiteln, bannt man die Hexen mit Wachholder. Man nimmt in der Weihnachtsnacht einen Wachholderzweig und wartet im Stalle, bis die Hexen erscheinen, um die Kühe zu melken. Sobald das Melken beginnt, trete man zur Kuh hin und versetze der Hexe drei Streiche. Das thue man schweigend und entferne sich sogleich schweigend. Oder man giebt um Mitternacht auf einen mit Glutkohlen gefüllten Topf Wachholder und räuchert dreimal damit die Kühe aus. Das müsse man alljährlich einhalten, dann bleiben die Hexen ferne. Oder auch, am Vorabend des Weihnachtstages nimmt die Schaffnerin Zwiebel, Honig, Butter, Kohle und Salz, legt diese Sachen in ein Gefäß, steckt eine Silbermünze in die Fußbekleidung, eine Nadel ins Kopftuch, begiebt sich mit dem Gefäß unters Vieh und spricht: „Die Zaubererin und die Hexe, wann die mit eisernem Kopfe und silbernem Fuße kommen und dem Zwiebel die Schärfe, der Butter die Fettigkeit, dem Honig die Süßigkeit, der Kohle die Schwärze und dem Salze die Salzigkeit entziehen, dann sollen sie auch meinem Vieh die Milch entziehen können!“ (činilica i vještica, kada došla gvozdene glave, srebrene noge i oduzela luku ljutinu, maslu mast, medu slast, ugljenu crninu a soli slanost, onda i mome blagu vareniku odnijela). Sie faßt darauf eine handvoll des Gemisches und schlägt damit über den Euter der

Kühe ein Kreuz. Derselbe Zauber wird auch an anderen Festtagen angestellt.

Zu Fasching treiben die Hexen ihr Unwesen am ärgsten. Die jeweilige Hausvorsteherin wendet aber gegen sie den Bannspruch an: „Es flog ein Rabe über unser Haus, es war kein Rabe sondern eine Abwehr. O wehre ab Gott das Leid von unserem Haus von einem Jahr aufs andere; mit uns sei Gott, der Herr! Du Hexe, du Trut, leg dich, leg dich mit gebrochenem Bein zu Hause nieder; Prügel sind deine Wege, die Erde dein Zaum. Sei von Gott verflucht, vom heiligen Elias sei gefesselt", d. h. ein Donnerschlag töte oder lähme sie. (Preleće vran preko kuće naše, nije vran nego je bran. Brani Bože kuću našu od god do god; s nami Bog gospod! Vještica, mora, lezi roma doma; bati su ti puti, zemlja ti je uzda. Da si od Boga prokleta, svetijem Ilijom sapeta!) (Kroatien, Bosnien).

Am letzten Faschingssonntag legt man auf den Feuerherd recht viel Kornellkirschholz auf zum Verbrennen. Vor dem Schlafengehen muß ein jedes Mitglied des Hauses zwei, drei Zehen Knoblauch aufessen, darauf schließt man die Hausthüre und verriegelt sie mit einem eisernen Schürhaken. Zum Schluß sagt das älteste Weib im Hause umgeben von allen Hausgenossen am Herde stehend dreimal folgenden Bann: „Ihr Hexen, gebrandmarkte Teufelinnen, wann ihr am Himmel die Sterne und im Meere den Sand auszählt, dann sollt ihr auch mir, meinem Hause und meinem Gesinde einen Schaden zufügen können!" (vještice, pelozarne gjavolice! kad prebrojile na nebu zvijezde i na moru pijesak, onda naudile meni, mojoj kući i mojoj čeljadi!) Sodann begiebt man sich zur Ruhe in der Überzeugung, daß einem das ganze Jahr hindurch die Hexen nichts werden anhaben können. (Herzogsland.)

Am Georgstage schmücken die Hirten überall die Hörner der Kühe mit Blumenkränzen, um jeden Hexenzauber fernzuhalten. Die unbekränzten Kühe gelten als den Hexen preisgegeben. Abends befestigt man die Kränze an der Stallthüre, wo sie das ganze Jahr über hängen bleiben. Unterläßt es der Hirte eine Kuh zu bekränzen, so erhält er vom Eigenthümer der Kuh statt des sonst üblichen Trinkgeldes Schelte und mitunter Schläge. Die Bekränzung diente wohl ursprünglich als freudige Kundgebung über die wiedererwachte grünende und blühende Natur, es war ein Geschenk, mit welchem man den Spender verehrte. Doch

mit dem grünenden Hain und Wald wurden auch die Waldgeister wieder flügge, und als man die Waldgeister zu Hexen umstempelte, vollzog sich auch der Wechsel in der Bedeutung der Kränze.

Früh morgens am Georgstage, wann der Hirte die Kühe aus dem Stalle läßt, nimmt die Schaffnerin in die eine Hand Salz, in die andere einen Scherben mit Glutkohlen. Das Salz reicht sie der Kuh dar, die über die Glut hinwegschreiten muß. Auf den Kohlen dampfen aber allerlei Rosenarten. So werden die Hexen über die Kuh machtlos. Am Vorabend, an manchen Orten wieder früh morgens von Georgi schneiden alte Weiber Distelzweige und befestigen sie an den Thüren und Thoren des Gehöftes; ferner machen sie aus Kuhdreck an den Stallthüren Kreuzeszeichen, als Abwehr gegen Hexen. Manche schlagen große Nägel in die Stallthüren ein, doch gilt dies als ein zuverlässigeres Mittel als wie Distelzweige gegen Hexen. In einigen Gegenden schneidet man vor Sonnenaufgang Distelzweige ab, legt welche gegenseitig auf den Kopf, dann welche auf die Umzäunung, die Fenster und Thüren und ebenso in Kranzform den Kühen um den Nacken, damit die Hexen im selben Jahr über Menschen, Tiere, Haus und Gehöfte keine Macht erlangen können sollen. Gelingt es trotzdem einer Hexe durchs Hinterhaus über den Gartenzaun in den Stall zu dringen, so muß das gesammte Vieh verenden.

Diesen und ähnlichen Glauben belegt man bei den Südslaven ebenso wie anderwärts mit Sagen als Beweisstücken, um die Freigeister zu widerlegen. Man muß nämlich wissen, daß es nicht nur unter den Anhängern positiver, sondern auch jeder anderen Religion „starke Geister“ immer gab und geben wird, die nichts glauben und dem übrigen Volke heilige Gebräuche und Vorstellungen ins lächerliche zu ziehen pflegen. Da läßt der Glaube ein Wunder geschehen, und der Ketzer mag froh sein, wenn er mit einem blauen Auge davonkommt. Es war einmal ein Mann, erzählt eine slovenisch-kroatische Sage, der wollte keine Disteln an der Stallthüre anbringen, ja er verhöhnte sogar die Leute, die es thaten. Dafür aber suchten das ganze Jahr hindurch Hexen seinen Stall heim und melkten die Kühe aus. Dachte er sich: „Muß ihm doch mal aufpassen, wer denn das ist, der mir so regelmäßig meine Kühe ausmelkt!“ Er verbarg sich im Heu, lauschte und hielt scharf Wache. Auf einmal um die elfte Stunde erschien ein Melkkübel, und die Kuh fing ganz von selbst an, die

Milch in den Kübel hineinrinnen zu lassen. Er fährt rasch aus seinem Versteck heraus, ergreift den Kübel und schlägt ihn mit aller Kraft zur Erde. Der Kübel aber verwandelt sich in eine große Kröte und will auf ihn hinaufspringen. Er hurtig davon und ins Haus hinein. Das war zu seinem Glück, sonst wäre er verloren gewesen. Eine Woche darauf war Georgi. Am Vorabende befestigte er an der Stallthüre Distelzweige, und die Kuh gab fortan reichlich Milch.

Gegen Zaubereien jeder Art und zumal gegen Hexen bedient man sich gerne des vom Mühlrad wegspritzenden Gischtes. So wie Gischt (omaja, omava) müsse auch jeder Zauber (čin) wegfallen. Am Vorabende des Georgstages lassen die Schaffnerinnen durch ein erwachsenes Kind aus dem Hause aus der Mühle Gischt, drei Steine von drei Kreuzwegen, drei Brombeerzweiglein, drei Weißbuchenschößlinge und drei Ranken von drei wildwachsenden Weinreben heimbringen. Die Pflanzen legen die Weiber in eine Butterrolle hinein, die Steine ins Feuer, kochen das Gischtwasser auf, dünsten die Butterrolle über den erglühten Steinen und sprechen dazu: „Die Brombeerzweiglein sammeln zusammen, die Weißbuchen raffen zusammen, der Radgischt aber schüttelt jedes Übel ab (kupina kupi, grabovina grabi a omava svako zlo omavuje).

Andere pflegen am Georgstage ins Radgischtwasser Milchschwamm, Brombeer oder Schlehen, Weißbuchen- und Haselreiser und Zimmerstaub zu geben. Während des Einsammelns gedachter Pflanzen spricht man: „der Milchschwamm giebt Milch, die Brombeer sammelt ein, die Weißbuche scharrt zusammen, die Hasel heilt, Kehricht bringt zu (mlječika mliječi, kupina kupi, grabovina grabi, ljeskovina liječi a nanos nanosi). Das Gefäß wird über Nacht bei den Kühen im Stalle gelassen, in der Früh aber begießt man mit dem Wasser die Kühe und spricht nochmals den gedachten Segen, (Lika, Bosnien, Slavonien).

Manche religiöse Übung dieser Art könnte man als ein Opfer an die Wald- und Flurgeister betrachten, wenn der Nachweis zu erbringen wäre, daß die Gabe ursprünglich nicht dem Tiere eingegeben, sondern für die Geister irgendwo hinterlegt oder verbrannt worden sei. Die Vermutung ist nicht ohne gewisse Berechtigung mit Hinblick auf die sonst üblichen Opfergebräuche des Volkes, Ich denke in unserem Falle an folgenden Georgstagsbrauch. Die Schaffnerin nimmt Rheinfarnkraut (trave povratiče), etwas von dem

unter der Schwelle angesammelten, mit den Schuhen herbeigetragenen Mist (nanos), scharrt aus den vier Winkeln des Backtroges Teig ab, setzt dazu noch aus den vier Winkeln der Feuerstätte Asche, vermengt dies alles mit Viehsalz und giebt die Mischung als Abwehrmittel gegen Hexen den Kühen ein.

In der Johannisnacht schleicht die Hexe auf den das Gehöfte umgebenden Flechtzaun hinauf und spricht: „k meni sir, k meni maslo, k meni puter, k meni mleko a vam pak kravsku kožu!" (Zu mir der Käse, zu mir das Schmalz, zu mir die Butter, zu mir die Milch, euch aber bleibe die Kuhhaut!). Da wird, glaubt man, die Kuh verenden, ihr Fleisch wird man vergraben und die Haut verkaufen müssen. Um solchen Zauber zu nichte zu machen, geht man zeitlich früh am Johannistag auf Wiesen, sammelt in einen wasserdichten Mantel Morgentau ein und trägt ihn heim. Dann bindet man die Kuh an den Stützbalken (tram) an, wäscht sie mit dem Tau ab, stellt ihr den Melkkübel unter die Euter und melkt sie. Nun kann man gar vier Kübel Milch bekommen.

Die Slovenen um Görz und die Kroaten in Istrien glauben, in der Johannisnacht führen die Hexen mit den Kerstniki heftige Kämpfe durch. Die Kerstniken (getaufte Menschen) haben wir unter dem Namen Vilenjaci schon oben kennen gelernt. Der Glaube an die Kämpfe ist neueren Ursprungs und den übrigen Südslaven fremd. Man sagt, die Hexen überfallen in der Johannisnacht die Kerstniken mit abgebrochenen Steckpfählen und Stumpfen. Darum grabe man im Herbste die Stumpfen aus dem Boden im Felde aus und schaffe sie heim, damit die Hexen für den Kampf keine Waffen haben sollen. Stücke jedoch, die sich nicht leicht herausziehen lassen, rammt man noch fester in die Erde ein.

Eines der üblichsten Abwehrmittel gegen Hexen ist daß man den zu schützenden Gegenstand mit einem hegenden Faden umgiebt. Daß der Südslave auch Flüche gegen Hexen anwendet, Flüche allgemeiner Art, wie er sie täglich und stündlich im Munde führt, ist mit Hinblick auf die gefürchtete Vielseitigkeit der Hexen, von selbst erklärlich.

VII.

Zwerge und Riesen.

Wo im Glauben eines Volkes auch Zwerge und Riesen vorkommen, kann man ihren Ursprung zum großen Teil auf Waldgeister zurückführen. Es sind wohl nur besondere Gestalten der Waldgeister, eigenartige Ausdrucksformen, die erst durch glückliche Verhältnisse Leben und Gehalt gewinnen, bei manchen Völkern aber fast gar nicht aufkommen können oder höchstens in einigen Sagen ein unsicheres Dasein kümmerlich behaupten, ohne tieferen oder festeren Zusammenhang mit den übrigen volksreligiösen Vorstellungen. Es scheint fast, als ob selbst dort, wo Zwerge und Riesen im Volksglauben heimisch sind, die bewußt schaffende Kunstdichtung an der Ausbildung dieser Wesen gearbeitet und der Volksdichtung Vorschub geleistet habe.

Der Südslave kennt das Zwergevolk nicht. Der verschmitzte, diebische, neckische und launische Kobold ist ihm fremd. Nicht einmal Sagen wissen etwas von ihm zu erzählen, es wäre denn, daß jemand das Wandermärchen vom spannlangen Männchen mit dem ellenlangen Barte (pedalj čovjeka, lakat brade) als einen Gegenbeweis gelten lassen wollte. Der Name patuljak für Zwerg ist kein Anhalt. Ein südslavischer Schriftsteller meint, das Zwergenvölklein wäre den Südslaven darum unbekannt, weil sie nie einen Bergbau betrieben hätten. Diese Behauptung ist nicht stichhältig; denn schon in den ältesen Zeiten haben Römer, Byzantiner, Venezianer, Ragusäer und vor der Türkenherrschaft die Slaven selber auf der Balkanhalbinsel sehr eifrig nach edlen und unedlen Metallen gegraben. Doch dies gehört nicht hierher.

Der slavische Volksglaube hat auch von den Riesen eine sehr bescheidene Kenntnis, und diese ist ihm zum Überfluß aus der Fremde zugebracht worden. Orijaš, orjatin, horjatin oder gorostas (etwa: wie ein Berg gewachsen) sind die gewöhnlichen Ausdrücke

für Riese, daneben vorzüglich in Sagen: div (türk. Teufel, Riese, vom pers. dêv, altp. daiva), džiganda (ital. gigánte) und stuhać oder stuva in Bosnien (griech. στοιχεῖοι) oder psoglavac, letzteres Wort eine wörtliche Übersetzung vom griech. κυνοκέφαλος.

Nach einer in Montenegro aufgezeichneten Sage hausten im Divenhochgebirge in einer kalten Höhle (divska pećina) siebenzig Diven unter einem Ältesten (divski starješina). Klein Johannes gelangt mit seiner vom Gatten verstoßenen Mutter dahin und tötet die siebenzig Diven. Späterhin läßt sich seine Mutter mit dem entflohenen Divenvorstand in Buhlschaft ein. Mit Hilfe der lieblosen Mutter bändigt der Div den kleinen Johannes, sticht ihm die Augen aus und schleudert ihn in einen Abgrund hinab. Es kommt des Weges eine Karawane. Die Leute ziehen Johannes heraus und er begiebt sich zur Schwarzgeisterquelle (vodi kaladžinskoj). Auf sein Gejammer erscheint die Gebirgsvila, wäscht ihm mit dem geistergeweihten Quellwasser die öden Augenhöhlen und verschafft ihm neue Augen. Nun besteigt Johannes seinen Schwan, das Roß, schlägt dem Div das Haupt ab, bestreicht seine Mutter mit Theer und Pech und läßt sie einen Flammentod sterben.

Wie man leicht erkennt, ist dies nur ein weit verbreitetes arabisches Märchen in slavischer Nacherzählung, die für den slavischen Volksglauben nichts beweist.

Die wunderthätige Quelle kommt fast in allen Divensagen vor, so erzählt z. B. ein wenig bekanntes bosnisches Märchen, im wilden Hochgebirge befinde sich irgendwo eine Quelle, an welcher sich die Diven waschen. Ein Bauer schickte auf Anraten einer zauberkundigen Heilfrau (vračara) sein unfruchtbares Weib zu jener Quelle. Nachdem die Frau im Gebüsch versteckt einen Div und eine Divin am Quell belauscht, wusch sie sich im Quellwasser, wurde guter Hoffnung und gebar nach bestimmter Frist ein männliches Kind, dem sie den Namen Div gab. Der Knabe wurde außerordentlich stark und verrichtete unglaubliche Leistungen, jenen auf ein Haar gleich, welche das deutsche Märchen dem „starken Hanns“ nachsagt.

In der südslavischen Fassung des allbekannten asiatischen und europäischen Märchens vom pfiffigen Prahlhans, der durch seine Aufschneidereien die Riesen im Walde einschüchtert und zu ihrem Nachteil in allen Stücken übertölpelt, werden die gräulichen Waldbewohner divi genannt. In der serbischen Nacherzählung der Polyphemsage, welche in neuester Zeit ein slavischer Mytho-

loge wieder recht willkürlich als auf serbischem Boden entsprossen hinstellt, heißt Polyphem kurzweg divljak. Mit dem Volksglauben der Südslaven hat die Geschichte nichts gemein.

In sehr wenigen und nur vereinzelt auftretenden Sagen sind Diven mit echtslavischen Glaubenswesen in Verbindung gebracht, doch auch in diesem Falle werden die Divi, selbst vom Volke, als fremdartige, widrige Gestalten empfunden. Unzweideutig verleiht folgendes Lied dieser Empfindung Ausdruck:

Zwei Diven wetteten mit einer Vila,
die Divenfräulein (divkinje) wären weitaus schöner
als im Gebirg die Vilen vom Gebirge.
(neg u gori zagorskinja vila).
Drauf sprach die Vila aus dem Waldgebirge:
— O Diven, nein, das halt' ich nicht für möglich!
sind euere Divenfräulein wirklich schöner
als wir es sind, so wollen wir euch dienen;
sind wir, die Vilen vom Gebirge, schöner,
so müßt als Knechte Ihr uns immer dienen!
Nun gingen sie, die Mädchen zu beschauen:
und als sie in die Divenschlösser kamen,
da fanden sie die Divenmädchen schöner.
Als dies die Vila vom Gebirg gewahrte,
entfloh sie auf den Flügeln in die Wolken.
Da spricht der Div zur Vila vom Gebirge:
— O flieh nicht, Vila, wirst mein Eh'lieb werden,
wirst keine Knechtesdienste leisten müssen!
Drauf ruft herab die Vila vom Gebirge:
— Bin eine Vila, die nicht taugt zur Ehe.
Ich wollt' dir lieber Knechtesdienste leisten,
als mit dem Div ein Eheleben führen!

Der Stuhać ist eigentlich fast ausschließlich im Herzögischen den Slaven bekannt. Diese Geister hausen in Hochgebirgen und Flußfelsen. Ihre Fußbekleidung besteht aus einem Flechtwerk aus Menschensehnen. Sie gebrauchen es, um auf ihren Wanderungen über Geröll und Felsen nicht auszugleiten. Ist einem Stuhać sein Flechtwerk zerrissen, so fängt er einen Menschen ein, zieht ihm die Flechsensehnen aus den Beinen heraus und fertigt daraus eine neue Fußbekleidung an. Sonst sind die Stuhaći unschädlich. Dagegen macht der bosnische Bauer im Savelande den Stuhać zu einem Sturm- und Ungewittergeist, zu einem vjetrogonja. Man sagt, in jedem fünften Dorfe lebe je ein Mann und ein Weib, die Stuva wären, mit dem Wirbelwinde einherflögen und dem Sturm-

winde hälfen Häuser einreißen und Bäume umbrechen. So stellt der Bosnier im unteren Savelande allein den Stuva in eine Reihe mit den Wetterhexen.

In Dalmatien und im kroatischen Küstenlande nennt das Volk den Berggeist stuhać: džiganda. Die Džiganden hausen irgendwo im „mračaj", dem Dunkelheime, tief im Erdinnern, wo kein Sonnenstrahl je hinfällt. Sie haben ganz die Gestalt von Menschen, nur statt eines menschlichen einen Hundekopf auf den Schultern sitzen, haben eiserne Zähne und ein Auge auf der Stirne. Man nennt sie auch Hundsköpfe (Pasoglavi, Psoglavi). Am liebsten fressen sie Menschen, besonders jene, die einmal Kornellkirschen gegessen. Die Džiganden verlassen zuweilen ihre Höhlen, um im Gebirge herumzustreichen und den Spuren menschlicher Tritte nachzuschnüffeln. Sie haben eine so feine Witterung, daß sie auf drei Tagereisen Entfernung eine Spur wittern. Wer mit der Hand den Stock eines Džiganda erfaßt, der ist gefangen, es wäre denn, er schlüge sich selber die Hand ab. Ein Hirt hatte einem Džiganda das Auge ausgeschlagen, unversehens aber dessen Stock ergriffen, und ein Finger blieb ihm daran kleben. In der äußersten Not nahm er schnell sein Messer heraus, schnitt sich den Finger ab und fand so Rettung.

Man erkennt in dieser Erzählung leicht wieder einen Niederschlag der gedachten griechischen Kyklopensage. Man darf auch an die durch viele alte Übersetzungen im Süden eingebürgerten Alexandersagen, an die Legende vom hl. Christophorus und an Ktesias' Märchen von den Hundsköpfen denken. Alle diese Fabeln sind durch die Klosterliteratur ins Volk getragen worden.

Die Mohammedaner berichten ähnlich von den Divi. Immer wiederholen sich die allgemein bekannten Märchenvorwürfe mit unwesentlichen Abänderungen. Wie schon mit Hinweis auf die fremden Namen Div, Stuhać und Džiganda bemerkt, geht es auch aus den mitgeteilten Märchen oder Sagen deutlich hervor, daß diese Riesen dem südslavischen Volksglauben nicht zugesprochen werden dürfen. Mit Riesen hat sich die Phantasie der Südslaven sonst auch nicht beschäftigt. Selbst die größten Helden der Guslarenlieder sind höchstens riesige Aufschneider, die man anstaunt, doch nie selber Riesen von Aussehen.

VIII.

Grab- und Totenfetische.

Den Grab- und Totenfetischen liegt kein bloßer Animismus zu Grunde. In ihnen vermag die vergleichende Volksforschung wirkliche Überreste gewisser, uralter Seelencultformen zu erkennen, doch muß in eine solche Untersuchung das ganze Gebiet der Totengebräuche mit einbezogen werden. Es dürfte nicht leicht fallen im Volksleben heiligere und fremder Beeinflussung weniger zugängliche religiöse Gebräuche, als es Totengebräuche sind, ausfindig zu machen. An solchem Glauben rütteln Jahrtausende vergebens. Es mag ein Volk sich zu hoher Cultur emporgeschwungen haben, die Totengebräuche der Menge werden immer zu der fortgeschrittenen Cultur in einem großen Gegensatze stehen. Die wesentlichsten Formen des Totencultus beruhen nämlich auf den allerursprünglichsten und einfachsten religiösen Vorstellungen und erscheinen fast als unabhängig von den höheren Entwicklungsphasen der Religion und der mit ihr verbundenen oder mitunter auch nicht verknüpften Cultur. „Große Fortschritte", sagt Lippert, „hat die Menschheit nie gemacht; auch in unserem Jahrhundert lassen wir uns durch viele neue Lebensformen über den Fortschritt des Geistes täuschen."

Keine Erscheinung in der Welt ergreift den Naturmenschen mit solch niederschmetternder Macht und flößt ihm so namenlose Angst und Furcht ein, als der vom Leben verlassene Leib eines nahen Verwandten oder Freundes. Wie erklärt sich der Südslave dieses dunkle Rätsel? Der Geist, das „Atmende" (duša; Stamm: duch; duh = Hauch, Geist; duša = Seele) ist aus seiner Hülle entwichen. Ein zermalmendes, vernichtendes „Etwas" hat die Trennung erzwungen. Wie nennt man das Unsichtbare, das Übergewaltige? Es ist Smrt, die Zermalmung, Vernichtung selber (St. mer: mor slov., bulg. Pest; mrlič Leiche; serb. umrće =

das Sterben; mrlina, bulg. mr'ša = Aas; slov. mrledina = Aashaut; smrt = Tod). Die Vorstellung von einer gesetzmäßig wirkenden Naturkraft, deren Endwirkung von uns Tod genannt wird, übersteigt das Begriffs- und Fassungsvermögen des Naturmenschen. Er vermutet und glaubt, es habe über den Geist im Leibe ein anderer, mächtigerer Geist den Sieg davongetragen und ihn vom Leibe geschieden.

Die Furcht vor der alle bedräuenden, lebenberaubenden Macht schuf die Verehrung des Todesgeistes; Furcht vor dem und Liebe für den Verstorbenen, die Toten-Verehrung. Die Seelen oder Geister leben weiter, sie erscheinen ja den Überlebenden oft in Träumen und in Wirklichkeit, wie uns der Glaube an die Rückkehr Verstorbener es lehrt. Die Geister haben ihre menschlichen Zu- und Abneigungen, ihr ganzes Gefühlsleben von ehedem beibehalten, nur ist ihre Kraft und ihr Einfluß unvergleichlich größer geworden, als sie es damals gewesen, wo noch die Seelen mit Körpern verbunden waren; sie sind aber nur mittelbar stärker, weil sie unsichtbar für das menschliche Auge und als nicht greifbare Wesen räumlich und zeitlich unbeengt in das Treiben der Lebenden eingreifen können.

Der Geist des Abgeschiedenen oder die Seele bewahrt vor allem eine große Anhänglichkeit an den verlassenen Leib und an das bergende Grab, und nicht zum mindesten schätzt sie besonders ihr Eigentumsrecht auf die Gegenstände, die dem Leib nach der Flucht der Seele bei- und mit ins Grab gegeben werden. Auf solche Dinge überträgt die Seele zugleich einen Teil ihrer geheimnisreichen, unheimlichen Macht, und darum sind diese Sachen zu Zauberwerken mannigfachster Art vorzüglich geeignet. Die Seele eines Verstorbenen wird in ihren abgegebenen Teilstücken zu einem wünschenswerten Kraftmittel, durch welches der Kundige Glück und Unglück, je nach der Anwendung zu Stande bringen mag. Der Totenfetisch muß dazu dienen, um beispielsweise widerstrebende Neigungen zu erwecken oder zu bannen, oder auch der Geist wird durch Totenfetischzaubereien gezwungen, zeitweilig in einen lebenden Menschen einzukehren und den Besessenen dem Willen des Zaubernden gefügig und unterthänig zu machen. Wenn der Bauer glaubt, daß der Teufel in jenes Ding hineinfährt, welches mit einem Toten oder einem Grabe in Verbindung gestanden, so dürfen wir darin nicht mehr

als einen Erklärungsversuch für die Macht eines Totenfetisches erblicken. Uns aber bekräftigt die bäuerliche Deutung in unserer Annahme, daß wir den Glauben an Totenfetische richtig erfaßt haben.

Alles und jedes, was mit einem Toten in irgend eine Berührung kommt oder auch nur in eine entfernte Beziehung tritt, erlangt unter Umständen die Kraft eines Totenfetisches, z. B. der Hausbesen, die Grabschaufel, die Abfälle von den Sargbrettern usw. Will man jemand böse verzaubern (na koga čin načiniti) so nimmt man an einem Dienstag oder Freitag im Neumond einen Besen, mit welchem man nach der Fortschaffung eines Toten das Haus ausgekehrt, verbrennt den Besen und bestreut mit der Asche denjenigen, den man verzaubern will. Noch besser wirkt das Mittel, so man es dem Betreffenden in ein Gebäck verbacken zu essen, oder in einer Flüssigkeit zu trinken eingeben kann. (Pleternica.) Durch Totenfetische vermag man auch böse Ungewitter zu erzeugen. Wenn man die Schaufel, mit welcher man das Grab eines Toten zugeschaufelt hat, in ein fließendes oder ein größeres, stehendes Gewässer hineinsteckt, drei—viermal darin umdreht und das Wasser einigemal auf- und abwärts aufrudert, muß sich gleich der Himmel bewölken und es wird ein Hagelschlag eintreten, glaubt man im nordbosnischen Gebirgslande. Mit den Splittern und Spähnen, die beim Hobeln der Sargbretter abfallen und vollends mit einer Totenbahre darf man kein Feuer unterhalten, weil Pest, Seuchen und Unglücksfälle mancher Art sich einstellen würden. Zur Vorsicht pflegt man alle Hobelspähne in den Sarg mit hineinzulegen.

Nicht blos der Sarg, das Grab und was dazu gehört, der gesamte Friedhof hat im allgemeinen Fetischkraft. Im kroatischen Gebirgslande glaubt man z. B., daß wenn einer auf einem Friedhofe etwas von der Erde nimmt, welche ein Maulwurf daselbst aufgeworfelt hat, und die zwischen ein Brautpaar wirft, wann es in die Kirche zur Trauung schreitet, die Leute zeitlebens in Unfrieden leben werden.

Gegen eine überhandnehmende Gräberschändung schützt der Glaube, daß wer etwas aus einem Friedhofe stiehlt und heimträgt, noch vor Ablauf des Jahres sterben wird. Man darf auf einem Friedhofe überhaupt nichts ungestraft antasten. Riecht z. B. einer an einer Friedhofsblume, so wird er, so glaubt man in Kroatien

und Steiermark, den Geruch für jede andere Blume verlieren. Im kroatischen Gebirgslande und in Bosnien hält man es für einen Frevel, ein Grab zu beackern. Man glaubt, die Erde bliebe im selben Jahre tot, d. h. es würde keine Frucht gedeihen, in Slavonien dagegen verpachtet man ungescheut Friedhöfe zum Gartenbau, weil gerade auf Friedhöfen das saftigste Gemüse wachse. Wie es scheint, hat man es auch in Bosnien vor 500—1000 Jahren nicht genau mit der Heiligkeit der Gräber genommen. Auf altbosnischen und herzogsländischen Grabsteinen liest man nicht selten die Inschrift: molju ti se nemoj mi ticati kosti (ich bitte dich, laß meine Gebeine unangetastet), oder den Fluch: proklet ko će taći moje kosti (verflucht, wer meine Gebeine antasten wird), oder auch: proklet ko će tugjin leći u moje pleme (verflucht sei der Fremdling, der [in den Friedhof] meines Stammes sich legen wird).

Graberde dient zu Liebes- und Ehe- und Kinderzauber. Zum Vermittler wird der Geist des Begrabenen. Will sich eine Witwe wieder verheiraten, so nimmt sie Erde vom Grabe ihres ersten Mannes und wirft sie unversehens über jenen, den sie sich zum zweiten Gatten wünscht. Unfruchtbare Frauen, die gerne eine Leibesfrucht gewinnen möchten, begeben sich zum Grabe einer in der Schwangerschaft verstorbenen Frau, rufen die Verstorbene beim Namen an, beißen mit den Zähnen das auf dem Grabe aufgesproßene Gras ab unter wiederholten Anrufungen der im Grabe ruhenden Frau und beschwören sie, sie möge ihnen ihre Leibesfrucht schenken. Schließlich nehmen sie etwas Graberde mit und tragen sie im Gürtel immer bei sich herum.

Will ein Mädchen ihren ihr noch unbekannten Gatten als Traumgesicht erschauen, so stiehlt sie unbemerkt von einem vergessenen Grabe eine Scholle Erde und legt sie vor dem Schlafengehen unters Kopfpolster mit den Worten: „Bist du ein männliches Wesen und alt, sei mir durch Gott ein Wahlvater; bist du weiblich und alt, sei mir durch Gott eine Wahlmutter; bist du männlich und jung, sei mir durch Gott ein Wahlbruder; bist du weiblich und jung, so sei mir durch Gott eine Wahlschwester!“ (ako si muško i staro, da si mi po Bogu otac; ako si žensko a staro, da si mi po Bogu mati; ako si muško a mlado, da si mi po Bogu brat a ako si žensko a mlado, da si mi po Bogu sestra!) Nun begiebt sich das Mädchen zur Ruhe, und wen sie im Traum

erschaut, der ist ihr vom Schicksal als Gatte bestimmt (Bosn. Serb.)

Der Bauer erzeugt zuweilen künstliche Grabfetische, indem er die Geister des Grabes in besonders hiefür zubereitete Gegenstände hineinbannt und sie dann in einen lebenden Menschen hineinverpflanzt.

Will z. B. der Bauer jemanden zum Wahnsinn treiben, so röstet er seine Nägelabschnitzel, zapft einem Schweine Blut ab und formt aus dem Gemengsel drei kleine Kügelchen, die er einzeln mit Teufelsnamen benamst, z. B. Satanac, Volmenos usw. Diese drei Kügelchen giebt er in ein offenes, mit Wasser gefülltes Gefäß hinein, und stellt es am Vorabende eines Sonntags im Neumonde auf das Grab eines vor der Taufe gestorbenen Kindes hin. Nachts wird der Teufel (vrag) erscheinen, in dem Wasser baden und jene drei Kügelchen anhauchen, denn er weiß, was man damit vor hat. In den Kügelchen brüten sich Teufelchen aus. Man gebe sie demjenigen, den man verrückt machen will, in einer Speise ein. Die Teufelchen entwickeln sich im Leibe des Menschen, und wann sie die Größe von Mäusen erreichen, muß der Mensch vertollen (povilenjati = von Vilen ergriffen werden). Lesen ihm nun die Popen die „fürchtbaren, großen Gebete“, d. h. die Beschwörungen vor, so fangen die Teufel im Leibe an zu streiten und sagen: „Uns vermag niemand auszutreiben, außer der uns hier eingesetzt!“ Man sucht den Giftmischer (otrovnik), aber auch mit ihm rechten die Teufel: „Warum hast du uns hierher geschickt, wenn du uns jetzt wieder davonjagst?“ Das Hadern dauert so lange, bis er sie endlich vertreibt.

Eine eigene Kraft wohnt den Sarg- und Grabkreuznägeln inne. Der Nagel wird als Symbol des membrum uirile betrachtet und durch sympathetischen Zauber mit dem Manne in Verbindung gesetzt. Einen Sargnagel, der zufällig auf dem Gottesacker gefunden wurde, gebrauchen Frauen, um ungetreuen Ehemännern das Ehebrechen zu legen. Die betrogene Gattin macht den Sargnagel im Feuer glühendheiß und schlägt ihn an der Stelle in die Erde an, wo ihr Gatte Wasser zu lassen pflegt. Doch muß der Nagelkopf in die Erde so hineingeschlagen sein, daß die Nagelspitze nach oben hinausragt. Da wird dem Mann das Lüsteln verleidet sein. In Slavonien wieder reißt das eifersüchtige Weib, deren Gatte Buhlschaften unterhält, am Freitag

im Neumond vor Sonnenaufgang auf dem Friedhofe aus einem Grabkreuze einen Nagel heraus und schlägt den Nagel am Sonntag im Neumond an jener Stelle in die Erde, wo der Mann auf die kleine Seite (na mali dvor) geht. Von da ab, glaubt man, könne dieser Mann gar nicht mehr mit einem fremden Weibe zu thun haben.

Der Grabkreuznagel in der Flinte macht den Jäger zum treffsicheren Freischützen.

Die alte Bäuerin Margita (Margarethe) Josipović erzählte von ihrem Manne folgende Geschichte meiner Mutter (am 17. Juli 1888): „Mein Mann ging gerne auf die Jagd, doch selten glückte es ihm etwas zu erjagen, und er klagte einmal sein Mißgeschick dem Gavro (Gabriel), dem Vater Janoš's: „Ich weiß nicht, Bruder, wieso das kommt, daß du kaum außerhalb des Dorfes angelangt, schon gleich, wie du es gerade brauchst, einen Hasen oder ein Reh oder ein Hirsch tötest usw. So oft du eben Wild benötigst, so erjagst du eines und bringst es heim.“ Darauf sagte Gavro: „Begieb dich am Freitag im Neumond vor Sonnenaufgang auf den Friedhof, zieh aus einem Grabkreuz einen Nagel heraus und bring mir Nagel und Flinte her.“ Mein Mann that so, brachte ihm einen Nagel aus einem Kreuz und übergab ihm das Gewehr. Am Sonntag im Neumond begab er sich vor Sonnenaufgang wieder zu Gavro und der gab ihm das Gewehr zurück mit den Worten: „Geh jetzt, wohin du willst. Setz dich am Fuß des Ufers auf den Anstand, warte, und das Wild, welches du zu erlegen wünschest, wird sich von selber einstellen, nur hüte dich, das erste Tier, das sich dir stellt, niederzuschießen.“

Mein Mann nahm sein Gewehr, ging ins Gebirge zu unserem Wirtschaftsgehöfte (kućišće) und setzte sich in einen Winkel des Baches auf Anstand. Er hatte sich noch nicht recht niedergesetzt, als schon ein Hase vor ihm stand und ihn anglotzte, abwartend, ob ihn mein Mann doch anschießen werde oder nicht. Er wollte ihn aber nicht töten, weil ihm Gavro eingesagt hatte, er dürfe das erste Tier nicht töten. Als der erste Hase fort war, kam ein zweiter doch auch diesen getraute er sich noch nicht zu erlegen. Sie saßen einander gegenüber und schauten einander an, bis der Hase schließlich fortlief, als er merkte, mein Mann wolle ihm nichts anthun. Da erschien ein dritter Hase und setzte sich vor ihm hin. Nun erst legte mein Mann das Gewehr an und

schoß auf den Hasen. Kaum entlud sich das Gewehr, hub der Hase an zu laufen und zu wehklagen: „o weh! o weh! o weh!“ (a joj, a joj, a joj!) Mein Mann erschrickt und fängt an nach Haus zu rennen, der Hase aber macht kehrt und rennt hinter ihm bis zum Dorfe einher fortwährend wehklagend: „o weh! o weh! o weh!“ Kaum war mein Mann daheim, hing er das Gewehr an den Nagel und legte sich fiebernd zu Bett nieder und wußte diesen Tag schon nichts mehr von sich, so sehr beutelte ihn das Fieber, das Gewehr aber an der Wand schoß fortwährend, obwohl es ungeladen war. Als sich mein Mann erholte, gab er Gavro das Gewehr und sagte: „Behalt das Gewehr und deine Hasen. Es soll dir alles bleiben!“ Und seit der Zeit hat mein Mann kein Gewehr mehr in die Hand genommen, und ist nie wieder auf die Jagd gegangen (Pleternica, Slavonien).

* * *

Die eigentlichen Totenfetische werden unmittelbar vom Leib des Toten oder von den Dingen hergenommen, welche bei der Totenaufbahrung im Gebrauche stehen. Daneben kommt auch der sympathetische, mittelbare Zauber gleichfalls zur Anwendung, so z. B. der des Ausmessens mit einem Faden. Ist die Bosnierin an einen Mann verheiratet, der sie mehr und häufiger als der Brauch es billigt, zu prügeln pflegt, so mißt sie mit einem Faden einen Toten aus, der mit ihrem Manne gleichnamig gewesen und näht den Faden in die Hemdärmel ihres Mannes ein, im festen Glauben, er werde sie dann niemals wieder schlagen. Die Slavonierin (Serbin kathol. Confession) stellt im wesentlichen den gleichen Zauber (čarka) an, begleitet ihn aber auch mit Sprüchen. Stirbt jemand (kad mrtvac umre) wickelt sie einen großen Strähn Zwirn auf, legt den Zwirn dem Toten auf die Hand und spricht: „Pomozi Bože i gojspo! kad mene moj čovek počeo tući, ovako mu ruke klonile ko u ovog mrtvaca!“ (Hilf Gott und du [Gnaden]fraue! Wann mich mein Mann zu schlagen anfängt, so mögen ihm die Hände wie diesem Toten erlahmen!) Wann man den Toten in den Sarg legt, nimmt sie jenen Zwirn weg, schneidet zeitlich früh am Freitag im Neumond ein Männerhemd zu, näht es noch im selben Neumond (u one mladine) mit jenen Zwirnfäden und läßt es noch vor Sonnenaufgang ihren Mann anziehen. Dazu spricht sie ähnlich wie oben: „Pomozi Bože i mlada Nediljo! Kako onoga mrtvaca ruke klonile, kad on moj

čovek mislio mene tuć, onda i njegove ruke onako klonile pa on šnjima nemoguć mene tuć već sanom (für: sa mnom) u ljubavi živio kako zakon donosi!" (Hilf Gott und du heilige Sonntag im Neumond! Sowie jenem Toten die Hände erlahmt waren, so sollen auch meinem Manne die Hände erlahmen, wenn er mich zu schlagen gedenkt, und er soll unvermögend sein, mich mit ihnen zu schlagen, er soll vielmehr mit mir in Liebe leben wie es die Religion vorschreibt!).

Leichenschändung behufs Gewinnung eines Totenfetisches wird von tugendhaften Frauen betrieben. Ne uir coitum facere possit (prirodno ništa učiniti), zaubern (gataju) die Weibsbilder also: stirbt jemand, so sticht das betreffende Frauenzimmer dem Toten eine Nadel in den Leib, doch darf sie sich von niemand dabei belauschen lassen, zieht dann, wenn man den Toten hinausträgt, eben so unbemerkt die Nadel heraus und bewahrt sie bei sich. Von da ab mag sie selbst ganz nackt in uno toro cum fortissimo uiro cubare ohne Furcht, daß er ihrer froh werden wird, namque membro uirili ad coëundum firmitas deficiet.

Am besten wirken als Fetische dem Toten entwendete Gegenstände. Serbinnen und Bulgarinnen, die ein zügelloses unsittliches Leben führen wollen, vor ihren strengen Ehemännern jedoch in Furcht sind, stehlen die Kupfermünzen von den Augen eines Toten weg und waschen sie im Wein oder Wasser ab, welches der zu bezaubernde Gatte trinken wird. Nach einem solchen Trunke, so glauben die Weiber, wird der Mann für die „kleinen Schwächen" und die Untreu seiner Ehewirtin ebenso blind sein, wie jener Tote, auf dessen Augen die Münzen gelegen sind.

Das Totentüchel oder die Totenschnur dient wegen des geschlossenen Knotens als Fetisch zu Zaubereien, bei denen es sich um eine unlösbare Verwicklung der Verhältnisse handelt. Diebstahl des Totenbandes ist alltäglich und sehr stark verpönt. Das kroatische Bauernvolk glaubt unerschütterlich fest an die Zauberkraft eines derartigen Fetisches (des Tüchels und der Fußschnur namentlich), doch soll sich immer seltener einer getrauen das Tüchel z. B. zum Diebszauber zu stehlen; denn man sagt: „Was Eigentum eines Toten ist, lasse man in Ruhe (kaj je mertvečko, naj bu mirno), weil es eine große Sünde sei, einem Toten etwas wegzunehmen. Ferner: entwendet einer einem Toten

das Tüchel, mit welchem dem Leichnam die Zehen zusammengebunden sind, so wird der Dieb mit den Angehörigen des Toten in Streit und Haß geraten. Übrigens glaubt man, daß der Tote auch selber dem Diebe das Leben verkümmere. Nimmt einer vom Toten ein Tüchel oder eine Schnur weg und sagt zur Entschuldigung: „ich werde ein schöneres Tüchel oder eine schönere Schnur hinlegen“ (bum metnul drugi lepši rubec ili žnoru), so ist der Tote trotzdem nicht versöhnlicher gestimmt, und legt man das gestohlene Tüchel oder die Schnur in einen Schrein, wird der Schrein stets ruhelos knarren. Das Tüchel als Fetisch gebraucht man gewöhnlich zu Liebeszaubereien. Befürchtet z. B. ein Mädchen, ihr Geliebter könnte ihr untreu werden, so stiehlt sie einem Toten das Tüchel, mit welchem ihm das Kinn unterbunden ist, schaut gelegentlich durchs Tüchel auf ihren Liebhaber und spricht dreimal die Beschwörung: „Wann jenes Seelchen zurückkehren sollte, dann sollst auch du dich von mir abkehren“ d. h. abwenden (kat se ona dušica povratila, onda se i ti od mene odvratio!). Stirbt eine junge Frau, und will deren Mutter, daß der verwitwete Eidam keine zweite Ehe mehr schließen soll, so löst sie die Hand- und Fußbinden der verstorbenen Tochter nicht wieder auf; denn so bleibt das „Glück des Mannes in einer neuen Liebe gebunden“ (vezana sreća). Nebenbei bemerkt, verspricht sich eine Mutter die gleiche Wirkung, wenn sie ihre tote Tochter mit dem Hochzeits- oder Trauungskleid angezogen, bestatten läßt.

Das verknotete Tuch hilft einem besonders in Prozeßverhandlungen. Die Vorstellung ist die gleiche wie beim Nestelknüpfen, welches bei den Südslaven in mehreren Formen vorkommt. Nimmt man von einem einjährigen Kinde das Tüchel weg, mit dem ihm das Kinn unterbunden ist, und wischt man sich mit dem Tüchel den Mund ab, bevor man zu Gericht geht, so wird einen der Gegner vor Gericht nie zum Fall bringen können. In der Geberdesprache der Südslaven bedeutet die Geberde des Mundabwischens, daß der Gläubiger keine Aussicht habe, irgend etwas zu bekommen. Die Sache sei abgethan, sowie man sich nach einer Mahlzeit den Mund abwischt zum Zeichen, daß man abgespeist und nichts mehr zu sich nehmen mag. Nach einer verwandten Glaubenssatzung in Kroatien, soll sich der Angeklagte vor dem Richter das Gesicht abwischen, in den Stiefeln aber müsse er ein Band haben, mit welchem einem Toten die Füße zusammen-

gebunden waren. Mag der Angeklagte ein noch so böses Verbrechen begangen haben, ihn werde trotzdem nie eine Verurteilung treffen. Als ausgezeichnet bewährt hält man Totenfetische hingerichteter Verbrecher. Um nur eines von vielen hier zu gedenken, wer z. B. vor Gericht das einem Gehängten entwendete Unterhosenband bei sich hat, dem kann vollends kein Richter und kein Gesetz beikommen.

Gleich dem verknoteten Bande werden auch andere runde und geschlossene Gegenstände als Totenfetische sehr geschätzt und in ähnlichem Sinne verwertet. Wann man den Toten in die Truhe legt, sucht so manches verheiratete Weib ihm unbemerkt die Mütze vom Kopf wegzustehlen. Die Diebin bewahrt die Mütze sorgfältig auf, im Glauben, daß ihr Mann, sollte er in den Krieg ziehen müssen, nicht im Felde sein Leben lassen werde. Der Ring als Totenfetisch taugt zu Liebeszauber und als Heilmittel. Das verliebte Mädchen schaut durch den von der rechten Hand eines Toten weggestohlenen Fingerring auf den Mann ihrer Wahl, und glaubt, der Mann werde nun zu ihr in Liebe entbrennen und sie mit einem Eheringe beglücken. In Bosnien gebraucht man den Ring auch zur Stillung eines heftigen Nasenblutens. Man glaubt nämlich, die Blutung müsse gleich aufhören, wenn der Leidende einige Tropfen Blut durch den Ring fallen läßt. Falls das Mädchen keinen Fingerring erwerben kann, so fertigt sie sich einen künstlichen Ring an. Die Hauptsache beim Zauber ist der Ring als Symbol der Ehe.

Um einen bestimmten Mann verliebt zu machen, windet das Frauenzimmer die von der Bahre eines Toten weg entwendete Kerze zusammen, sucht aus dem Sommerweizen neun Körner Wicken und neun Körner Lolch, steckt alle diese Körner in das Wachs hinein und schaut an je drei Freitagen im Neumonde jedesmal dreimal durch den aus der Kerze gebildeten Ring auf den geliebten Mann und spricht dreimal die Beschwörung! „O du N. N. von allen Seiten umfasse dich Finsternis und Nebel, nur bei mir Sonne und Mond! Wann du mich siehst, so lolchelst (torkelst, kunkelst) du und siehst mich nicht gut; da hast du einen Lolch. Wann du mich nicht siehst, da hast du Wicken, und hab ein Zwicken (wörtl. jammere) bis du meiner ansichtig wirst.“ (Stojane, svakuda ti mrak i oblak a kod mene ti sunce i mjesec. Kad mene vidiš ti ljuljaš, ma me dobro ne vidiš; evo

ti ljolja ovgje. Kad me ne vidiš, evo ti kukolja, pa ti kukaj dok me ne vidiš). Den Kerzenring wendet das Frauenzimmer um sich herum und steckt ihn darauf unter die linke Achselhöhle.

Wie das geknotete Band und der geschlossene Ring, so ist auch jedes andere Ding zu gebrauchen, mit welchem man einen Knoten schürzen kann. Einen vorzüglichen Totenfetisch geben daher Haare ab. Die Mohammedaner glauben z. B., daß es gut sei, einem toten Jüngling oder einem Mädchen ein Stück vom Zopf oder den Flechten abzuschneiden; denn man könne damit im Unfrieden lebende Eheleute aussöhnen, soferne man ihnen, ohne daß sie es merken, unters Kopfpolster die Totenhaare steckt und das Ehepaar darauf übernachten läßt. Von da ab müssen Mann und Frau in Eintracht und Liebe wirtschaften.

Zu den kräftigsten Totenfetischen zählen die Excremente, Ausscheidungen jeder Art wie Blut und Speichel, und die Glieder eines Verstorbenen. Die Abfälle werden für den inneren Gebrauch zubereitet. Die dickeren, auf das geschlechtliche Leben bezüglichen Zaubereien, muß ich aus Anstandsrücksichten verschweigen und darf es thun, zumal sie kein neues Moment in der Sache enthalten. Will ein Frauenzimmer die Liebe eines Mannes erringen, so schneidet es einem toten Manne kreuzweis (u nakrst) die Fingernägel ab, d. h. erst die von der rechten Hand und vom linken Fuß, dann die von der linken Hand und vom rechten Fuß, röstet die Nägelabschnitzel und stößert sie zu Pulver. Dieses Pulver mischt das Weibsbild in ein Getränke oder eine feste Speise und giebt sie dem geliebten Manne ein. Daraufhin muß der Mann ununterbrochen an selbes Frauenzimmer denken und sie, wenn es irgendwie angeht, auch ehelichen. Frauen, deren Männer dem Suff ergeben sind, stehlen heimlich einem Toten den Schaum vom Munde weg, mischen den Schaum in das Lieblingsgetränk des Mannes und geben ihm die Mischung zu trinken. Sie glauben, der Betreffende werde von da ab vom selben Getränke nicht mehr auf einmal trinken können, als die dargereichte Mengung betragen. Eine Katholikin namens Kata Vidović in Požega gab ihrem Manne einen so bereiteten Trunk ein. Eine Woche später hatte er sich das Trinken für immer abgewöhnt. Er starb nämlich unter fürchterlichen Qualen. Das trug sich um das Jahr 1860 zu. Die südungarischen Serbinnen pflegen einem Toten einen Fetzen in den Mund zu stecken und darin übernach-

ten zu lassen. In der Früh ziehen sie den Fetzen heraus und schwaben ihn in dem Weine aus, welchen die Männer zur Stärkung bekommen. Wer von einem solchen Trunk genossen, der bleibt stumm und still, gleich jenem Toten, in dessen Mund der Fetzen übernachtet, und die Frauen dürfen thun und treiben, wie es und was ihnen beliebt. Äußerlich gebraucht, glaubt man, sei der Totenschaum ein unfehlbares Heilmittel. Kommt ein Mohammedaner, der nie früher einen Toten gesehen, zu einem Leichnam, welchem Schaum vor dem Munde steht, so hebt er den Schaum sorgfältig ab und bewahrt ihn auf. Trifft es sich, daß jemand einen epileptischen Anfall (zgoropad, padavica) erleidet, so braucht nur jemand, der niemals vordem einen solchen Kranken gesehen, dem Befallenen das Gesicht mit jenem Totenschaum zu bestreichen, und der Kranke wird ganz und gar genesen.

Der Tote tritt vom Schauplatz ab und sein Geist ist in der Regel unsichtbar. Die Unsichtbarkeit ist eine äußerst schätzbare Gabe und muß namentlich Leuten wünschenswert erscheinen, die guten Grund haben zu trachten, daß man sie bei ihrer Beschäftigung nicht beobachten könne. Es drängte sich den Menschen von selber der Glaube auf, daß man die Gabe der Unsichtbarmachung durch Totenfetische erwerben mag. Die Vorstellung ist überall in der Welt daheim und ist bei den Südslaven ungemein stark ausgebildet, doch auch der Nordslave kennt sie nur zu gut. Meine Belege sind aus der allerjüngsten Zeit. Totenfetische zur Unsichtbarmachung sind pulverisierte Leichenteile, Knochen, gedörrte Körperteile und besonders zu Kerzen verarbeitetes Menschenfett. Es sei mir gestattet, einen Fall aus Rußland hier mitzuteilen. Die Abendausgabe des „N. Wiener Tageblatt“ vom 9. Jänner 1889 (Nr. 9. XXIII. Jahrg.) brachte unter der Rubrik „Gerichtssaal“ folgenden Bericht, welcher etwas ausführlicher schon in den St. Petersburger Blättern zu lesen war.

„Aus Petersburg wird uns geschrieben: Vor dem Kreisgerichte in Belgorod des Gouvernements Kursk (Südrußland) standen die Bauernburschen Brüder Jefim, 22, und Dimitrij Semljanin, 20, und deren Cousin, Feodosij Tolmčev, 19 Jahre alt, des Verbrechens beschuldigt, ein elfjähriges Mädchen erwürgt und zerstückelt und aus deren Fett Kerzen fabriziert zu haben, in der Überzeugung, daß derlei von Menschentalg fabrizierte Kerzen denjenigen, der sie in der Hand hält, unsichtbar machen und daß

sie daher mit Hilfe solcher Kerzen ungestört stehlen und rauben können werden. Alle Angeklagten bekannten sich schuldig und der älteste derselben, Jefim Semljanin, gab folgende charakteristische Schilderung des von ihm und seinen beiden obengenannten Brüdern begangenen schrecklichen Verbrechens: „Ich hörte einmal von der übernatürlichen Wirkung der aus Menschentalg zubereiteten Kerzen, teilte das Gehörte meinen jüngeren Brüdern mit und wir beschlossen, unbedingt in den Besitz solcher Kerzen zu gelangen und daher jemanden zu ermorden. Ich wollte anfangs die Leiche einer erst kürzlich zur Erde bestatteten Frau ausgraben, um von ihr das Fett zu gewinnen: meine Brüder erklärten das für eine große Sünde und wollten daher nicht mitthun. Später begegnete ich im Walde einem Knaben und den würgte ich, er entriß sich aber meinen Händen und lag dann mehrere Tage krank danieder. Dann wollten wir im Walde einen Bauern aus unserm Dorfe, Nikitskoje, erschlagen. Wir fürchteten aber, daß wir ihm nicht gewachsen sein werden. Hierauf wollten wir unsern alten Pfarrer Ordinskij, während er im Felde bei seinen Bienenstöcken beschäftigt war, überfallen und ermorden. Da kam aber ein Bauer hinzu, der den Geistlichen zur Taufe seines Kindes einlud. Endlich bot sich uns die günstige Gelegenheit. Das war am 15. Oktober 1887 Abends. Ich begegnete im Felde der 11järigen Lukerja Čerkašina aus unserm Dorfe, welche ihr Pferd suchte und mich fragte, ob ich dasselbe nicht gesehen hätte. Ich bejahte es, führte das Mädchen in den Wald, erwürgte es und versteckte die Leiche im Gebüsch. Dann holte ich meine Brüder und wir zerstückelten die Leiche, schnitten die fetten Stücke ab und vergruben die übrigen Theile des Körpers auf derselben Stelle im Walde. Zu Hause machten wir Feuer und begannen das mitgebrachte Fleisch im Kessel zu rösten. Das verbreitete aber einen so schrecklichen Geruch, daß meine beiden Brüder davonliefen und ich allein die ganze Arbeit verrichten mußte. Ich machte aus dem gewonnenen Fett Kerzen, aber erst im Mai dieses Jahres (1888) konnten wir einen Diebstahl ausführen.“ Bei diesem Diebstahl zeigte es sich, daß die Kerzen aus Menschentalg doch nicht unsichtbar machen. Die Diebe wurden dingfest gemacht und dabei kam auch der Mord zu Tage. Die drei Angeklagten waren geständig und sie wurden zur Zwangsarbeit in den sibirischen Bergwerken verurteilt, und zwar Jefim Semljanin in der Dauer von 20, Dmitrij Semljanin

in der Dauer von 8 und Feodosij Tolmačev in der Dauer von $13^1/_2$ Jahren."

Als das Sedrialgebäude in Požega von Bauern aus dem Kamenskogebirge ausgeraubt wurde, ging das Gerücht, die Einbrecher hätten Menschentalgkerzen benützt, sonst wäre es unmöglich gewesen, die Wachsamkeit der Panduren zu täuschen. In Bosnien pflegen Diebe und Einbrecher am liebsten ein im siebenten Monat schwanger gehendes Weib abzuschlachten, aufzutrennen und das aus dem Mutterleibe ausgeweidete Kind in lange, schmale Streifen zu schneiden und diese Stücke gut zu dörren. Wollen sie dann wo nächtlicher Weile ein Haus ausplündern, so zünden sie eins von den gedörrten Fleischstücken als Kerze (luč) an, und räumen, glaubt man, ungestört das Haus aus; denn alle Hausbewohner schlafen baumfest wie ausgestorben, und niemand kann erwachen, bevor nicht die Räuber abgezogen sind (1889). In Kroatien nehmen Diebe behufs sicherer Ausführung von nächtlichen Ausraubungen ein Totenbein mit sich. Mit dem Bein in der Hand umkreist man dreimal das Haus. Wer im Hause eben wacht, vermag nicht einzuschlafen, und wer schläft, kann nicht erwachen, solange die Diebe nicht abziehen. Zur Erläuterung erzählt man auch diese Geschichte: Diebe suchten eine Wirtschaft heim und umkreisten sie dreimal mit einem Totenbein. Alles schlief im Hause bis auf ein kleines Mädchen. Das schrie aus vollem Halse nach Vater und Mutter und dem Gesinde, doch schliefen alle wie Tote fest, während die Diebe in Gemächlichkeit die Wertsachen forträumten. Nach dem Abzug der Diebe erzählte das Mädchen den erwachten Hausleuten, was sich kurz vorher zugetragen. Man verfolgte schleunigst die Diebe, konnte sie aber nicht mehr einholen. Die Bäuerin Ana Gačić in Svilna bei Pleternica erzählte im Jahre 1888 meiner Mutter: „Will einer nachts ein Haus bestehlen, ohne daß die Hausbewohner erwachen und etwas merken, so gehe er auf den Friedhof, bringe ein Totenbeinchen (mrtvačku košćicu) und schleudere es über das betreffende Haus mit den Worten: „kako se ova kost probudila, tako se i taj svit probudio!" (so wie dieser Knochen erwachen mag, so mögen auch diese Leute erwachen!). Alsdann kann niemand in selbem Hause wach werden."

Nicht bloß menschliche Gebeine, sondern auch, wie sich dies von selbst versteht, Tierknochen werden als Totenfetische benützt

und zwar dürfen es natürlich nur Knochen einiger bevorzugten Tiere, von Pferden, Katzen, Hunden, Fledermäusen, Uhus, Spatzen usw. sein. Mittelbar erlangen ausnahmsweise jene Knochen, die vom Trauermahle nach dem Begräbnis übrig bleiben, eine fetischgleiche Zauberkraft. Bei den südungarischen Serben hütet man sich, solche Knochen Hunden zum Fraß vorzuwerfen, sondern verscharrt sie tief in die Erde oder man bewahrt sie sorgfältig auf, um sie als Heilmittel zu gebrauchen, wenn ein Kind von einer Hexe beschrieen wurde oder es noch von einer Hexe oder einer Mora nächtlich ausgesaugt und geplagt wird. Da wäscht man jene Knochen in Wasser ab und giebt das Spühlicht dem Kinde zu trinken und wäscht ihm mit dem Rest das Gesicht ab. Dann muß ihm geholfen sein, glaubt man. Auch nimmt man die Knochen zu Markte mit, wenn man etwas zu verkaufen hat; denn man glaubt, es werden sich um die feilgebotene Waare und um die Knochen soviele Käufer versammeln als bei dem Leichenbegängnis und dem Trauermahl Gäste sich eingefunden hatten. Katzenasche gebrauchen Marktdiebe. Wer auf Märkten die Handwerksmeister unter den Hütten bestehlen will, der soll eine blinde Katze verbrennen und von der Asche ein wenig auf den Verkäufer werfen. Nun darf der Dieb stehlen, was ihm beliebt. Er frage frech den Meister: „habe ich bezahlt?“ und der Meister antwortet ihm ruhig: „freilich!“ (jeste), erzählte Ana Gačić. Das Knochengerüste eines Pferdekopfes steckt man auf Pfähle vor die Scheuern oder auf die Dachfirste als Abwehrmittel gegen Zaubereien und Krankheitsgeister. Hunde- und Spatzenknochen wendet man zu Liebeszaubereien an, Fledermäuse- und Uhuknochen als Glücksfetische und dergleichen mehr.

IX.

Opfer und Opferdivination.

Daß die Südslaven vor der Annahme einer positiven Religion eine Naturreligion mit entsprechenden Gottheiten, Festgebräuchen und bestimmten Culthandlungen besessen haben müssen, davon haben uns schon die vorhergehenden acht Abschnitte überzeugt. Zur völligen Gewißheit in religionswissenschaftlicher Auffassung wird die Überzeugung erst durch Betrachtung der noch bis in die Gegenwart zu Brauch bestehenden Opfer und der mit ihnen in engstem Zusammenhange befindlichen Augurien Mit großer Bestimmheit darf man die Behauptung wagen, daß auch einst bei den Südslaven, wie bei allen nichtchristlichen Völkern, der Opferdienst den wichtigsten Kern des Cultes und den Mittelpunkt der meisten Feste und Feierlichkeiten ausgemacht hat. Man kann als allgemein giltig den Satz hinstellen: ohne Opfer keine Götterverehrung; wobei ich das Wort „Götter“ nur als ein Aushilfswort in Ermangelung eines gemeinverständlicheren Ausdrucks gebrauche. Die dargebrachte Opfergabe ist ein Zeichen der menschlichen Abhängigkeit vom unergründlich launischen Willen der gefürchteten unsichtbaren Mächte, eine Bestechung, um Schutz und Hilfe bei den menschenfeindlichen unfaßbaren Wesenheiten zu gewinnen und in letzter Reihe auch die Abtragung einer unterthänigen Dankesschuld für eine erlangte Förderung menschlichen Wohlstandes. Ehrfurcht hegt erst der ausgereifte Culturmensch vor der Gottheit, der Naturmensch mehr Furcht als Ehrerbietung. Aus diesem Umstande erklärt sich auch die fürchterlich grausame Art mancher Opfergaben.

Bei dem mir sehr knapp zugemessenen Raume muß ich mich darauf beschränken, bloß die bedeutendsten und zugleich zum Teil gewöhnlichsten Opferbräuche zu besprechen: das Totenopfer; das Sühnopfer, das Bauopfer und das Festopfer, und jedes mit einigen kurzen Belegen zu beleuchten.

Als Totenopfer sind auch die Gaben zu deuten, welche der Verstorbene ins Grab mitbekommt, oder die man ihm aufs Grab hinlegt. In Serbien z. B. giebt man dem Toten mit in den Sarg ein Töpfchen mit Wasser, ein Töpfchen voll Öl und Wein und dazu ein Laibchen Sauerteig aus Weizenmehl, aufs Grab legt man Haare, Tücheln, Handtücher, Blumen und Speisen hin. Die eigentliche Opferhandlung besteht aber hauptsächlich in Mahlzeiten, welche die Hinterbliebenen entweder am Grabe oder im Trauerhause mit den Todesgeistern teilen, doch vergißt man in der Jetztzeit nur zu häufig an die Heiligkeit der Veranlassung. Die Totenmahlzeiten im einzelnen zu schildern behalte ich mir für mein besonderes Werkchen über die Totengebräuche vor. Hier sollen nur einige Kleinigkeiten bemerkt werden, damit man die Totenfeier aller drei Confessionen in ihren äußerlichen Unterschieden annähernd kennen lerne. Einem Katholiken aus Agram verdanken wir eine hübsche Angabe über das Totenmahl am Grabe eines Orthodoxen (Serben) in der Fruška gora in Sirmien. Die Verwunderung des Städters darf man nicht übel auslegen; denn der abendländisch gebildete kroatische Stadtbewohner ist in der Regel über das heimische slavische Volkstum wenig besser unterrichtet als ein Schwabe im Thüringerwald, selbst wenn es sich um einen Brauch handelt, den die Katholiken gleich den Altgläubigen üben. Der Bericht unseres Gewährsmannes lautet:

„Ich kann nicht umhin eines wunderlichen Brauches zu gedenken, den ich vor zwei Jahren gelegentlich meiner slavonischen Reise in Jarak gehört und gesehen. Als ich von der Höhe in das kleine Dörfchen hinabfuhr, bemerkte ich einen Rudel Leute (čopor!), der den Berg hinanwimmelte... Es waren aber lauter betagte, runzelige Weiber, die ich als Serbinnen (altgläubige) erkannte. Ich rief ihnen „Guten Tag!“ zu. Sie schnatterten mich wie Gänse an und antworteten: „Gäbe Gott Gutes!“ Ich war ganz paff, als ich sah, daß die eine auf dem Kopfe einen Topf voll Suppe trage, die andere eine Schüssel Fleisch, die dritte ein Fäßchen Wein, die vierte einen Stutzen Branntwein, die fünfte einen Laib Brot usw. Jede war beladen. Ich fragte: „Wohin, ihr Weibsbilder?“ — „Wir gehen auf den Friedhof trinken“, sagten sie, eine Lache aufschlagend. Wir blieben wie abgebrüht stehen und fragten: „Auf wessen Wohl denn?“ — „Auf das Wohl jenes, der gestern begraben wurde.“ Sprachens und zogen weiter. Mir,

dem Gescheidten, waren diese unvernünftigen Reden zu dumm, und als ich im nahen Kloster beim Iguman (Hegoumēnos) Petrović nach dem Essen mich über dieses Curiosum erkundigte, sagte er: „Bruder, das ist kein Curiosum, das ist ein verrückter Brauch, den ich nicht auswurzeln kann. Da haben wir gestern ein altes Weibsstück (baburdu) bestattet, und heute haltet man ihr die Karmine ab. Man schafft Speisen und Getränke hin, soviel eben eine nur daheim ergrappeln kann. Teilnehmen dürfen nur diejenigen, welche auch mit im Leichenzuge gewesen. Auf dem Friedhofe angelangt, stellt man das Totenmahl (karminu) auf einen schattigen Platz und hebt dann an am Grabe zu plärren. Hat man sich sattgekrischen — von echten Thränen kann da keine Rede sein — so holt man das Getränke herbei. Jedes Weib macht einen tüchtigen Schluck aus dem Fäßchen oder dem Holzkrug und dann trägt man einen Trunk auch der Beerdigten an. Zwei, drei Weiber legen sich bäuchlings aufs Grab und horchen, ob sie eine Antwort bekommen. Hören sie nichts, so trösten die Weiber einander: „Na, die will nicht, will wirklich nicht! Ihr geht es dort besser. Soll ihr sein! Uns gefällt unser Teil besser!“ Darauf gehen die Weiber ins Gestrüpp zu den Speisen, putzen alles glatt weg, kehren dann mit den leeren Gefäßen aufs Grab zurück und fragen die Tote, ob sie hungrig und durstig sei, und nachdem sie keine Antwort vernehmen, schlagen sie ein Kreuz, trunken wie sie sind und torkeln heimwärts. Nach einem Monat wiederholen sie den Schmaus am Grabe und feiern noch einen dritten und letzten nach Jahresfrist.“

Bei den Serben in Bosnien, Serbien, Montenegro und Bulgarien pflegt die Opfermahlzeit erst am dritten Tage nach der Beerdigung am Grabe, und zwar in weihevoller Stimmung meist unter Aufsicht der Priester stattzufinden. Im bosnischen Savelande wird die Feier (trećina) so begangen: Der Hausvorstand und alle übrigen nächsten Verwandten des Verstorbenen begeben sich aufs Grab. Inzwischen ruft im Auftrage des Hausvorstandes ein Nachbar mehrmals durchs Dorf: „Ajte na trećinu!“ (Geht zur Trećina!). Sobald die Nachbarn diese Einladung vernehmen, lassen sie jede Arbeit liegen und stehen und versammeln sich um das Grab herum. Die Verwandten erheben ein Wehklagen und Jammern. Eine Kerze wird angezündet und neben dem Kreuze in die Erde gesteckt. Man umfängt mit den Armen das

Kreuz, küßt es und frägt jammernd den Toten, wie es ihm im Grabe ergehe, ob er was esse und trinke, ob es ihm unheimlich sei, ob ihn die Erde schwer drücke, ob er schon mit seiner längst verstorbenen Verwandtschaft zusammengekommen, er möge an den und den einen Gruß ausrichten usw. Darnach schildert der Wortführer oder die Wehklagende das Leid der Hinterbliebenen. Das Heim sei nun so öd und leer, da fehle eine Arbeitskraft, der Freund in Freuden und Nöten, der Schutz und Trutz in und außer dem Hause.

Nun verteilt der Hausvorstand den mitgebrachten Fladen unter die Leute und gibt jedem aus dem großen hölzernen Branntweinkruge zu trinken „zum ewigen Frieden der Seele“ (za ispokoj duše prestavše), worauf sich alle ins Trauerhaus zum Nachtmahl begeben. Die Totenfeier am Grabe findet nämlich immer in den späten Nachmittagsstunden statt. Das Essen hat jene Person wieder bereitet, die schon am Beerdigungstage den Leichenschmaus hergerichtet hat. Nach dem Nachtmahl kehrt jeder heim. Am selben Abend darf der Trauergast bei sich zu Hause gar keine Speise mehr zu sich nehmen, denn das wird als eine große Sünde angesehen.

Bei den Katholiken in Kroatien ist dieser Opfergebrauch zu einer schlichten Trauermahlzeit im Hause der Leidtragenden abgeschwächt. Das ist ein Verdienst des Clerus.

Im Samoborer Gebirgsland heißt man die Teilnehmer am Leichenzuge grobari (Gräber) oder pokopci (Bestatter) und auch mit Bezug darauf, daß sie sich als Gäste auch am Totenmahl beteiligen: karminaši. Sobald die karminaši vors Haus der Leidtragenden zurückkehren, bringt ihnen eine Frau aus dem Hause ein großes Gefäß mit reinem Wasser, darin drei Steine liegen, entgegen. In diesem Wasser wäscht sich jeder zur Entsühnung die Hände ab[1]), inzwischen bekommt der älteste unter den Gästen einen Laib warmen Brotes in die Hände. Nun tritt er der erste ins Haus ein und die übrigen folgen ihm im Gänsemarsch nach. Der Älteste muß als erster eintreten, weil man glaubt,

[1]) Die Waschung so vorzunehmen, ist den Deutschen entlehnt. Im allgemeinen scheut sich der Südslave, im „Nägelwasser“ eines anderen die eigenen Hände zu waschen. Vielmehr läßt man sich gewöhnlich das Wasser aus einem Krug über die Hände gießen.

daß er auch als erster dem Verstorbenen nachkommen werde. In der Stube spricht er als Segen die Worte: „Svi smo Bogu i njegovoj milosti u rukah. Svakome od nas je umrijeti a od nas ovgje meni kao najstarijemu umrijeti je prvomu. Bog se smiluj duši pokojnika. Amen.“ (Wir alle sind in Händen Gottes und seiner Gnade. Jeder von uns muß sterben, von den Anwesenden aber steht mir als dem ältesten dem ersten das Sterben bevor. Gott erbarme sich der Seele des Seligen! Amen.)

Die Gäste setzen sich um den Tisch herum und sprechen leise miteinander bis die Wirtschafterin oder Schaffnerin (gospodinja, reduša, planinka) die Rindsuppe aufträgt. Dann zündet der älteste Karminaš eine Wachskerze an und das Trauermahl (karmine) beginnt. Vor noch einigen 20 Jahren bestand im Samoborer Kreise der Brauch, daß man die Karmine für den verstorbenen Hausvorstand mit zwölf verschiedenen eingekochten Rindssuppen einleitete, für die Hausfrau mit zehn solchen Suppen, für einen erwachsenen Hausgenossen, der schon mit der Haue gearbeitet, mit neun und für ein Kind mit sieben Suppen. Nach jeder weiteren Speise zündet man noch eine Wachskerze an und betet ein Vaterunser für den Verstorbenen. In wohlhabenden Häusern zündet man bei dieser Gelegenheit auch für früher Verstorbene Wachslichter an. Beim Abschied werden die Gäste mit runden Kuchen (kolači) oder mit gebackenen Strietzeln (štruklje) für die Kinder daheim beschenkt. Die Kinder freuen sich sehr auf diese Gaben. So erzählt man z. B. um diesen Brauch zu illustrieren, „des Nachbars Kinder“ hätten als ihr Vater gestorben, gesungen:

Hvala Bogu, hvala bogu, da su ćaća umrli,
bud'mo bar, budmo bar v večer štruklje jeli.

(Gott sei es gedankt, Gott sei es gedankt, daß das Väterchen gestorben, so werden wir doch zum mindesten abends Strietzeln zu essen bekommen).

Bei den Mohammedanern in Bosnien und im Herzögischen ist es Brauch, daß der Hausvorstand, sobald die Grube zugeschüttet ist, einen Krug frisches Wasser nimmt, und vom Fußende des Grabes anfangend, das Wasser auf die Mitte des Grabes ausschüttet und mit dem Rest bis zu Häupten des Grabes fährt. In der Libation darf keine Unterbrechung stattfinden. Während der Imam das gebräuchliche Gebet verrichtet, setzen sich oder

hocken sich die Anwesenden um das Grab herum nieder. Der Hausvorstand verteilt unter die Leute von dem Rest des ihm bei dem Totenloskauf im Hause zugefallenen Totenpfandes an jeden je einen Kreuzer, und jeder, selbst der reichste, muß die Gabe annehmen. Außerdem hat der Hausvorstand einen Honigfladen (alva) oder einen Laib Brot (somun) ausgebacken und teilt davon jedem Geleitgeber einen Bissen zu, der zur Stelle verzehrt werden muß. Nun kehrt jeder heim bis auf den Imam und zwei, drei Männer, die 40 Schritte vom Grabe Aufstellung nehmen, indessen der Imam den Toten nach dem Gesetze zum Abschied anruft. Zum Schluß geht er mit den Leuten ins Trauerhaus „auf einen Kaffee und auf ein Gespräch“ (na kahvu i eglen) zurück. Ein rechtes Trauermahl, wie bei den christlichen Stammes- und Sprachbrüdern findet nicht statt, indessen hält trotzdem auch der mohammedanisierte Slave an den üblichen Opferfeiern trećina, sedmina (nach 7 Tagen), četrestnica (nach 40 Tagen), polugodišnjica (nach einem halben Jahre) und godišnjica (Jahresfeier) fest, nur in einer etwas anderen Form, weil er in seinem eigenen Hause nicht gut eine größere Gesellschaft der Frauen wegen empfangen kann. Am dritten Tag nach der Bestattung läßt der Hausvorstand, wenn es seine Mittel erlauben, einen Honigfladen (halva) ausbacken, zerkleinert ihn zu kleinen Stücken und begibt sich damit in das Viertel von Haus zu Haus, soweit als man den Fladen, als er schmorte, riechen gekonnt und gibt jedem Inwohner des Hauses, das er betritt, ein Stückchen vom Fladen. Der Beschenkte spricht ein Gebet (fatiha) und ißt das Stück auf mit den Worten: „Vor die Seele, welcher es zugedacht ist!“ (pred dušu kome je namjenjeno!)

Arme Leute, die kein Geld auf einen Honigfladen haben, kaufen einen Laib Brot und verteilen ihn unter die Ärmsten im Viertel.

In gleicher Weise geht man auch vor am siebenten und vierzigsten Tage, nach einem halben Jahre und am Jahrestage.

Begütertere Leute mieten den Mann oder einen Hodža, der gegen einen Groschen täglich vierzig Tage hindurch am Grabe des Verstorbenen die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten hat.

Die bei den Mohammedanern übliche, recht umständliche Ceremonie der Totenablösung oder des Totenloskaufs halte ich zwar für ein Sühnopfer, doch für kein echt altslavisches, und

übergebe sie darum an dieser Stelle. Das wirklich slavische Sühnopfer für einen Lebenden gegen den Tod ist ein blutiges und besteht in der Tötung eines Hahnes oder einer Henne oder eines Küchleins. Wenn in einem Hause häufige Kindersterbefälle vorkommen, so schlägt der Hausvorstand, während der Geistliche in der Stube den jüngsten Verstorbenen einsegnet, mit einer Axt auf der Thürschwelle einem Huhn oder Küchlein den Kopf ab, begräbt den Kopf unter der Schwelle, den Leib aber legt er auf die Schwelle, damit der Geistliche die Stube verlassend darüber hinwegschreite. Das Volk selber begründet das Opfer mit den Worten: „Das tote Haupt unter die Schwelle, damit das lebende über der Schwelle bleiben soll; der Leib auf der Schwelle soll jedoch andere Leiber im selben Hause ersetzen, zu welchen in Zukunft das Gewand des Priesters zu gelangen hätte.“ (mrtva glave pot pragom a živa da ostane nat pragom: taj pak trup na pragu da zameni druge trupove u toj kući, do kojih bi u buduće sveštenička haljina imala dopreti.) (Südungarn). In Topusko in Kroatien pflegen die Katholiken gleich nach der Hinaustragung eines Toten eine schwarze Henne als Opfer zu schlachten. Das Fleisch wird vergraben oder verschenkt, nur die ärmsten Leute verwenden es zum Trauermahle.

In Altserbien ist das Opfer nur ausnahmsweise üblich, wenn sich der Rußzauber nicht bewährt. Während man nämlich den Toten in die Kirche zur Einsegnung trägt, steigt einer von den Hausleuten in den Rauchfang hinauf, sammelt Ruß und geht damit auf die Straße, um den Ruß mit ein wenig Gassenkot zu vermengen. Man thut dies, um das Haus noch im selben Jahre damit ausbessern oder ausbauen zu können, aus Furcht, daß jemand nachsterben würde, falls man das Heim im alten Zustande beließe. Tritt aber trotz dem Rußzauber doch noch ein Todesfall in der Familie ein, so schlachtet man einen schwarzen Hahn als Opfer ab, um die Smrt (Todesfrau) gnädig zu stimmen. Man glaubt fest, falls in einem Hause in kurzer Zeit zwei Menschen nacheinander hinsterben, auch unvermeidlich eine dritte Person baldigst mit dem Tode abgehen werde. Übrigens ist der Glaube allgemein unter den Südslaven, daß wenn nacheinander zwei Leute aus demselben Hause sterben, die Toten einen dritten Angehörigen nachrufen. Um sie zu besänftigen, spendet man ihnen zum Ersatz ein lebendes Sühnopfer. Man begräbt nämlich ein lebendiges Huhn

mit ins Grab statt des dritten Verwandten. An manchen Orten steckt man das lebendige Huhn gleich zum zweiten Toten in den Sarg hinein und läßt es in einem mit einsegnen.

Hahn und Henne sind Symbole menschlicher ehelicher Gemeinschaft und taugen daher für Eheleute als Opfer. In Serbien besteht der Opferbrauch, daß wenn ein Mann oder eine Frau verscheidet, die zweimal verheiratet gewesen, man je eine schwarze Henne schlachtet, und das Opfer mit in den Sarg zum Leichnam legt, angeblich, „damit der Tote in jener Welt an die zweite Ehe vergesse und sich gleich an die erste Lebensgefährtin anschließe."

Es versteht sich nach diesen Bemerkungen von selber, daß ein gleiches Opfer auch im ehelichen Leben als ein heilsames und ersprießliches bei verschiedenen Gelegenheiten in frommer Zuversicht dargebracht wird. Unverträglichkeit, Zwist und Hader unter Eheleuten gelten als das Werk böser Geister. Der Glaube ist allgemein, daß der Mann mit einer Henne, die Frau mit einem Hahn als Opfer die ehefeindlichen Geister besänftigen kann. Der Mann schlachtet ein Huhn (weiblich), läßt es auszappeln, schneidet ihm den Schnabel und den Bürzel (das Steißstückchen) ab, zieht diesen „Ring" über den Schnabel, trennt das Huhn auf, reißt ihm das Kröpfchen und das Herzchen heraus und verfährt mit dem übrigen Fleische nach Gutdünken. Am Samstag im Neumonde trägt der Mann in der Dunkelheit, wenn er sein Weib im Hause weiß, diese Dinge dreimal ums Haus herum. Darauf vergräbt er das Kröpfchen unter die Schwelle und spricht dazu: „bisher waltete dein Wille, von nun ab soll der meinige gelten" (do sada bila tvoja volja ali ot sele moja!) Im Serbischen bedeutet lautlich das gleiche Wort volja sowohl „Wille" als „Kropf". Das Herzchen bindet er sich unter die linke Brustwarze und trägt es so lange herum, bis es eintrocknet. Beim Umbinden spricht er: „bisher, o Weib, galt dein Herz, von nun an soll das meinige gelten!" (do sada bilo ženo tvoje srce ali ot sele moje!). Den Schnabel mit dem „Ringe" darüber versteckt er an einem sehr verborgenen Orte und sagt: „so wie dieses Huhn seinen Schnabel in seinen Ring, so soll auch mein Weib ihre Zunge in ihren Ring stecken!" (kako ovo pile svoj kljun u svoj prsten, tako i moja žena svoj jezik u svoj persten turila!) Von der Zeit ab wird ihm, glaubt man, seine Frau in keinem Dinge mehr widersprechen, und er kann mit ihr

schalten und walten, wie es ihm beliebt. Frauen zaubern, wie bemerkt, in gleicher Weise mit einem Hahn, den sie opfern.

Für die glückliche Erlösung einer geliebten Person bringt man den Vilen Sühn- und Dankopfer „zur Gesundheit des Erlösten" dar. Ein reicheres Tieropfer kann wohl nur ein vermögender Mann sich vergönnen, und dann singt man noch wohl lange ein Lied davon; denn da Vilen das Opferfleisch nicht unmittelbar genießen, wird es unter arme Leute verteilt. Vom Serben Radivoj berichtet ein Guslarenlied, er habe in Bulgarien eine Braut für sich erworben. Man führte sie ihm über Alt-Serbien und Bosnien zu. Ihre acht älteren Schwestern hatten früher als Bräute denselben Weg gemacht, waren jedoch im Hochgebirge den Pfeilen der Vilen erlegen. Ihre Mutter sagt im Liede: „sie gelangten nicht ins Gehöfte ihrer Bräutigame: denn die jungen Mädchen waren sehr für Beschreiung empfänglich, bekamen von Beschreiung Kopfweh und starben auf der Reise an Beschreiung" (— u dvore dragog ne dogjoše, jer su mlade vrlo uročljive; od uroka zaboli im glava pa u putu umru od uroka). Nur die neunte kommt glücklich davon. Die weiße Vila ruft den Hochzeitsleuten zu: „O hört mich an, ihr unbeweibten Burschen! Ich bin die junge Vila vom Gebirge. So führt die Braut, sie wird euch glücklich werden, das Mädchen ist von gnadenreichem Herzen, sie hat so vielen Armen aufgeholfen, hat jeden Morgen auch zu Gott gebetet, und ihr hat nicht geflucht die eigne Mutter, wie ihre Schwestern sie mit Fluch beladen. Getötet hab' ich alle ihre Schwestern mit goldnem Pfeil durch goldne Ringe schießend, nur diese Braut, die werd' ich euch jetzt schenken" (a nije je njena majka klela, kao što je klela njene seke. Sve sam njene seke ustrjelila, zlatnom strjelom kroz zlatno prstenje). Als Herr Radivoj beim Empfang der Braut diese Geschichte erfährt:

pa dobavi do trideset brava,	so läßt er wohl an dreißig Schafe kommen
sve ih zakla na pragu kućnjemu,	und schlachtet alle auf des Hauses Schwelle,
dijeli ih goloj sirotinji	verteilt das Fleisch an hilflos arme Leute
a za zdravlje svoje mile mlade.	wohl zur Gesundheit seines lieben Bräutchens.

Ob in früher geschichtlicher Zeit der Südslaven auch Menschen als Sühne- oder Preisopfer für andere lebende Menschen hingeopfert zu werden pflegten, kann man von vorneherein nicht verneinen, doch auch nicht bejahen, wenngleich z. B. Menschen als Bauopfer gewiß in Brauch gewesen sind. Von einem Kindes-

opfer berichtet uns eine alte serbische Sage in Liedform. Eine Frau gebar im Laufe der Jahre neun stumme und neun blinde Kinder. Einst kamen zwei alte Wanderer zu ihr, denen sie ihr Leid klagte. Sprachen die Wanderer: „gieb uns dein jüngstes männliches Kind aus der Wiege her, damit wir es abschlachten und mit seinem Blute dein weißes Gehöfte bespritzen. Die Stummen werden darauf die Sprache und die Blinden das Gesicht bekommen.“ Die Frau übergiebt ihnen das Kind und die Wanderer vollbringen das Opfer. Das Wunder erfüllt sich. Die Wanderer entfernen sich. Doch siehe! das abgeschlachtete Kind sitzt unversehrt wieder in der Wiege und redet zur Mutter: „das sind keine zwei alten Wanderer, sondern zwei Engel Gottes gewesen.“

Ich glaube aus verschiedenen Gründen diese Sage dem mittelalterlich-christlichen Legendenschatz zuweisen zu müssen, weil sie bisher noch ganz vereinzelt in der serbischen Volksüberlieferung dasteht, nur in einem Guslarenliede vorkommt und sonst keine halbwegs haltbaren Analogien im heimischen Volksglauben besitzt. Für wahrscheinlich halte ich es, daß in einer älteren, vielleicht auch in der ursprünglichen kirchlichen Fassung statt der zwei Engel, Jesus und St. Petrus genannt worden seien, von deren Wanderfahrten als Menschen unter Menschen so manche Sage ähnliche Wunderthaten erzählt.

Allgemein menschlich ist das Feldopfer als Dankopfer den Geistern des Ackerbodens für die geschenkte reiche Ernte. Bei den Südslaven besteht es nach der Fechsung aus einer Libation von Wein oder Branntwein, den man auf die letzten Halme gießt. Auch läßt man einen Ährenkranz auf dem Felde liegen. Bei der Aussaat brachte man einst wohl ein blutiges Tieropfer den Frucht- und Bodengeistern dar, in der Gegenwart verzehren die Arbeiter selber das Opfer. Damit z. B. die Sommerfrucht gedeihe, muß in der Lika am Schluß der Frühjahrsernte den Arbeitern auf dem Felde ein Huhn oder ein anderes Geflügel geopfert werden. Daran knüpft sich ein eigentümlicher Brauch. Das Opfer wird nämlich abgezwungen. Die Arbeiter fangen die Schaffnerin ein, binden sie und bewerfen sie so lange mit brennendem Stroh, bis sie ihnen ein Ernteopfer (dožinjalica) zu geben verspricht.

Man glaubt, daß vergrabene Schätze von Erdgeistern behütet werden, die sich nur durch ein lebendiges Tieropfer besänftigen lassen. Wer wo Schätze heben will, muß daher an der betreffenden

Stelle irgend ein lebendes Geschöpf, es sei zum mindesten ein Hühnchen, eingraben.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß in älterer Zeit auch für das Wohl und Gedeihen der Haustiere geopfert wurde und zweifelsohne, wie es bei anderen nichtchristlichen Völkern Brauch war und ist, für jede Gattung je ein Exemplar derselben. Erhalten hat sich nur mehr das Opfer fürs Geflügel.

Damit das Hausgeflügel gedeihe und sich mehre, bringt die Hausvorsteherin zu Weihnachten als Opfer eine Henne dar. (Weihnachten ist jeder Zauberei Anfang = božić početak svake coprije, sagt man im Sprichwort). Vor Sonnenaufgang schlachtet sie eine Henne, legt Federn und Eingeweide beiseite, brät die Henne auf einem Spieß und verteilt den Braten unter alle Hausgenossen. An manchen Orten darf wieder oder muß der Hausvorstand allein den Braten zwingen. Alle Überreste, Knochen, Federn und Eingeweide vergräbt das Weib in einen Ameisenhaufen, damit das Geflügel so zahlreich wie die Ameisen werde. (Allgemein.)

Frisch im Volksbewußtsein und in der Übung behauptet sich das Bauopfer. Einmal will man dem Geiste des Bodens das Baurecht abkaufen, ihn wegen des Eingriffs in seine Rechte versöhnen, das anderemal dem Neubau einen Schutzgeist beigeben oder für das Glück des Hauses ein Opfer leisten. Auch die Vorstellung unterläuft mit, daß der Geist des geopferten Geschöpfes zum Schutzgeist der Baulichkeit wird, weil der Geist in der Nähe seines alten Leibes zu hausen pflegt. Gelangen bei einer höheren Cultur und wohl einer reineren religiösen Anschauung mildere Sitten in Schwung, so wird statt eines lebenden Bauopfers ein lebloser Gegenstand als Symbol eines Opfers in den Bau eingefügt. Man giebt statt des Tieropfers einen beiläufigen Ersatz in Münzen. So z. B. legt der kroatische Bauer bei der Grundsteinlegung eines Hauses in alle Fundamentwinkel des Hauses je ein Silberstück.

Bei der Wahl des Bauortes stellt der Bauer ein Augurium an, um die Genehmigung des Berggeistes zu erfahren. Entscheidet sich der Bauer für die Anlage des Neubaues auf einer Berglehne, so bäckt er einen radförmigen Fladen und läßt ihn von der Anhöhe thalabwärts wie ein Rad hinabkollern. Fällt der Fladen auf die obere Seite „aufs Gesicht", so glaubt der Bauer, der Berg- oder Erdgeist gestatte ihm an der gewählten Stelle zu bauen; bleibt aber der Fladen auf der angebrannten Fläche liegen, so

sucht sich der Bauer einen anderen Ort aus, damit das Haus nicht ins Unglück gerate, da der Berggeist das Opfer abgelehnt habe. Hat sich der Herzogsländler für eine Baustelle entschieden, so legt er weit auf dem Plane herum große Steine. Dort, wo er drei Tage später unter einem der Steine Gewürm vorfindet, baut er auch sein Haus hin. Die Würmer sind gleich den Kerbtieren bei der Baumdivination die Sendboten der befragten Geister. Der Erdenherr (sahibija zemlje) hat die Stelle also selber angezeigt, die ihm genehm ist. Der Bauplatz ist glücklich ausgesucht.

Der „Erdenherr“ lässt mit sich, wie eine serbische Sage erzählt, über sein Bodenrecht feilschen. Ein Bauer hatte das Kind eines Flußgeistes durch Zuruf vor einem leise heranschleichenden Wolfe gerettet. Zum Dank versprach ihm der Wassergeist, ein weißbärtiger Greis, einen günstigen Bauplatz ausfindig zu machen. Im Hofraum des Bauers schlug der Weißbart mit goldenem Stocke auf die Erde und sprach: „Grundherr, wie viel Zins forderst du aufs Jahr, wenn ich hier ein Haus erbaue?“ Antwortete ihm eine Stimme aus der Erde: „Alles, was im Hause Leben hat!“ „Na, so viel geb' ich nicht!“ sagte der Greis und schlug an einer anderen Stelle auf: „Grundherr, wieviel Zins forderst du aufs Jahr, wenn ich hier ein Haus erbaue?“ Die Stimme aus der Erde; „Den Hausherrn und die Hausfrau:“ Na, na, soviel geb' ich nicht! An einer dritten Stelle wiederholte er die Frage und bekam zur Antwort: „Die Henne und das Küchlein.“ „Na, soviel geb' ich nicht!“ An einer vierten Stelle heischte die Stimme: „ein Häuptchen Knoblauch.“ An einer fünften Stelle ließ sich die Stimme so vernehmen: „Ich fordere dir gar nichts, ja, ich will dir noch Jahr aus, Jahr ein von jeder Gattung Haustiere ein Stück Zuwachs geben, wenn du hier ein Haus erbaust!“ Da wandte sich der alte Weißbart zu dem Bauersmann, der ihm sein Kind vor dem Wolfe gerettet: „Hier führ' ein Haus auf!“ sprach's und verschwand. Der Mann befolgte die Weisung, erbaute an der bezeichneten Stelle ein Haus, und es gab keine glücklicheren Menschen als er und seine Sippe es waren.

Die Geister des Bodens müssen auch dann gewonnen werden, wenn man ein Feld urbar macht oder ein gekauftes Grundstück als neues Eigentum zum erstenmal bestellt. In solchem Falle pflegt der Bosnier als Opfergabe die Hälfte einer Silbermünze auf den Acker zu werfen. Dadurch, glaubt man, werden

Erdrutschungen verhütet. Die andere Hälfte der Münze bewahrt man sorgfältig auf, förmlich um allezeit einen Beweis für das geleistete Opfer in der Hand zu haben. Findet jemand zufällig die halbe Münze auf dem Acker, so soll er sie nicht mitnehmen, denn sie wird für den Finder zu einer Unglücksmünze.

Jede neue Baulichkeit verlangt ein Bauopfer. Selbst ein Bienennenhaus. Bevorzugt werden lebendige Tieropfer. „Damit dein Bienenstand wohl gedeihe", sagt der Bosnier, „nimm vor allem, bevor du Bienen dir einwirtschaftest, ein kleines säugendes Ferkel und einen Igel, und vergrabe sie lebendig im Bienenhaus gerade unterm Bienenkorbe, dann bohr' mit dem Bohrer ein Loch in den Hausthürpfosten nahe am Angelbande, fang eine Biene ein, steck die lebendige Biene in das Lückchen hinein und stopfe darauf die Öffnung mit Wachs zu. Ebenso sollst du es machen, wann der Schwarm ausfliegt. Da fang eine von jenen Bienen ein und steck sie gleichfalls zu der Biene in der Pfostenlücke. Alsdann werden dir die Bienen nie davon gehen."

In Slavonien wird unter den Grundstein eines Hauses zuweilen ein lebendiger Hahn oder eine Fledermaus vergraben. Der Bauer sagt, das geschehe, damit der Bau nicht einstürze. Bei den Bulgaren soll es Brauch gewesen sein, in ein neues Gebäude ein Lamm oder einen Hahn einzumauern. Dieser Brauch habe aber besonders unter den Mohammedanern vorgeherrscht. Beim Umbau der Klosterkirche zu Banja an der Tavna im bosnischen Drinagebiet, einer Stiftung der serbischen Könige aus dem Hause Nemanjić (12. Jahrh.) fand man unter der Kirchenschwelle in einer ausgemauerten Höhlung das Skelett eines Hahnes (oder einer Henne?) und ein ganz unversehrt gebliebenes Ei. Das war seine 600 Jahre alt. In Bosnien glaubt das Volk, man dürfe ein neugebautes Haus nicht eher beziehen, als bis man auf der Thürschwelle irgend ein Tier abgeschlachtet und das Haus mit Blut befleckt hat; denn sonst werde noch vor Ablauf des Jahres ein Hausgenosse sterben.

Liebrecht meint, daß bei Bauten Tier- und andere Opfer für ursprüngliche Menschenopfer eintreten. Wahrscheinlicher bedünkt es mir, daß das kostbare Menschenopfer nur bei bedeutenden Bauwerken, bei Festungs- und Brückenbauten dargebracht und daß zur Opferung vorzugsweise Feinde, Kriegsgefangene eines fremden Volkes verwendet wurden. Bei den Südslaven berichten

uns von Menschenbauopfern nur mehr Sagen, welche von lebendig eingemauerten Frauen und Kindern, selten von Jünglingen erzählen. Auf der alten Burg von Tešanj in Bosnien zeigte mir ein Bauer die Stelle, wo aus dem Gemäuer Milch aus den Brüsten der als Bauopfer lebendig eingemauerten Frau des Baumeisters Gojko hervorquelle. Hierher kommen die Mohammedanerinnen, denen die Milch in den Brüsten versiegt ist, schaben von dem schneeweißen Cement ein wenig ab und nehmen den Staub in Milch ein, damit ihnen selber die Milch wiederkehre. Die Sage meldet, jene Frau habe beim Einmauern die Maurer gebeten, man möge in der Mauer soviel Raum lassen, als ihre Brüste einnähmen, damit sie ihre Säuglinge ernähren könne. Die gleiche Sage knüpft sich an die Burg Scutari und die steinerne Brücke über den Strumafluß auf der Straße Küstendil-Dupnica in Bulgarien. Statt des Menschen selber wird in der Gegenwart noch als Ersatzopfer der Schatten eines Vorübergehenden eingemauert, worüber man mehreres in meinem Schriftchen über das Bauopfer nachlesen mag.

Wenn in den Sagen als Opfernehmer Vilen genannt werden, so darf man bei Leibe nicht daraus den Schluß ziehen, daß die Vilen Erden- oder Wassergeister seien, sondern hat sich zu merken, daß dieser allgemein geläufige Name weniger bekannte und fast schon vergessene andere Namen verdrängt habe. Vilen sind bei den Bauopfern nur als ein Füllsel aufzufassen, beziehungsweise eingeschoben worden, wodurch die Sagen eine entsprechende Umdichtung erfahren mußten. Man sieht dies klar z. B. an der Sage von der Erbauung der prächtigen, auf neun Pfeilern ruhenden steinernen Drinabrücke bei Višegrad in Bosnien. Diese Brücke wurde gegen das Ende des 17. Jahrh. von einem Paša Mehmed Kjöprili erbaut. Der Baumeister Demetrius der Sage ist schwerlich eine geschichtliche Persönlichkeit. Demetrius meint im Vorhinein, ein Brückenbau an jener breiten Flußstelle sei unerschwinglich teuer, doch der Paša stellt ihm endlose Schätze zur Verfügung, damit das Werk um jeden Preis zu Stande komme. So begann denn Demetrius am Georgstage mit dreihundert Meistern und tausend Taglöhnern das Werk, vorher aber bestieg er seinen Braunen

und ritt vom Višegrad zum Ufer abwärts
und jagte in den Strom den feisten Braunen,
um so des Stromes Tiefen zu erkunden,
ob's möglich wär', den Strom zu überbrücken.

Kaum kam der Braune in des Stromes Schnelle,
so stand er stutzig still auf einer Stelle.
Die Sporen ließ Demetrius ihn fühlen,
doch konnt das Roß nicht her, nicht hin sich rühren:
der Reiter schlug's mit dreigeschwänzter Peitsche,
das Roß, das konnt' nicht her, nicht hin sich rühren.
Der Falke Mehmed Paša sah dies Alles
und rief ihm zu, dem Brückenbautenmeister:
— Da nimm mein Amulet, o Herr Demeter!
Er warf ihm zu das Amulet vom Ufer.
Der Brückenmeister fing es auf im Fluge
und hing es um den Hals dem braunen Zelter.
Im Nu befand der Braune sich am Ufer
und zog heraus die weiße Alpenvila [1]).
Ihr rötlich Haar, das war so fest verschlungen
wohl um des braunen Zelters Vorderfüße.
Sie wollte Herrn Demetrius ertränken,
den Herrn und seinen feisten braunen Zelter;
doch ward sie da vom Roß ans Land gezogen.
Als solchen Spuk Demetrius gewahrte,
so riß er seinen Säbel aus dem Gürtel,
um ihr das Haupt vom Leib herabzusäbeln.
Doch sie erkürt sich ihn durch Gott zum Bruder:
— Sei mir durch Wahl und Gott verbrüdert, Meister!
Entlaß mich in die Butkov-Felsenwände!
Ich will dir gern noch reiche Hilfe leisten,
wann du die Brücke hier zu bauen anfängst!
Um Gottes Willen war er weich geworden
und ließ sie in die Butkov-Felsen fahren.
Drauf hub er an die Brücke aufzubauen.
Wohl sieben Jährchen baute er die Brücke,
doch was er tags mit Plagen fertig baute,
zerstörte nachts ein unbekanntes Etwas.
Da rief zuletzt der Falke Mehmed Paša:
— Wo bleibt dein Wahlgeschwister, Herr Demeter,
die gern dir reiche Hilfe zugesichert,
wann du die Brücke hier zu bauen anfängst?
Als diesen Rat Demetrius vernommen,
so rief er sich herbei sein Wahlgeschwister,
und von der Höhe ward ihm Gegenmeldung.
— Nun jetzt verleih mir die versproch'ne Hilfe!
Zur Antwort drauf die Vila von der Felswand:
— Durch Gott und Wahl mein Bruder, Herr Demeter!
Ich kann fürwahr dir keine Hilfe leisten,
denn mir verwehren's meine lieben Schwestern:

[1]) im Texte: bjelogorku vilu.

ergeh dich aber in den grünen Fluren,
fang ein die Stehfest und den Bruder Haltfest [1]),
vermaure beide in die Brückenköpfe,
dann wird die Drina-Brücke steh'n und halten!
Sobald als dies Demetrius vernommen,
erging er sich schon durch die grünen Fluren,
fing ein die Stehfest und den Bruder Haltfest,
vermau'rte beide in die Brückenköpfe:
da hielt ihm festen Stand die Drina-Brücke.
Im neunten Jahre war der Bau zu Ende.
Trüb schwoll die Drina an mit wilden Wogen;
es wälzte eine Föhre auf den Wellen,
und wuchtig schlug sie an die Brückenwarte:
darob geriet in Schwung die Drina-Brücke.
Erschrocken rief der Falke Mehmed Paša:
— Die Föhre reißt uns um die Drina-Brücke!
Zur Antwort schrie Demeter Brückenmeister:
— So wahr mir Gott, o Falke Mehmed Paša!
Du hast die Drina nicht bedacht mit Gaben.
Schütt schleunig auf die Drina Haufen Schätze
und nimm zur Hand aus Silber eine Schaufel,
bedenk mit Gaben diese trübe Drina!
So wollt' Demetrius der Brückenmeister
des Falken Mehmed Paša Sinn erproben,
ob wohl den Paša all die Schätze reuen,
die er verschwendet auf den Bau der Brücke.
Sogleich befolgt' den Rat der Falke Mehmed
und streute maaßlos Schätze auf die Brücke.
Drauf nahm er her aus Silber eine Schaufel,
warf aus nach Ost und West und Süd und Norden
und gab die Schätze hin der trüben Drina.
Als nun der Brückenmeister hier erschaute,
wie schonungslos der Paša Schätze ausstreut,
so sprach er froh zum Falken Mehmed Paša:
— Steck eine Zimmerhacke mir verkehrt an
und laß an dünnen Seilen mich hinunter,
ich will den schlanken Föhrenstamm zerhacken.
Sobald der Falke Mehmed dies vernommen,
so stak er eigenhändig an die Hacke
und ließ an dünnen Seilen ihn hinunter.
Demeter schlug die Hacke in die Föhre,
darauf entquoll ein Blut dem Föhrenstamme
und aus der Föhre tönte eine Stimme:
— Heut' blieb die Drina-Brücke fest und standhaft,
sie blieb es heut' und bleibt's für Ewigkeiten!

[1]) im Texte: Stoju i Ostoju.

In dieser Sage sind zwei verschiedene Überlieferungen zu einer verschmolzen, die Sage vom Menschenopfer und eine andere vom Geldopfer als eines Ersatzes für das Menschenopfer. Die Geldspende versteht der Guslar nicht mehr als Opfer, und darum stellt er genug einfältig die Sache so dar, als habe der Baumeister den Paša auf die Probe stellen wollen. Die aus der Föhre ertönende Stimme gehört der Baumseele, der Vila an.

* * *

Das Opfer und die das Opfer einbegleitenden Beschwörungen, durch die man üble Ereignisse abzuwenden und glückliche herbeizurufen strebt, dienen durch die Beziehung, in welche sie zu den übersinnlichen Mächten treten, auch zu Divinationszwecken. Als vorzüglich geeignet dazu erscheint das Festopfer an hohen Feiertagen, wo die Gottheiten in günstigster Stimmung sein müssen ob der vielen Erkenntlichkeitsbeweise der Menschen. Die Wahrsagung aus Festopfern fußt auf der Überzeugung, daß die Überirdischen in fürsorglicher Anerkennung der ihnen erwiesenen Huldigungen und dargebrachten Gaben, mittelbar durch besondere Zeichen auf den Gaben ihren Willen kundthun und den Menschen helle Einblicke in die Gestaltung der zukünftigen Schicksale gewähren wollen. Manches deuten die Zeichen von selber an, doch muß man in Ermangelung solcher, künstliche Mittel anwenden. Dem Südslaven sind die verschiedenen Formen der Divination, Verzückung, Träume und Orakel (Traumorakel, Spruchorakel, Zeichenorakel, Tierorakel usw.) wohlbekannt, ja, es wäre nicht unpassend, von einer südslavischen Auguralwissenschaft zu sprechen, welche das Volk betreibt, um „die Causalität der Erscheinungen zu erforschen und alles, was mit den Sinnen wahrnehmbar ist, nach dem etwaigen Einfluß auf sein eigenes Wohl und Wehe abzuwägen.“ Die gelegentliche, vom Augenblick eingegebene, später traditionell vererbte Verwendung von Tieren zu Orakelzwecken, ist, wie Hopf dies so schön nachgewiesen, zu allen Zeiten und bei allen Völkern die ursprüngliche Form der Tierorakel gewesen. Die Vogelsprachekunde, ein wichtiger Teil der Auguralwissenschaft, ist bei den Südslaven bis auf wenige Ausscharriche in Vergessenheit gerathen, dagegen behauptet sich der Glaube an Schicksals- und Angangstiere, als da sind z. B. Wölfe, Füchse, Hasen, Hunde, Katzen, Mäuse, Kröten, Schlangen, Schmetterlinge, Bienen, Ameisen, Spinnen, Pferde, Hausrinder, Hammel, Schweine,

Hausgeflügel usw. und gewisse freilebende Vogelarten, z. B. Raben, Elstern, Kuckucke, Amseln, Falken, Schwalben, Tauben, Spatzen usw. Darüber läßt sich ein neues Buch schreiben.

Das Opferaugurium oder die Opferdivination steht bei den Südslaven unter dem Schutz und der Aufsicht der Hausgemeinschaft, sofern das Opfer eine Lustration, ein Sühnopfer für das gesamte Hauswesen ursprünglich gewesen sein mag. Man hat hiebei unblutige d. h. Feld- und Fruchtopfer und blutige Tieropfer zu unterscheiden. Die Opfer für den Hausstand werden vorzugsweise um die Zeit der winterlichen Jahreswende dargebracht und in diese Zeit fallen die wichtigsten Divinationen: die Varica und das Gatanje is pleća und das Gatanje is crijeva.

Der Vorabend und der Festtag der hl. Barbara sind die Hauptzeit bei den Serben, wo man Divinationen mit abgekochten Früchten anstellt, um die Zukunft zu enträtseln und Segen für Haus und Flur zu gewinnen. Der Brauch der Früchteabkochung ist vorchristlichen Ursprungs und nur dem Namen Barbara, serbisch Varvara, verkürzt Vara, zu Liebe, infolge einer volksetymologischen Deutung und Ableitung des Namens von variti (abkochen) gerade auf diesen Festtag verlegt worden.

Am Vorabend des Varindan (St. Barbaratag) wird ein Topf oder ein Kesselchen mit Feldfrüchten jeder Art übers Feuer gesetzt und abgekocht. Das ist die varica oder vara (gekochter Brei). Das Gefäß wird über Nacht am Feuer gelassen, damit der Inhalt aufkoche. In der Früh schaut man nach, auf welcher Seite der Brei aufgequollen ist und in selber Richtung bebaut man im selben Jahre die Felder mit Früchten, weil man glaubt, daß sie dort am besten gedeihen werden. In der Bocca di Cattaro lassen die Leute bloß am Abend den Brei ein wenig aufquellen und sich über Nacht setzen. Sieht man am Morgen auf dem Brei Erhebungen und Hügel, so sagt man, das prophezeie ein gutes, gesegnetes Jahr und Reichtum; zeigen sich aber Risse und Sprünge, so glaubt man, dies deute Todesfälle und Gräber an. In der Bocca trägt man zudem die Varica auch zum Wasser, ohne auf dem Wege dahin ein Wörtchen zu sprechen und bestreut das Wasser mit der Frucht. Dazu sagt man den Segen: „guten Morgen, kühles Wasser! wir beschenken dich mit Varica, du aber bescheer uns liebes Wasser, muntere Böcklein, Lämmchen und männliche Häupter und köstlich Glück jeder Art!“

(dobro jutro ladna vodo! mi tebi varice a ti nama vodice i jarice, janjice i muške glavice i svake srećice!) Heimgekehrt bestreut man mit Varica das Haus und spricht: Soviel Männer, Ochsen, Schiffe, Pferde, Bienenständer, Geflügel und Maisscheuer, so vermehre sich die Frucht und der Ertrag! (Ovoliko ljudi, volova, brodova, konja, ulišta, pila, koša da se plodi plod i rod!). Darauf werden die Bienenstöcke bestreut: „Beschreier und Beschreierinnen die Gasse hinab, Neider und Neiderinnen die Gasse hinab, Flüchtlinge Männer und Weiber die Gasse hinab, Maren und Hexen die Gasse hinab, meine Bienen aber ostwärts die Gasse hinauf!“ (uročnici i uročice niz ulicu, nenavidnici i nenavidnice niz ulicu, bjegunci i bjegunice niz ulicu, a moje čele put istoka uz ulicu!). „So wie auf dem Meere keine Brücke, auf dem Hunde kein Horn, noch auf der Handfläche ein Haar sich findet, ebensowenig komme über meine Bienen eine Beschreiung!“ (ni na moru mosta, ni na psu roga, ni na dlanu dlaka, ni na moje čele uroka!). Man giebt den Brei auch ins Salz für das liebe Vieh oder reibt damit den Ochsen den Hals ein, damit sie sich ihn beim Ackern nicht aufreiben.

Während der Brei gekocht wird, singen die Kinder:

Vara vari varice	Barbara braut Brei,
da se ragju jarice	damit Zicklein geboren werden
i bijele jagnjice	und weiße Lämmlein
i gjetići i junčići.	und Büblein und Öchslein.

Der Bock oder das Schaf, welches man zu Weihnachten als Festbraten schlachtet, war ursprünglich das Opfer zur Feier der Jahreswende. Für diese Auffassung spricht unwiderleglich der noch gegenwärtig unter allen altgläubigen Südslaven hochgehaltene religiöse Brauch des Wahrsagens aus dem abgeschälten Schulterblatte des Festbratens. Aus den bei besonderen feierlichen Gelegenheiten geschlachteten Opfertieren pflegen sie nämlich so gut wie alle Völker, die einen Tieropferdienst haben, zu prophezeien. Die Prophetie ist wohl nicht jedermann gegeben, sondern muß erlernt und geübt werden. Bei den Südslaven besorgt zu Weihnachten die übliche Prophezeiung „der Besucher“ (Polažajnik), ein reiferer Mann aus dem Dorfe, der die feststehende Methode der Wahrsagerei nach alter Überlieferung von anderen, erfahrenen Leuten sich angeeignet hat. Da dem Polažajnik keineswegs die Autorität eines Priesters zukommt, so muß er wohl seine Aussprüche vor den Leuten, die ihm gläubig zuhören,

in seiner Weise begründen. Der Polažajnik ist nur ein privater Haruspex oder *ἱεροσκόπος*.

In Bosnien deutet man so die einzelnen Merkmale am Schulterblatte: das Schüsselchen vom Schulterblatt heißt **Haus**; ist das Schüsselchen voll, so wird auch das Haus voll und das Jahr fruchtbar sein, ist das Schüsselchen dagegen vertieft und hohl, so giebt es ein mageres Jahr und das Haus bleibt leer. Zeigt das Schüsselchen Vertiefungen wie von Messer- oder Nadelstichen, so deutet dies auf ein Grab (raka) hin, und der Polažajnik sagt, jemand aus dem Hause werde sterben. Dieses „Grab“ wird mit der „Bahre“ (den Trägern) verglichen. Man schaut auf sie von der Stirnseite des Schulterblattes, und hat sie auf der unteren Seite Risse und kann mit dem Daumen bis zum ersten Knöchel zugedeckt werden, so tritt gewiß im selben Hause ein Todesfall ein, reicht aber der Daumen über die Stelle hinaus, so stirbt jemand aus der Verwandtschaft außerhalb dieses Heimes. Ein kleiner Riß oder Sprung bedeutet einen jungen, ein großer einen erwachsenen Menschen. Führt über das Blatt bis in das Schüsselchen ein Faden oder „Weg“, und ist der Strich im Schüsselchen breiter, so führt der „Weg“ aus dem Hause, sind aber keine Striemen auf dem Schulterblatte, so ist das ein Zeichen, daß ein Mädchen aus dem Hause hinausheiraten wird. Ist die Spur zu oberst am Schüsselchen etwas breiter, so führt ein Weg ins Haus, jemand werde sich beweiben, oder wenn ein Hausgenosse in der Fremde weilt, derselbe werde heimkehren. Die Ader ober dem Schüsselchen heißt Pferdehafter (konjski jular). Scheint die Ader einfach und geglättet, so deutet das an, daß das neue Jahr für die Pferde nicht gut sein werde. Zieht sich um das Schüsselchen eine Membrane, wie bei einem Ei, herum, so sagt man, selbes Haus sei dem Kloster oder sonst einer öffentlichen Stiftung etwas schuldig zu leisten. Gleich unter dem Schüsselchen im Mittenteile des Schulterblattes beschaut man „die Wiege“. Auf der flachen Seite des Schulterblattes, dort wo man den Daumen andrückt, pflegt eine Vertiefung zu sein, die „Wiege“ genannt. Ist diese stichartige Vertiefung näher dem Kreuze, so wird ein Knabe, ist sie näher dem Marke, ein Mädchen im Hause geboren werden. Ist der Strich so tief unten, daß er von der Spitze des Schüsselchens bis zum ersten Knöchel mit dem Daumen nicht überbrückt werden kann, so giebt es in der Verwandt-

schaft einen Geburtsfall. An der Spitze des Kreuzes bis zum Schüsselchen erkennt man des Hausvorstandes Beutel, ob er nämlich Geld besitze. Der Auswuchs an der Spitze des Kreuzes sagt die Schulden, und jener nahe an der Spitze das Baarvermögen an. Ist der „Beutel“ gezahnt (d. h. gespalten), so wird jemand den Geldbeutel des Hausvorstandes zu Schaden bringen. Aus den hervorragenden Knochen des Kreuzes deutet man auf die Hürden und das Gedeihen im Handel. Ist dieser Teil klar, so sagt man: „es giebt eine grüne Hürde“, ist er trüb unterlaufen, so wird es viele Schafe geben. Ziehen sich rote Äderchen durch den trüben Teil bis zum Haus, d. h. dem Schüsselchen hin, so kündigt dies Gedeihen an; lassen jedoch die Äderchen das „Haus“ abseits, so prophezeit dies Mißgeschick den Herden und dem Handel. Je näher die Äderchen dem Schüsselchen sind, desto eher tritt die Voraussagung ein.

Die Oberfläche des Rückenkreuzes nennt man Tenne (guvno). Ist die Oberfläche breit, so wird das Jahr fruchtbar sein und genug Frucht bringen; ist das Kreuz zur Seite gegen das Mark eingebogen, so daß man das Schulterblatt mit dem Finger heben kann, so wird man das Jahr Überfluß haben. Hebt sich das Kreuz auf die andere Seite hin ab, so wird selbst die gediehene Frucht kein Glück haben. Auf dem unteren Teil des Schulterblattes unter dem Kreuze wahrsagt man dem lieben Vieh. Ein erfahrener Polažajanik wird sogar die Stückzahl der Rinder richtig herauszuerraten wissen. Jeder Stich auf dem kleinen Felde bedeutet ein Rind. Ganz unten auf dem letzten Wirbel, wo man auch die Hürde beschaut, wahrsagt man den Bienen. Jeder Stich bedeutet einen Bienenstock. Ist der letzte Wirbelansatz spitzig, so heißt es, die Hausvorsteherin tauge nichts.

Unterhalb des Schüsselchens um die Spitze des Kreuzes finden sich zwei kleine Lücken; die gegen das Mark zugewendete Lücke heißt Gouverneur (vezir, valija); je näher sie dem Schüsselchen ist, desto länger wird der Gouverneur seinen Posten behaupten, man sagt: utemeljio se (er hat eine feste Grundlage gefaßt). Ist die Lücke etwas entfernt und liegt sie außer der geraden Zeile, so heißt es: „er ist auf dem Wege“; findet sich aber gar keine Lücke vor, dann giebt es überhaupt keinen Gouverneur mehr, sondern es wird ein neuer eingesetzt werden. Die gegenüberstehende Lücke links heißt „Hündin“ (vaška); befindet

sie sich nahe beim Schüsselchen, so sagt man „sie bewacht die Hürde“; ist sie entfernter: „ein Räuber oder ein Wolf wird ein Stück davontragen“. Der untere Teil des Schulterblattes weist auf das Joch hin. Ist der untere Teil dick und feist, so taugen die Ochsen viel, ist er mager, wenig. Ist der untere Teil von Innen in der Mitte eingedrückt, so heißt es: „das Joch ist gebrochen“, ein Ochs werde umstehen, und man werde nicht ackern können. Der Raum vom Joch bis zum Schüsselchen und vom Kreuz bis zum Mark oder Gehirn, nennt man „Feld“. Im Felde wahrsagt man aufs Heer; vom Kreuz abwärts schaut man zu sich, somit bedeutet der obere Teil den Feind. Steht das Heer höher, d. h. jener Flaum oder „das Wölkchen“ auf dem Schulterblatt vom Kreuz, so ist das ein Zeichen, daß jenes Volk, welches das Schulterblatt prüft, den Feind besiegen werde. Ferner rät man auf Einkerkerungen, Volksversammlungen, auf Gefallene, auf Wind und Wetter und auf Revolutionen. Diese Deutungen sind etwas verwickelter Art und schwer ohne ausführlichere Erläuterung der Kriegsgebräuche verständlich zu machen.

In Serbien pflegen viele Leute aus dem Schulterblatte eines gebratenen Schafbockes Weissagungen zu schöpfen. Die Gelenkhöhlung oben nennt man das Haus; ist sie von keiner besonderen Tiefe, so heißt es, das Haus sei voll; die Muskeln der Gelenkhöhlung heißt man jular = Halfter und von ihnen schließt man auf den Stand der Pferde beim Hausvorsteher. Der obere Teil des Knochens, der von der einen Seite aus dem Schulterblatt hervorragt, heißt man šljeme = der Trambaum, und je mehr er gabelförmig ausschaut, so daß man auf ihn etwas anlehnen könnte, desto fester gefügt, sagt man, sei der Trambalken des Hauses. Unterhalb der Hölung, auf der ebenen Seite des Schulterblattes, finden sich zuweilen wie mit Nadeln ausgestochene Punkte; die einen davon nennt man raka (Grab), die anderen kolijevka (Wiege). Sind diese Punkte so tief von der Höhlung entfernt, daß sie mit dem Daumen nicht erreicht werden können, wenn man den untersten Daumenknöchel auf das Ende legt, so wird die Grube bezw. ein Todesfall oder die Wiege, d. h. eine Geburt, nicht im selben Hause, sondern in der Verwandtschaft, oder im Dorfe eintreten. Alle bisher mitgeteilten Auslegungen beziehen sich nur auf den Eigentümer des Schafbockes, in dessen Hause das Schaf zur Welt gekommen und bis zur Abschlachtung Salz geleckt hat.

Der untere breite und dünne Teil des Schulterblattes wird polje (Feld) genannt. Ist das Feld rein, wenn man es von oben nach unten beschaut, so wird Frieden sein, ist es trüb, so giebt es einen Krieg. Die Wahrsager wissen, welches das christliche und welches das türkische Heer sein, und welches obsiegen werde.

Meistenteils beschaut man nur des rechte Schulterblatt. Darum übergiebt man es sogleich, sobald der Schafbock zerlegt ist, demjenigen, von dem man glaubt, daß er sich am besten auf Weissagungen verstehe. Es ist nicht gut, das Fleisch von so einem Schulterblatt abzunagen, sondern man muß es mit den Fingern herabreißen.

Will man das Schulterblatt noch einem zweiten Beschauer vorlegen, so darf man es ihm nicht in die Hand geben, sondern man legt es auf den Tisch, damit er es selber nehmen soll.

Von jemand, der sich lange Zeit auf Besuch nicht sehen läßt, sagt man: „nema ga ni u pleću“ d. h. nicht einmal im Schulterblatt ist von ihm eine Spur zu sehen.

Viele ältere Leute behaupten, der Weihnachtsbesucher (polažnik) vermöge aus dem Schulterblatte eines schwarzen Schafes alles und jedes zu erraten, als ob er die kommenden Ereignisse vor sich sähe.

Mancher Hausvorstand bewahrt das Schulterblatt, wenn der Polažnik Gutes daraus geweissagt, hinter dem Traumbaum des Hauses auf, war aber die Voraussetzung irgendwie ungünstig ausgefallen, so wirft er es am Weihnachtstage aufs Feuer, damit es verbrenne, und spricht dazu: „alles Üble ins Feuer und ins Wasser!“ (sve zlo u oganj i u vodu!)

Bei den Altgläubigen wird im allgemeinen das Schwein, welches als Festbraten dienen soll, nach den Weihnachtsfasten geschlachtet und sorgfältig ausgeweidet. Die Eingeweide legt man besonders in einen Schäffel, darauf aber beschauen zuerst die Männer, dann die Frauen mit größter Aufmerksamkeit die Form des in der Mitte zurückgebliebenen Unschlitts und prophezeien daraus, wenn es schlapp ist, daß eine von den jungen Frauen im Hause ein weibliches, und wenn es aufgeknospet ist, daß sie ein männliches Kind zur Welt bringen werde.

Schlagworte.

